chem.

Sebast: Mutschelle.

Transcendental Idealismus in seiner dreyfachen Steigerung.

1805.

.. Sp. 1070 n

den 7ten October
1819 von Herrn
[illegible]
[illegible] erhalten

<36607827760010
<36607827760010
Bayer. Staatsbibliothek

[Wulfschneider, Seb.] pf

Der Transcendental-Idealismus in seiner dreyfachen Steigerung;

Oder

Kants, Fichte's, Schellings philosophische Ansichten,

nebst des

Verfassers Ansicht und Beurtheilung.

Ja, wenn den Heiligen die Grübeley vermißt;
Dann findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist.

Tiedge's Urania.

München,
bey Joseph Lindauer.
1805.

Staatsbibliothek
Ph. u. 9 / 1181

Ph. sp. 1070 m

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Es herrscht sein unbeschränktes Walten
Durch die Unendlichkeit in aller Kraft des Seyns;
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten,
Gott ist das All, das All ist Eins.

Tiedge's Urania.

Den

Wohlgebohrnen Herren

Georg Friedrich von Zentner

und

Max Reichsedeln von Branca.

Bayerische Staatsbibliothek München

Geweiht

in tiefer Ehrfurcht

den

edlen Männern des Vaterlandes,

den

weisen Beförderern

jeder Wissenschaft

und

humanen Kultur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wer kennt nicht unsere Zeiten? Wenn je, ist itzt Anarchie im philosophischen Staate. Mit Willkühr und Heftigkeit bekämpfen sich die Partheyen. Ich glaube, das Bedürfniß trete wieder stärker als jemals ein — sich zum Behufe der Pacifikation zu orientiren. In Hinsicht auf denkende Laien, die von Philosophie keine Profession machen, kann dieser Zustand nicht erbaulich seyn. Es muß Aergerniß geben. Und, wenn es auch wahr sey: oportet esse hæreses; so ist es doch Schade, daß die Ruhe edler Denker gestört werde. Oder soll sie das nicht, wenn sie sehen, daß es sich nicht mehr um bloße Formen, sondern um entschiedene und unverhohlene Angriffe auf die großen Angelegenheiten der Tugend, des Rechts ꝛc. handle?

Allerdings läßt es sich erwarten, daß die Wahrheit zuletzt doch immer siege. Ihretwegen können wir allerdings unbesorgt seyn. Aber nicht so verhält es sich mit den Menschen. Wahrheit ist nur ihr gesichertes Eigenthum durch Erkenntniß. Wird diese schwankend, zweydeutig, verwirrt und entstellt; so ist ihnen auch jene entzogen. Die Folge ist Frivolität und Leichtsinn von der einen — Unglauben und Egoismus von der andern Seite. Die Sonne der Menschheit ist die Wahrheit; leuchtet sie ihr nicht, so erstarrt sie in ihrer Würde. Man frage die Erfahrung!

Das bedachte ich, als ich diese Schrift, und ihre Vorläuferin (die Fortsetzung von Mutschelle's Kantischen Heften) schrieb. Mein Zweck war — die Denker unter den philosophischen Laien, die ich mir schon durch jene Hefte oder durch andere ähnliche Werke vorbereitet dachte, zu orientiren und zu beruhigen auf dem Wege zur Wahrheit.

Ich hatte diese erwünschte Ruhe und jenes vorleuchtende Licht für mich gefunden in der

Phi-

Philosophie der Menschheit — im Ganzen des Transcendentalidealism. Ich hielt es für nützlich und für Pflicht, denselben Weg auch Andern zu weisen, die sich nach Ruhe sehnen und nach einer Leuchte verlangen.

Zugleich drängte mich das spekulative Interesse, das System des Transcendentalidealism nach seiner abgestufften Steigerung von Kant durch Fichte bis Schelling darzustellen. Es schien mir nicht ohne Interesse für die Wissenschaft der Philosophie, diese dreyfache Steigerung, als solche, die einzelnen Partien des Transcendentalidealism, als solche, in derselben zu bemerken — und dadurch das Bedürfniß einer umfassenden Besitznahme des ganzen Gebietes fühlbar zu machen. Die Vortheile der einzelnen Partien vereinigen sich auf diese Weise; und die Mängel verlieren sich von selbst mit der Einseitigkeit. Das war meine Meynung; darauf gründet sich die Hoffnung, die Philosophie der Menschheit für die Menschen, mit der erfoderlichen Um- und Vorsicht, zu heben — in der öffentlichen Meynung und Schätzung. Es sollte den Schwächen wie den Vor-

zügen der Menschen, dem Glauben wie dem Wissen, der Spekulation wie der Empirie ihr Recht — die Theorie sollte fest, und der Bau vollendet werden.

Ob es mir gelungen sey, darüber habe ich keine Stimme. Ich wünsche es als Mensch eben so sehr, als ich's als Schriftsteller nur wünschen kann.

Schließlich bitte ich die Leser, vor Allem, die am Ende stehenden wichtigsten Druckfehler und ihre Verbesserung zu bemerken.

Die Innhaltsanzeige am Anfange der Schrift hat hierauf — auf Erleichterung der Lektüre — eine ganz spezielle Beziehung. Ich wünsche daher, daß meine Leser sie allererst durchgehen.

Innhalt.

Einleitung.

§. 1. und 2.

Absicht und Bestimmung dieser Schrift. Seite 1—3

Erster Abschnitt.

Kants philosophische Ansicht.

§. 3. Bestimmung der zu beantwortenden Punkte der Untersuchung. 4

Erster Punkt.

Kants Idee.

§. 4. Kants Hauptgedanke war die Prüfung und Bestimmung der ursprünglichen Erkenntnißsphäre im Menschen, 5

§. 5. geholt aus einer scharfen Analyse des ursprünglichen Geistesactes im menschlichen Erkennen. . Seite 7

Zweyter Punkt.

Veranlassung der Idee.

§. 6. Sie findet sich in Hume's Skepticism — in Kants unbefriedigten Wahrheitsgefühl, 9
§. 7. und dessen Genialität. 10

Dritter Punkt.

Realisirung der Idee.

§. 8. Kant betrat hiezu einen Mittelweg 11
§. 9. zwischen den herrschenden, sich gegenüberstehenden Systemen; ebend.
§. 10. gab vor allem die ihnen gemeinschaftliche falsche Voraussetzung auf; 13
§. 11. und war der Urheber eines transcendentalen, kritischen Idealism. 14
§. 12. Im menschlichen Gemüthe suchte er den ursprünglichen Erkenntnißact auf; die ursprünglich synthetische Einheit der Apperception 16
§. 13. betrachtete er als die erste und letzte Quelle aller Erkennbarkeit; 17
§. 14. bestimmte in und mit derselben das Gebiet und die Grenzen der theoretischen Vernunft. 19

§. 15. Den Ideen der praktischen Vernunft eröffnete er die Möglichkeit ihrer Anerkennung einzig auf dem Boden der sittlichen Wirksamkeit; und Seite 20
§. 16. deutete den Sinn und Gehalt der verwandten ästhetischen und teleologischen Ideen. 21
§. 17. So viel vorläufig zur Würdigung von Kants genialischem Verfahren im Ganzen. 23

Vierter Punkt.

Hauptmomente der Kantischen Ansicht.

§. 18. Vorerinnerung. ebend.
§. 19. Was Kant im Allgemeinen leistete? — 24
§. 20. was er insonderheit A) auf dem objektiven Gebiete leistete? — näher bestimmt. 26
§. 21. Der Verstand in Hinsicht auf reale Erkenntniß ist beschränkt auf die Erfahrung, auf unmittelbare Anschaubarkeit; die reinen Bedingungen davon, Raum und Zeit, sind geistige Produkte des Erkenntnißactes. 27
§. 22. Dadurch ist der Schematismus der sinnlichen Erkenntniß gefunden, welcher dem menschlichen Gemüthe beywohnet, und als **terminus medius** die gegebene Anschauung und den gebildeten Begriff vermittelt, und so sich in dieser Vereinigung mit den Verstandesbegriffen 29

§. 23. zur Quelle aller apriorischen, wahren, objektivgültigen Erkenntniß constituirt. Seite 29
§. 24. Aus der damit bestimmten Sphäre aller Erkennbarkeit werden ausgeschlossen: 30
§. 25. die Dinge an sich — ebend.
§. 26. der bloß formale Gebrauch der Verstandesbegriffe — 31
§. 27. die bestimmende Macht der Ideen zum Behufe realer Erkenntniß. 33
§. 28. Was Kant B) auf dem subjektiven Gebiete der freyen Handlungen und idealen Ansichten als Resultate gab? ebend.
§. 29. Von der Erfahrung ungehindert, sieht sich Kant durch eigene Gründe zur Annahme eines eigenen Gebietes der Freyheit, des praktischen Vernunftcharakters, bewogen; 34
§. 30. und rechtfertigt diese Annahme, diese Anerkennung einer unbedingten Freythätigkeit der Vernunft mittelbar durch die Begriffe vom guten Willen, von Rechtspflicht rc. durch die von denselben unverkennbare angekündigte unbedingte Gesetzgebung, und 35
§. 31. andere damit zusammenhängende Ansichten und Thatsachen. 36
§. 32. Die hiedurch eröffneten Resultate betreffen den praktischen Vernunftcharakter, dessen Primat, Ideen, Grundsätze, Wissenschaften, Aussichten; jedoch 37

§. 33. mit sorgfältiger Verwahrung gegen jeden theoretischen unbefugten Gebrauch derselben einerseits, so wie Seite 38
§. 34. andererseits mit vorsichtiger Würdigung der idealen Ansichten, welche den ästhetischen und teleologischen Urtheilen zum Grunde liegen, 39
§. 35. und in den universalen Ideen eines geschlossenen Staatenbundes und sittlichen Gottesreiches sich schließen. 41

Zweyter Abschnitt.

Fichte's philosophische Ansicht.

§. 36. Vorläufige Bemerkung. 42

Erstens.

Tendenz der Fichte'schen Ansicht.

§. 37. Kant hatte bereits das Bedürfniß einer neuen philosophischen Elementaruntersuchung und Begründung gefühlt und erregt; zugleich 43
§. 38. dessen Befriedigung auf dem Wege des transcendentalen Idealismus glücklich eingeleitet. 45
§. 39. Eben durch diese Wendung des gemeinen Idealismus auf das transcendentale Feld des Ideal-Realismus, und durch Reinholds Versuch einer tiefern Begründung, und Aenesidems Zweifel dagegen ward 46

§. 40. Fichte's rein-transcendentaler Idealism herbeygeführt. Seite 49
§. 41. Im höchsten Gegensatze die Objektivität und Subjektivität auffassend, mußte er beyde ursprünglich ableiten, und ebend.
§. 42. bis zur Urstätte alles Bewußtseyns, wo es sich im ersten Momente der Regung lebendig zeigt, vordringen. 51
§. 43. Höhe, Würde, und specifische Differenz dieses Unternehmens im Vergleiche mit jenem Kants. Homogeneität und Heterogeneität beyder als Grund der Abtheilung für die fernere Entwicklung der Ficheteschen Ansicht. 52

Zweytens.

Höhere Stufe der Fichte'schen Ansicht.

§. 44. A) Uebereinstimmung mit Kant. Fichte, wie Kant, trennt das theoretische von dem praktischen Felde der philosophischen Ansicht, 54
§. 45. unterschreibt im Wesentlichen die Kantischen Sätze der theoretischen, wie 55
§. 46. der praktischen Vernunft; nur alles aus einem höhern Grunde. 57
§. 47. Die daraus hervorgehende Differenz ist darum um so merkwürdiger. ebend.
§. 48. B) Differenz beyder Männer. Diese geht aus ihrem Verhältnisse in Hinsicht auf ihre Standpunkte hervor; und 58

§. 49. wird

§. 49. wird aus einem doppelten Gesichtspunkte am füglichsten erläutert. Seite 59
§. 50. aa) Der Kantische Standpunkt der Transcendentalphilosophie genügte nicht mehr gegen den höhern Skepticism des Aenesidems. 60
§. 51. Fichte versuchte durch ein tieferes Eindringen in die geistige Natur einen höhern Standpunkt zu erringen. 62
§. 52. Dieser Standpunkt war Fichten jener des reinen, absoluten Ichs. — ebend.
§. 53. Die vor allem Bewußtseyn absolut produktive Kraft des Geistes — als den höchsten absoluten Punkt — ergreifend, 64
§. 54. legte er sich die Nothwendigkeit auf, daraus eben so natürlich als streng alle geistige Thätigkeit bestimmter Art, in und vor dem Bewußtseyn, hervorgehen zu lassen; 65
§. 55. indem er, der absoluten Thesis des Ichs eine Antithesis des Nichtichs entgegensetzend, die höchste ursprüngliche Synthesis aussprach, und sie zur Quelle aller übrigen geistigen Phänomene machte. 66
§. 56. Fichte's Synthesis ist daher ungleich mehr aus dem Wesen der ursprünglichen Geistigkeit gehoben, und besser begründet; daher 67
§. 57. das Feld, das sein Standpunkt beherrscht ohne Vergleich ausgebreiteter, auch in formeller Hinsicht gerundeter und geschlossener. 68

§. 58. bb) Fichte's Methode ist eigener, vorzüglicher Art. Ein Rückblick auf Kant in dieser Hinsicht. Seite 70
§. 59. Fichte's Methode ist durchaus lebendig. 72
§. 60. Sie hat unter andern 3 Vorzüge eines lebendigen Organism. 73
§. 61. Durch ein lebendiges Prinzip beseelt, hat sie mit dem Wechselkampf der Kräfte und dessen Erscheinungen, und nicht mit bloßen Sätzen zu thun; 75
§. 62. vor dem Blicke des philosophischen Beobachters läßt sie alles in seiner lebendigen Gestalt entstehen; 76
§. 63. und hütet sich, wie vorhin mit todten Erscheinungen und Begriffen sich zu schaffen zu machen. 77
§. 64. Zugleich gewann seine Methode so einen durchaus bestimmten Gang, daß sie eben so genau das Fremdartige abwies, als das Einheimische vollständig aufnahm; 80
§. 65. auf eine Art, wie dieß vorher nie, selbst bey Kant nicht, statt hatte. 82
§. 66 und 67. Ferners zeichnet sie ein lebendiger Organism aus der sich selbst bestättigt, indem das letzte Glied desselben wieder in das erste eingreift. 84—86

Drit-

Drittens.

Speciellere Bezeichnung der Fichte- schen Ansichten.

§. 68. Diese Bezeichnung geschieht in Hinsicht auf Geist — auf Natur. Seite 87
§. 69. a) Das Geistige herrscht auf eine Art vor, 88
§. 70. daß die Einheit der theoretischen und praktischen Vernunft offenbar wird, 90
§. 71. die Freyheit an die Spitze der Theorie tritt; 91
§. 72. Moral und Recht gewinnen an Zuverläs- sigkeit, 94
§. 73—75. an bestimmter Absonderung, und 95—98
§. 76. an ungetrübter Reinheit. 100
§. 77 und 78. Die großen Wahrheiten der Reli- gion werden fester und unbestrittener, ihre An- sicht edler. 102—104
§. 79. b) Die Natur im Gegensatze des Gei- stes wird ein System von Erscheinungen, 106
§. 80. unterworfen den Gesetzen des Erkenntniß- vermögens; 109
§. 81. Fichte's Ansicht zeigt sie als eine intelli- gible Schöpfung auf, 110
§. 82. deren Erkenntniß eben darum den intellek- tuellen Gesetzen und Bedingungen unterliegt, und worüber 112

§. 83. die Ideen, die Macht und den Werth konstitutiver Prinzipien erhalten. Seite 115

Zweyter Abschnitt.

Schellings philosophische Ansicht.

§. 84. Schelling bekennt sich auch zum Transcendentalidealism in der höchsten Steigerung; 118
§. 85. seine Ansicht muß daher auch hier, ungefähr nach der vorigen Methode, auseinandergesetzt werden. 119

Erstens.

Schellings Tendenz, Idee.

§. 86. Zum Behufe eines klaren Begriffes davon 120
§. 87. ist es dienlich, noch einmal Kants, und 121
§. 88. Fichte's transcendentalidealistische Stufe ins Auge zu fassen; 123
§. 89. um im allmähligen Uebergange der Transcendentalphilosophie zur Naturphilosophie und absoluten Identitätslehre 124
§. 90—92. Schellings Idee und Tendenz zu bemerken. 126—129

Zweytens.

Eigenthümlichkeit seiner Ansicht.

§. 93 und 94. Verwandtschaft mit den vorhin beschriebenen Ansichten; 130—132

§. 95. Verschiedenheit in doppelter Hinsicht betrachtet; Seite 133
§. 96. In Hinsicht auf das Absolute selbst, ebend.
§. 97. und der darauf sich beziehenden Terminologie; 136
§. 98. in Hinsicht auf das Verhältniß des Absoluten zu dem Relativen, Erscheinenden. — 138
§. 99. Dieß läßt sich in drey Sätzen leisten. 139
§. 100. a) Das Erscheinende als die unendliche Entwicklung aus dem Einen, Ewigen. 140
§. 101. Daher Unendlichkeit der Erscheinungen, 141
§. 102. bloß quantitative Verschiedenheit mit bestimmter Potenzirung; 142
§. 103 und 104. die zu diesem Behufe gewählten Bezeichnungen. 144—145
§. 105. b) Das Absolute als das beseelende Prinzip des Universums. 146
§. 106. Daher Weltseele und totaler Organismus; 147
§. 107. in jeden Einzelnen Wechselkampf und Tendenz zur relativen Indifferenz; 148
§. 108. und die Bezeichnungen: Weltseele, Konstruktion, Potenz ꝛc. 149
§. 109. c) Das Absolute für die Erscheinung spaltet sich in die ideelle und reelle Seite. 151
§. 110—114. Die hieraus fließenden Folgerungen. 152—156

Drittens.

Näheres Detail seiner Ansicht.

§. 115. Vorerinnerung und Abtheilung. Seite 158
§. 116. Allgemeine Bemerkung über das Verfahren der speciellen Theorie; 160
§. 117. specielle Bemerkungen über die Verzweigung; 161
§. 118. über die Entgegensetzung und Indifferenzirung; 162
§. 119. über die Potenzirung im Kleinen wie im Großen. 163
§. 120. Specielle Schemate zum Ueberblicke — 165
§. 121. Schema der Idealphilosophie — ebend.
§. 122. in theoretischer, 167
§. 123. in praktischer, 169
§. 124. in ästhetischer Hinsicht. 171
§. 125. Schema der Realphilosophie — 172
§. 126. in Hinsicht der unorganischen, 174
§. 127. in Hinsicht der organischen, 176
§. 128 und 129. in Hinsicht der geistigen Natur. 180—181
§. 130. Schlußbemerkung. 183

Vierter Abschnitt.

Des Verfassers Urtheil.

§. 131. Vorerinnerung. 185

Er=

Erstens.

Standpunkt der Beurtheilung.

§. 132. Philosophie — wie sie als ursprüngliche Tendenz jedem einwohnt, und jedem Edlern sich in Gefühle verkündet. Seite 187
§. 133. Philosophie — als Theorie in Begriffe und Systeme gefaßt. — 190
§. 134. Foderungen an sie. 192
§. 135. Bedenklichkeiten in Hinsicht der Erfüllung; 194
§. 136. Was darum zu geschehen habe? 197
§. 137. Doppeltes Geschäft der Philosophie für Menschen — in Hinsicht auf Begründung und Einleitung, 198
§. 138. in Hinsicht auf menschliche Vollendung der Erkenntniß des Absoluten. 201
§. 139. Des Verfassers Standpunkt, eingenommen unter vorsichtiger Einleitung, 202
§. 140. und sich erschwingend zur höchsten Höhe — ohne Uebergewicht der Phantasie. 203
§. 141. Die drey Abstufungen des Transcendentalidealism werden zur Totalsphäre desselben verschmolzen. 206
§. 142. Nähere Bestimmungen aus diesem Standpunkte in Hinsicht auf die Subjektivitäts- Objektivitäts- und Identitätslehre. 207

§. 143. Vortheile hievon — in Hinsicht aufs absolute Wissen, Seite 211
§. 144. — in Hinsicht aufs relative Wissen; und zwar zum Behufe idealer Bestimmungen der subjektiven Ansicht. 214
§. 145. — zum Behufe realer Bestimmungen der objektiven Ansicht des erscheinenden Universums. 218
§. 146. Ueberblick aus diesem Standpunkte in einer Tabelle. 221
§. 147. Zusammenstellung der Hauptresultate aus diesem Standpunkte. 225

Zweytens.

Beurtheilung.

§. 148. Die transcendental-idealistische Ansicht Kants, Fichte's und Schellings, billigt der Verfasser; 228
§. 149. Verkennt nicht das Gute, das diese drey Männer nach ihrer Weise daran bearbeiteten. 230
§. 150. In specie hat der Verfasser an Kant den kritischen, bescheidenen Geist zu rühmen; 232
§. 151. vermißt aber das tiefere Eingreifen in den Idealism. 234
§. 152. Rühmt hingegen das Letztere an Fichte; 236
§. 153. entbehrt aber wieder ungern die Ausführung und allseitige Vollständigkeit seiner lebendigen Ansicht. 237

§. 154. Und, wenn er in letzterer Hinsicht von Schelling sich besser befriediget findet; so Seite 239
§. 155. bedauert er dessen Transcendenz von der universalen Ansicht des Idealism auf das Absolute selbst. 240
§. 156. Concentrirte Darstellung seines Urtheils. 243

Drittens.

Urtheile Anderer.

§. 157. Vorläufige Bemerkung. 249
§. 158. Jakobi's und Köppens Aeußerung über die Tendenz der Philosophie, 253
§. 159. und ihre Befriedigung 256
§. 160. im Idealismus. 257
§. 161. Bedenklichkeiten dagegen, 262
§. 162. und ihre Beseitigung. 265
§. 163. Reinholds Aeußerungen. 267
§. 164 — 168. Friesens Erinnerungen gegen Fichte und Schelling. 273—281
§. 169. Grohmanns Urtheil, 284
§. 170. so wie Krugs, Weillers, Salats, Bergs Ansichten ꝛc. 290

Viertens.

Pacifikations- und Beruhigungsideen.

§. 171. Aeußere Pacifikation. 298
§. 172. Präliminarien; 299
§. 173. nähere Bedingungen. 302

§. 174. Innere Beruhigung — Seite 305
§. 175. für die an philosophischer Erkenntniß der Wahrheit Verzweifelnden; . 306
§. 176. für die ängstlich Besorgten im Bezuge der großen Wahrheiten der Menschheit. 313
Anhang. Ein Paar poetische Beylagen. 322—339

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

§ 1.

Indem ich mich meinen Lesern, die gerne in den bedeutendsten Erscheinungen der philosophischen Welt einen Führer wünschen, als einen solchen anbiete, muß ich mich vor allem in ihre Lage versetzen, und da ich sie nicht sprechen kann, mir selbst ihre Bedürfnisse und Wünsche, so viel es mir möglich ist, verkünden. Wenn ich diese nicht so ganz errathe und durchaus befriedige, so erwarte ich dagegen von der Bescheidenheit der Leser die billige Rücksicht, daß dieß eine Foderung sey, welche bey dem besten Willen nicht so leicht zu erfüllen ist. Ich thue, was ich vermag.

Ich stelle mir nun meine Leser mir gegenüber und glaube sie so sprechen zu hören:

„Sie wünschten im Stande zu seyn, durch meine Bemühungen auf einen Standpunkt geführt zu werden, daß sie zur Befriedigung ihres Kopfes und Herzens wenigstens die Tendenz und wesentlichsten Resultate, der herrschenden philosophischen Systeme, so weit sie dem denkenden Manne in keinem Stande gleichgültig bleiben kön-

nen, zu kennen und zu beurtheilen. Sie wünschten daher, daß ihnen besonders die eigenthümlichen Ansichten der Philosophie, wie sie die berühmten philosophischen Matadors Kant, Fichte und Schelling gefaßt hätten, auf eine concentrirte und doch faßliche Weise zur deutlichen Uebersicht dargestellt würden; auf eine Art, daß sie etwa wohl selbst bey Lust und Muse auf dem angetretenen Wege hinlänglich orientirt, durch eignes Studium der Hauptschriften sich weiter führen könnten. Vor allem sehnten sie sich nach einer vernünftigen Beruhigung in Hinsicht auf die großen Hauptfragen der Menschen, welche so sehr für jeden, der selbst denkt, durch die Gestalt der herrschenden Philosophie in Hinsicht auf das Resultat ihrer Beantwortung modificirt werden. An den großen Wahrheiten der Sittlichkeit und Religion des Rechtes und der Rechtlichkeit ꝛc. hänge die Würde und das Glück der Menschheit."

§. 2.

Ich, der ich ihre Wünsche in gehörige Erwägung ziehe, glaube zu bemerken, daß meine Leser, dieser Aeußerung gemäß, eine gründliche und zugleich faßliche Uebersicht des stuffenweisen Fortschrittes der Philosophie, insonderheit nach den drey gesteigerten Ansichten, welche Kant, Fichte

und

und Schelling von derselben genommen und in ihren Schriften dargestellt haben, von mir erwarten dürften. Demnach entwerfe ich für diese Schrift folgenden Plan:

Ich gebe in drey besondern Abschnitten eben die drey Ansichten der philosophischen Hauptschriftsteller in der neuesten Epoche seit Leibnitz und Wolf. Diesen füge ich noch einen vierten Abschnitt hinzu, um diese drey Ansichten nach ihrem Verhältnisse darzustellen und zu würdigen, vorzüglich aber, um die Zwecke der Orientirung und Beruhigung bey meinen Lesern vorzubereiten, wo nicht herbeyzuführen.

Zugleich entblöde ich mich nicht, hier das Geständniß abzulegen, daß ich in der Darstellung jener Ansichten bloß, wie ich als rechtlicher Mann muß, meiner Ueberzeugung mit Unbefangenheit folge, ohne alle Absicht andere Proselyten zu machen; als die das eigne Nachdenken nach eines jeden Ermessen, der bessern Erkenntniß zuführen kann. Zweytens bekenne ich, daß ich mein Verdienst hier in dieser Schrift nicht in einem Bekenntniß zu gewissen Lehrsätzen, sondern in einer solchen Darstellung setze, welche, die vorhin berührten Wünsche meiner Leser zu befriedigen, meines Erachtens die geeigneteste seyn dürfte. Indem ich das thue, glaube ich einem Bedürfniße der Menschheit zu huldigen. Eine humane Be-

richtigung und Bestimmung der Urtheile in einer so wichtigen Sache mag immer ein nicht unverdienstliches Unternehmen seyn; gelingt es mir auch nicht nach Wunsche, so tröstet mich der Gedanke, daß ich redlich gethan habe, was ich thun zu müssen glaubte. Ich gehe zu Sache.

Erster Abschnitt.

Kant.

§. 3.

Was ich in diesem Abschnitte mittheilen will, wissen im Allgemeinen meine Leser schon. Ich halte es aber für dienlich zum Behufe der Leichtverständlichkeit, ihnen an der Spitze desselben speciell zu bestimmen, was ich nach meiner angegebenen Absicht leisten zu müssen glaube, und welchen Weg ich deßhalb einschlage.

Meines Erachtens legen wir uns, wenn wir Kants philosophische Ansicht gründlich und mit Einsicht verdeutlichen wollen, folgende bestimmte Fragen vor:

1) Was Kant denn eigentlich wollte?

2) Wie er auf seinen Gedanken, seine Idee, gebracht war?

3) Welche Methode er ergriff diese seine Idee zu realisiren?

4) Wie nun die Hauptmomente seiner Ansicht lauten?

Eine ausführliche Beantwortung dieser Fragen werden und können meine Leser nach der Voraussetzung nicht erwarten; wohl aber eine treue, bestimmte und möglichst faßliche Antwort, in aller Kürze dargelegt. Eine solche will ich denn auch nach meiner Einsicht redlich geben, für den schlimmsten Fall wenigstens vorbereiten. Es ist, denke ich, nicht ohne Verdienst auch hierin den ersten Versuch zur Ebnung des holperigen Steiges gemacht zu haben, und macher redlicher Wanderer, denke ich, soll mir meine Mühe nicht ungedankt lassen.

I.

Was Kant denn eigentlich wollte?

§. 4.

Man hatte lange vor Kant mit vielem Scharfsinn und mit großer Kunst philosophische Systeme gebaut. Nur das Fundament, worauf man baute, versäumte man immer erst sorgfältig zu untersuchen, ob es auch haltbar wäre. Man lebte in der Voraussetzung und Zuversicht, daß es ohnehin fest wäre. Die Wahrheit zu sagen, dachte man an letzteres gar nicht; es war ein noch nicht gefühltes Bedürfniß, die gelehrte Reflexion

flerion war noch nicht darauf geführt worden. Nur der skeptische Engländer Hume ahnte etwas, ohne es sich selbst ganz klar zu machen.

Kant, als ein Gelehrter, den seine vertraute, vieljährige Bekanntschaft mit den bestehenden philosophischen Systemen auf die Mängel derselben aufmerksam gemacht hatte, gerieth als ein genialischer Mann auf den Gedanken, allererst mit Genauigkeit nach dem Fundamente und dessen Festigkeit zu sehen, ehe er selbst baute, oder über den Werth und Unwerth eines fremden Baues richtete. Seine Idee war zu prüfen, zu untersuchen, ehe er bestimmte Behauptungen wagte; die Sphäre der Kraft erst bestimmt auszumessen, um sich nicht mit eiteln Bemühungen zu täuschen — eine Kritik des geistigen Vermögens und ihres Gebrauches bey dem Menschen zu liefern, eine Kritik anzustellen. Diese Kritik sollte das Fundament alles Wissens betreffen; darum entstand die Frage. Und da alle Erkenntniß, auch das Wissen, das auf objektive Gültigkeit Anspruch macht, zuletzt in uns, in unserer geistigen Kraft vorgeht, so galt seine Kritik der Wurzel dieses geistigen Vermögens im Menschen. Er wollte wissen, was die geistige Kraft im Menschen vermöge? Wie weit sich nach einer genauen Untersuchung ihr Vermögen erstrecke? Was sich in-

ner der Sphäre ihrer wahren Wirksamkeit nothwendig oder zufällig finde? Was hingegen nothwendig von jener Sphäre (somit als unerkennbar für den Menschen) ausgeschlossen werden müsse? Auf diese Weise sollte die ächte Erkenntniß von der unächten, die Wahrheit von dem Scheine, die nothwendige (a priorische) Erkenntniß von der zufälligen (empirischen), die Erscheinung (als das Erkennbare) von dem bloß Intelligibeln getrennt und nach bestimmten Grundsätzen mit vollkommner Einsicht abgesondert, und darnach die Gesetze alles Wissens, Handelns und Begehrens unfehlbar aufgestellt werden. Wahrlich ein stattlicher Gedanke!

§. 5.

Dieß machte einen sorgfältigen Blick in die innerste Organisation des menschlichen Geistes, soweit sie dem spähenden Auge erreichbar ist, nothwendig, um jene Bedingungen aller Erkenntniß vermittelst einer scharfen Reflexion auf die innerste Synthesis des Denkactes sich anzugeben. Mit andern Worten; Kant raisonnirte ungefähr so: „Was ich weiß, da es denn doch so vielen unabweisbaren Einreden unterliegt, muß geprüft werden; es muß untersucht werden was und wie viel ich daran wirklich, was und wie viel ich nur scheinbar weiß. Nun kann ich nicht aus mir hinaustreten, um mein

ver=

vermeintes Wissen mit den Objekten, worauf es bezogen ist, zu vergleichen, unabhängig von meinen Vorstellungen. Diese begleiten mich nothwendig auch bey dieser Vergleichung; und vereiteln eben dadurch mein Unternehmen, indem mir weder die Objekte, noch die Vorstellungen rein und unvermittelt erscheinen, wenn ich auch die Existenz der erstern (die mir nur mittelbar bekannt wird) glaubig annehmen wollte. Was ist hier zu thun? Es ist mir noch ein anderer Weg offen. Ich kann in mich hineintreten; ich kann mich in meinem Erkenntnißacte beobachten, kann durch eine freie, vorsichtige Analyse die letzten Grundbedingungen alles Wissens und Erkennens erforschen, kann diese Fundamentalwahrnehmungen als den sichern Maaßstab zum Grunde legen, an dem sich alles Erkennbare als solches für mich messen lassen muß. Ich erhalte demnach ein Kriterium der Wahrheit, dadurch, daß ich diesen meinen innigsten Selbstact des ursprünglichen Erkennens in mir erforsche, beachte, zerlege, nach seinen einzelnen Funktionen zergliedere, und darnach mit prüfender Strenge die gehörige Anwendung auf die speciellen Zweige des Erkennens mache, eine Kritik der Vernunft, des Verstandes, der Urtheilskraft vornehme, und mich über die Macht sowohl als über die Grenze eines jeden genau orientire. Auf diese Weise bestimme

ich

ich mir die Sphäre alles Erkennbaren, und damit auch dasjenige, was von ihr ausgeschlossen ist."

So möchte ungefähr Kants Raisonnement, in ein populäres Selbstgespräch aufgelöst lauten. Und das mag hinreichen, um desselben Gedanken, die Idee seiner philosophischen Ansicht richtig und bestimmt aufzufassen.

II.
Wie Kant auf diesen Gedanken geführt war?

§. 6.

Nach seinem eigenen Geständniß veranlaßte ihn zunächst seine Bekanntschaft mit den philosophischen Widersprüchen, der dadurch begünstigte Skepticism. Das Unbefriedigende dieses Geisteszustandes weckte das Gefühl des unbefriedigten Bedürfnißes der Wahrheit und Gewißheit. Indem sein Studium des Skeptikers Hume, der auch die so lange prekär anerkannte Würde des Kaussalbegriffs kräftig in Anspruch nahm, jenes Gefühl höher spannte, machte es ihn zugleich auf die Spur aufmerksam, welche zu einer neuen und festern Begründung menschlicher Erkenntniß führen dürfte. Es entwickelte und drängte sich der Gedanke hervor: daß es überall noch an der vorläufigen Prüfung und Grenzbestimmung fehle,

welche

welche doch einer gründlichen Entscheidung hier wie überall vorausgehen mußte; die Basis alles Erkennbaren müsse erst vermittelst einer strengen Prüfung aufgesucht und aufgewiesen werden; sie könne noch nicht, wie man unerwiesen voraussetze, gefunden, wenigstens nicht durchaus anerkannt seyn. Woher sonst diese Mannigfaltigkeit und Entgegensetzung von philosophischen Meinungen, die alle in ihrer Art gleich starke Gründe für sich hatten? Woher sonst der gelungene Angriff auf einen der obersten bisher unbezweifelten metaphysischen Generalbegriffe, nämlich auf jenen der Kaussalität — woher die Herabwürdigung seiner Giltigkeit zu einem bloß subjektiven Gewohnheitsgefühle, somit zu einer psychologischen Täuschung — durch Hume?

§. 7.

„Daß Andere nicht früher auf denselben Gedanken vor Kant geriethen?“ Hierauf läßt sich keine andere Antwort geben, als: Es ist ein Vorzug des Genies auf einmal und unerwartet eine schöpferische Idee zu ergreifen. Dann, hatte Hume doch ahnend die rechte Saite angesprochen. Das läßt sich behaupten, ohne Kants genialischem Unternehmen im mindesten etwas zu benehmen, in den Augen derer, die den Gang des Genies zu bewundern verstehen.

III.
Welche Methode Kant ergriff, seine Idee zu realisiren.

§. 8.

Diese Frage ist nicht darauf zu beziehen, welche Ordnung etwa Kant in seinen Schriften und unter diesen in dem Hauptwerke — der Kritik der reinen Vernunft befolgt habe. Es ist davon die Rede: welchen Weg Kant einzuschlagen für gut fand, um zum gewünschten Ziele zu gelangen. Das ist noch zur Stunde jedem interessant zu wissen, der gerne über die Fortschritte der menschlichen Vernunft und der wissenschaftlichen Erkenntniß insonderheit nachdenkt, um das Resultat der gepflogenen Rechenschaft mit dem Ideale zusammenzuhalten, das ihm in Hinsicht auf Vollendung von dieser Seite vorschwebt.

§. 9.

Kant fand ausgearbeitete Systeme vor, die sich aber in Hinsicht auf Tendenz und Resultate, der Regel nach, gegenüber standen. Dem Immaterialism stand der Materialism zur Seite, dem Dogmatism der Skepticism. Wenn jene, einig über die Möglichkeit der Entscheidung, in den Lehrsätzen bis zum Widerspruch differirten;

so

so zerstörten sich diese, uneinig über die erste Quelle und letzte Begründung alles Wissens geradezu durch einen gegenseitigen Kampf der Vertilgung. Die Extreme lagen vor Augen. Sollte die Wahrheit nicht sich in der Mitte finden? Sollte nicht eine Verirrung zum Grunde liegen, die von beyden Seiten einen Mangel von Grenzberichtigung auf dem Gebiete des menschlichen Wissens sehr fühlbar ankündigte?

Von diesem oder einem ähnlichen Gedanken geleitet, verfiel Kant auf den doppelten Mittelweg in Hinsicht auf die bisher betretenen, sich entgegen gesetzte Richtungen; er zog eine Art Diagonale des Philosophirens.

Wenn der Dogmatism zu gläubig an der Macht der Begriffe und des Raisonnements hieng, hingegen der Skepticism zu ungläubig trotz des sich empörenden Wahrheitssinnes alles verwarf, was den Begriffen angehörte; so entschloß sich Kant erst zu prüfen, und ohne für oder wider zu entscheiden den Erfolg ruhig und partheylos von der Strenge einer vorläufigen Kritik zu erwarten — und über die Rechtlichkeit erst dann und in so weit zu urtheilen, als und in wie weit es eine vorläufige kritische Grenzbestimmung gestattete.

Daher seine Kritiken der theoretischen Vernunft, der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft, als derjenigen Gemüthskräfte, welche sich bisher in Sachen der Erkenntniß und der Wissenschaft mehr oder weniger Gewicht beygelegt hatten. Er wollte vor allem sich und Andere, die mit ihm sich auf gleiche Höhe setzten, über den rechtlichen Gebrauch der Vernunft nach ihren unterscheidendsten Aeußerungen und über die Grenzen dieser Rechtlichkeit aufklären und etwas Sicheres festsetzen. Er war überzeugt, daß ohne einen solchen vorläufigen Schritt jede Pacifikation nur scheinbar, nicht dauerhaft seyn könnte. —

Und in so ferne läßt sich annehmen, was ein Schriftsteller behauptete, Kants System bestände eben in seiner Methode, die im Gegensatze eines jeden Dogmatism kritisch ist, mit vieler Vorsicht und genauer Selbstkenntniß die Basis legt, ehe sie darauf baut, und somit nie in Gefahr kömmt ein Unternehmen, das ihre Kräfte übersteigt, zu wagen.

§. 10.

Auch ich bin derselben Meinung, daß dieses kritische Verfahren dem Kantianismus wesentlich sey. Jedoch finde ich noch folgendes bemerkenswerth.

Kant versuchte nach seinem eigenen Geständniß, was schon vor ihm Kopernikus in der Astronomie mit Glück unternommen hatte. Da es ihm nicht schwer war zu bemerken, daß die entgegengesetzten Partheyen, die sich höchst feindselig bekämpften, bey aller Differenz denn doch darin zum Verwundern einig waren, daß die Wahrheit aller Erkenntniß nach ihrem Verhältniße zu den vorgestellten Objekten zu beurtheilen und daher alles Heil von ihnen herzuholen wäre; so entschloß er sich zuerst vor Andern, diese erbetene Voraussetzung aufzugeben, und vielmehr den entgegengesetzten Gedanken zu ergreifen; nämlich, daß die Objekte den Vorstellungen, daß ihre ächte Erkenntniß den Gesetzen des Erkenntnißvermögens unterlägen — und daß somit, wären diese (was ohne Vergleich erreichbarer seyn mußte) erhoben, auch die ganze erkennbare Welt der Objekte nach ihrer Gesetzlichkeit für uns sogleich entschieden wäre.

Diesen Gedanken faßte Kant nicht bloß. Er suchte ihn auch in seinen Hauptschriften zu realisiren; mit welchem Glücke ist bekannt.

§. 11.

Damit gab aber Kant die Idee eines Idealism, wie man bisher noch keinen kannte; und ver-

verwirklichte diese Idee. Sein Idealism ist nicht mit dem vor ihm bekannten Idealism zu vergleichen, der sich dem Materialism gegenüber stellte. Derselbe steht ungleich höher in seiner Ansicht, und dringt tiefer in seiner Untersuchung. Und, indem es ein wesentliches Geschäft desselben ist, die Sphäre aller Erkenntniß auszumessen, und dadurch zu verhüten, daß man ja nicht die bestimmten Grenzen jener Sphäre überschreite, sondern bescheiden sich innerhalb demselben hälte, verdient er allerdings die unterscheidende Benennung des Transcendentalen. Während der gemeine Idealism einzig in der Destruction aller Materialität sein Heil sucht und zu finden glaubt, und eben dadurch transcendent wird, daß er seine Macht ununtersucht über alle Schranken der Erkenntniß ausdehnt, und geradezu läugnet, was er willkührlich außer seinem angenommenen Gesichtskreise gestellt hat: so setzt hingegen der transcendentale Idealism zwar seine Erkenntnißsphäre auch über die Objektivität, über die gemeine Erfahrung hinaus, und hält sich an das Subjektive; aber einzig um in den Gesetzen aller Erkenntniß eine bestimmte zuverläßige Sphäre zu erhalten, die er nie wieder überschreitet — somit nicht weiter schreitet als er darf, transcendental bleibt.

Die bestimmteste Bezeichnung ist aber, wie man sieht, vermöge den bisher angeführten zwey Hauptpunkten von Kants Verfahren und Ansichten, jene des kritischen Idealism.

§. 12.

Indem nun Kant dem bisher Gesagtem zu Folge ohne vorläufige Untersuchung nichts anerkannte; was zu suchen war, aber nur in der Natur des erkennenden Geistes (und nicht in jener der Objekte) zu finden gemeint war: ward er gezwungen in sich selbst einzukehren, und mit entschiedener Ignorirung des bisher Angenommenen die Elemente aller Erkenntniß erst in sich selbst zu entdecken. Er mußte, in diesem aufmerksamen Versuche einer intellectuellen Selbsterkenntniß, bis zu dem erreichbar tiefsten und innigsten, zum ursprünglichsten Erkenntnißacte vordringen.

Es ist merkwürdig, daß Kant diesen in der, wie er sich ausdrückte, ursprüglich-synthetischen Einheit der Apperception des Selbstbewußtseyns, (des Ich Denke) zu entdecken glaubte. Hier ist nach seiner Ansicht der Punkt, wo das Rein-objektive, das reine, von allen empirischen Bestimmungen befreyte Objekt ursprünglich entsteht, wo sich also im menschlichen Geiste Objekt und Subjekt, (Seyn und Denken)

ken) in der unmittelbarsten Anschauung berühren; nur muß man bey dem Begriffe, den man sich davon bilden will, die Vorsicht gebrauchen, erst alles wegzudenken, was immer Objekt oder Subjekt zu einem bestimmten machen würde. Darum braucht Kant ebenfalls die Vorsicht, jene rein objektive, darum transcendentale Einheit der Apperception von der bloß subjektiven, zufälligen Einheit des Bewußtseyns wohl zu unterscheiden.

§. 13.

Darum legte er, um das Objekt im Subjekte in seiner, von aller Bestimmtheit, reinen Vorstellung zu fassen, so vielen Nachdruck auf die Bezeichnung des Mannichfaltigen und dessen Einheit in der ursprünglichen Synthesis (Verbindung). Es war gewiß von seiner Ansicht weit entfernet, was einige seiner Anhänger aus dem Beysatze des gegebenen Mannigfaltigen zu entziffern wußten. Er wollte damit nichts bezeichnen, als das Objektive, das in und mit der appercipirenden Einheit des Bewußtseyns zugleich entstand, und aufs innigste verschmolzen war.

Dieß war indeß die Klippe woran spätere Versuche Kantischer Schüler z. B. in der Theorie des Vorstellungsvermögens scheiterten; sie wollten jenen Act selbst noch ferner z. B. vermittelst der Analyse des Bewußtseyns begründen. Sie hatten nicht

bemerkt, oder nicht bemerken wollen, daß Kant schon gar nicht über jenen Act der unmittelbaren Apperception und ihrer Einheit im Bewußtseyn hinausgehen wollte; daß er vielmehr denselben als die letzte zugängliche Grenze des menschlichen Erkennens betrachtete. Nach seiner Ansicht ließ sich über die Natur der Objekte, außer jenem ursprünglich-synthetischen Acte, und was durch ihn gesetzt wäre, etwas so wenig als über die Natur des Subjektes bestimmen und festsetzen; beyde, und alle darauf bezügigen Fragen müßten für die menschliche Erkenntniß = x d. h. eine unbekannte Größe bleiben; nur was unmittelbar durch jenen Act und dessen Einheit ausgesprochen wäre, ließe sich vermittelst einer scharfsinnigen Reflexion und feinen Analyse ableiten, und mit Sicherheit annehmen. Dergleichen wären die Formen der Sinnlichkeit (Raum und Zeit) in Hinsicht aufs Mannigfaltige — die Formen des Verstandes (die Kategorien) in Hinsicht auf die Einheit der ursprünglichen Apperception — endlich die Formen der Erkennbarkeit (die Schematen) welche letztere eben ihre ursprünglich-synthetische Vereinigung aussagten. Alle Gesetze der Erkennbarkeit, oder, was hier dasselbe heißt, der Natur, wären damit gegeben; aber im Grunde nichts anders als jene Schemate und ihre Begriffe selbst in Sätze aufgelöst und eingekleidet, die mit Recht Prin-

cipien

cipien hießen, weil sie die ursprünglichsten Sätze alles Erkennens darstellten und ausdrückten.

§. 14.

Mit diesen Vordersätzen waren die Grenzen der Erkennbarkeit bestimmt; das Gebiet des wahren (theoretischen) Wissens war genau abgesteckt. Davon war eine nothwendige und interessante Folge, daß mit dieser Grenzbestimmung, das was sich innerhalb derselben befand, geschieden ward von jenem, was sich außer derselben noch etwa zeigen wollte.

Je mehr aber dieß letztere bisher auf gleiche Gültigkeit mit dem Andern Anspruch gemacht hatte, um so dringender wurde das Bedürfniß, darauf eine specielle Rücksicht zu nehmen, und die Unhaltbarkeit desselben aus den gegebenen Principien zu zeigen; möchte es sich auch von einer andern Seite z. B. durch ein Interesse des Herzens noch so sehr empfehlen, ja mit Empörung aufdringen. Unter diese Klasse des aus der Sphäre der Erkennbarkeit ausgeschlossenen kamen konsequenter Weise alle Ideen, selbst die wichtigsten Ideen der Menschheit, Gott, Unsterblichkeit, Freyheit, Sittlichkeit ꝛc.

Es mußte demnach eine Theorie des Scheins (Dialektik) der Theorie der Wahrheit (der Analytik) gegenüber stehen; so wie durch die Grenzbe-

stimmung eine genaue Sonderung dessen, was innerhalb der Sphäre des menschlichen Wissens von demjenigen, was außer derselben läge, herbeygeführt ward.

§. 15.

War auf diese Weise die Macht der Vernunft und ihrer Produkte, der Ideen gewaltig beschränkt und gebrochen; so war sie noch nicht vernichtet. Es kam nur darauf an, sie nicht, wie bisher, prekär anzunehmen, und ihre Gültigkeit zu präsumiren, sondern sie und ihre Realisirung in der That aufzeigen zu können. Dieß Letztere war allerdings dem theoretischen Boden der objektiven Erkenntniß nicht möglich; indem sich in der transcendentalen Apperception und ihren Bedingungen — in den Schematen aller Erkennbarkeit nichts vorfand, vielmehr sie mit demselben im Widerspruche zeigten.

Allein Kants Scharfsinn entdeckte ein anderes Feld, welches den Ideen Wahrheit und Wirklichkeit sicherte; es war das Feld, nicht der Erkenntniß, sondern der rein-menschlichen, der moralischen Wirksamkeit; entdeckte eine solche unverkennbare Wirklichkeit, wo die Macht der Ideen sich bereits geäußert hatte — auf dem Felde der Praxis. Der Begriff des Guten, wie er sich besonders charakteristisch und unläugbar in dem Begriffe und Gefüh-

le dessen, was man Pflicht nennt, ausspricht — führte ihn auf die Idee eines unbedingten Sollens (kategorischen Imperativs.) Mit Gründlichkeit und Konsequenz suchte er aus dem reinen Factum des sittlichen Bewußtseyns nicht nur die Realität jener Idee, sondern auch die Bedingungen, welche in und mit derselben gesetzt sind, Freyheit, Unsterblichkeit, Vergeltung rc. zu rechtfertigen. Was vorhin für die theoretische Erkenntniß nicht galt, weil diese erst den Gegenstand ihrer Beziehung aufweisen mußte, galt hier, weil der Gegenstand schon in seiner Wirklichkeit da stand, ehe die Idee darauf bezogen ward.

Damit war nicht bloß der beschränkte Charakter der Vernunft im Erkennen, sondern auch der unbeschränkte Charakter derselben in ihrem Handeln aufgeschlossen und kund gethan; die Würde der praktischen Vernunft stand der theoretischen zu Seite, und behauptete ihren Primat, indem sie die Macht der Ideen in der That bewies, welche die Theorie aufzuweisen schon aufgegeben hatte.

§. 16.

Nicht so gut ward es Kanten, die Macht und das geltende Ansehn der ästhetischen Ideen der Schönheit, und der teleologischen Ideen der Naturzweckmäßigkeit auf die-

selbe Weise zu retten. Er hatte nicht, wie bey dem moralischen eine Thatsache ihrer Realisirung aufzuweisen. Doch, sie waren einmal vorhanden, und das Bedürfniß ihrer Anwendung drängte. Es war vorauszusehen, daß bey dieser Lage der Sachen die bloße Aufdeckung ihres transcendentalen Scheins in der Kritik der reinen Vernunft nicht hinreichen könne. Ihr Gebrauch lag zu nahe; er mußte noch näher bestimmt werden, um die völlige Orientirung des philosophischen Denkers zu bewirken. Kant schrieb seine Kritik der Urtheilskraft; und es ist klar, daß sie, als ergänzender Theil, den beyden andern Kritiken der theoretischen und der praktischen Vernunft, folgen mußte. Daß Kant dieses Werk Kritik der Urtheilskraft nannte, hatte seinen guten Grund darinn, daß es sich hier nicht, wie in der Kritik der reinen Vernunft, um den Gehalt, die Realität der Ideen, sondern um ihre Anwendung, um ihre Subsumtion, und um die Gesetze, Bedingungen und Resultate dieser Anwendung fragte. Die Anwendung der Begriffe und Ideen auf Gegenstände, oder die Subsumtion der Letztern unter die Erstern ward von jeher als ein Geschäft der Urtheilskraft angesehen, das ihr eigenthümlich zugehörte.

§. 17.

§. 17.

Ich habe mich etwas ausführlicher bey dieser Beschreibung des Kantischen Verfahrens erklärt, weil ich glaube, daß es diese Aufmerksamkeit noch immer um der strengen Konsequenz, und um der unverkennbaren Genialität willen verdiene, deß ungeachtet aber noch nicht von dieser Seite nach Verdienst für jeden auch uneingeweihten Denker dargestellt worden sey. Anderseits bin ich der Meynung, daß es kein tauglichers, so wie kein interessanteres Mittel gebe, nachdenkende Köpfe in fremde Ansichten einzuführen, als sie mit dem ursprünglichen Ideengange im Schöpfer, mit dem Ganzen ihrer Methode, ihres Verfahrens, in einem kurzen Ueberblicke bekannt zu machen. Dieß ist meines Gedünkens dem Denker nützlicher, als die treueste und vollständigste Aufzählung der Resultate, die allein und für sich nur eine mehr historische als doctrinale Einsicht verschaffen kann.

IV.
Wie die Hauptmomente der Kantischen Ansicht lauten?

§. 18.

Um meinen Lesern einen leichtern und gefälligern Ueberblick der Kantischen Resultate zu verschaffen,

versuche ich folgende Darstellung der Hauptmomente aus den Kantischen Kritiken, weniger mit den Worten, als im Geiste dieser Philosophie. Absichtlich nähere ich mich im Ausdrucke der Terminologie der spätern Epoche. Ich hoffe, daß dieß am geeigneten Orte zur Verdeutlichung sowohl als zur Rechtfertigung und Bestimmung beytragen solle.

§. 19.

Kant, beschäftigt die Macht des geistigen Vermögens im Menschen kritisch zu beleuchten und zu bestimmen, ward zuerst auf das Bedürfniß geführet, zu unterscheiden, was die Vernunft als höchste, anspruchvollste Instanz zum Behufe der menschlichen Erkenntniß, und was sie zum Behufe des menschlichen Handelns und Urtheilens vermöge. Das erste geschah in der Kritik der reinen Vernunft; das zweyte in der Kritik der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft.

Die Vernunft sollte im Gebrauche ihrer Macht, und insonderheit ihrer Ideen zur Selbstkenntniß, durch Selbstprüfung ins Reine kommen. Das Unbestimmte, was bisher geherrscht hatte, sollte aufhören, und ins Bestimmte übergehen — durch eine vorsichtige Grenzberichtigung. Bey diesem Geschäfte boten sich zwey Seiten dar, die reelle der objektiven Erkenntniß, die ideelle der subjektiven Bestimmung im Handeln, (Glauben und Beur-

Beurtheilen) beyde foderten eine eigene Untersuchung, um besonders die Macht der Ideen in und für beyde Seiten oder Gebiete der Objektivität und Subjektivität zu bestimmen, ihren Gehalt und Werth zu deuten.

Kant fand demnach — dieß läßt sich als eines der ersten Momente seiner Ansicht betrachten — fand die beyden Gebiete der Subjektivität und Objektivität allerdings in ihrer Trennung vor; aber

er beachtete diese Trennung zuerst mit klarem Bewußtseyn

faßte, und sprach diese Trennung bestimmt aus, und

war bemüht ihre Begrenzung in ihrer Unabhängigkeit von einander auszuspüren, so

daß er den freyern Uebergang von einem zum andern schlechthin läugnete, und denselben als die Quelle aller sich versteigenden falschen Wissenschaft (der Dialektik) erklärte, so bald er ohne kritische Vorsicht unternommen würde.

Wir durchgehen kurz die speciellen Resultate, wie sie Kant auf den beyden getrennten Gebieten und nach der relativen Begrenzung derselben ziehen zu müßen glaubte.

A) Re=

A) Resultate auf dem Gebiete der Objektivität.

§. 20.

Der Untersuchung dieses Gebietes widmete Kant eine eigene weitläufige Schrift, die Kritik der reinen Vernunft. Die Fragen, die er zu lösen suchte, und auf die nachhin sogleich zu bestimmende Art wirklich löste, waren ungefähr:

Wir entdecken im Umfange unsers Erkennens zweyerley; das Eine glauben wir in der Erfahrung vorzufinden, das Andere übersteigt, soviel wir einsehen, alle Erfahrung. Welches Zutrauen ist nun jenen Erfahrungskenntnissen? welches diesen anscheinenden bloßen Vernunfterkenntnissen in Hinsicht auf objektive Bestimmung, auf nicht täuschende reale Aussage über ihre betreffende Gegenstände einzuräumen? Oder mit andern Worten: Welches Vertrauen verdienen zum Behufe wahrer Erkenntniß der Objekte einerseits die Verstandesbegriffe, die sich, und in wie fern sie sich vermittels unmittelbarer Anschauung auf die Erfahrung stützen? andererseits die Ideen, die als bloße Gebilde der vorstellenden Kraft in höchster Instanz, der Vernunft, ohne Stütze der Erfahrung sind, und selbstständig sich halten wollen?

Eine genaue wissenschaftliche Prüfung, Sichtung und Grundlegung muß hierüber über diese beyden

den, anscheinend getrennten Gebiete, des Verstandes auf dem Boden der Erfahrung und der Vernunft außer jenem Boden der Erfahrung, die erfoderliche Auskunft geben. Das ist das Geschäft und Interesse der Kritik des theoretischen Geistesvermögens.

§. 21.

Das Resultat war bekanntlich, daß in Hinsicht auf reale Erkenntniß der Objekte die Kräfte des Verstandes und der Begriffe sehr beschränkt, die Macht der Vernunft und ihrer Ideen gar keine sey.

Anerkannte Realität finde sich nur auf dem Boden der Erfahrung; dieser sey der einzige, der dem erkennenden Subjekte nicht unter dem Tritte entschwinde; er unterliege einzig der unmittelbaren Anschauung. Der Verstand könne nie über den Boden der Erfahrung hinausdringen, und selbst auf demselben nicht das Wesen der Dinge, sondern nur ihre Erscheinungen, das, was sie für uns sind, erkennen.

Alles, was auf eine gewiße Allgemeingültigkeit, auf Nothwendigkeit, kurz auf den Charakter der Gesetzlichkeit Anspruch mache, sey auf eine einzige Weise denkbar. Nämlich die Gesetze der Erscheinungen (nicht wieder der Dinge) zu erforschen, und in so fern die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Physik, werde einzig

dadurch

dadurch gegeben, daß mit der sinnlichen Erkenntniß der Erfahrung zugleich die Bedingungen der Sinnlichkeit in Raum und Zeit, somit auch die Bedingungen aller Erfahrbarkeit (aller unmittelbaren Anschaubarkeit) gegeben sind. Raum und Zeit wären nämlich nicht, wie es wohl bey dem ersten Anblicke scheinen mag, Erzeugnisse der äußern Einwirkungen und Umgebungen der Dinge außer uns; sie lägen in der Natur unsers Geistes, wären Erzeugnisse und unmittelbare Gebilde unserer geistigen Thätigkeit im Acte des Erkennens. Nur so sey ihre Nothwendigkeit, Allgemeinheit, und zugleich ihre Unendlichkeit und ihre Einzelheit begreiflich; Prädikate, wovon die beyden ersten den sinnlichen Anschauungen der Erfahrung, die letztern den unsinnlichen Begriffen der Abstraktion widersprächen, sie somit aus der Klasse beyder ausschlößen, jedoch wieder mit beyden als einseitig verwandt zu erkennen gäben. Auch erkläre sich diese Annahme sehr leicht aus der Natur des Erkenntnißactes, der, indem er welch immer für einzelnes Erkenntniß bildet, dieß Geschäft in einzelnen Momenten, die sich ununterbrochen folgen, d. i. in der Zeit bildet, und so wie er das Gebildete gestaltet, nothwendig es im Raum, d. i. in seine Theile auseinander gezogen gestatten und festhalten muß.

Auf

§. 22.

Auf diese Weise wohne der menschlichen Erkenntniß ein Schematismus, ein geistiges Bildungsverfahren bey, das, so wie es, abgezogen von dem ganzen Acte, für sich betrachtet wird, der (alle einzelne Erfahrung bedingende) Schematismus der transcendentalen Einbildungskraft heißt, und zu seinen einfachsten unmittelbaren Gebilden Raum und Zeit hat.

Hiedurch begründe sich die hohe Evidenz, die anschauliche Nothwendigkeit der ganzen Mathematik; so wie andererseits es ganz klar ist, daß dieser Schematism es sey, der die Anwendung der bloßen Verstandesbegriffe (wie sie in ihrer Getrenntheit vom ganzen Acte des Erkennens (rein) gedacht werden) vermittle, indem er sie im Acte des Erkennens auf das Erkannte übertrage, gleichsam der terminus medius der Sinnlichkeit und des Verstandes werde.

§. 23.

Diese Eigenschaft des beschriebenen Schematism, des geistigen Bildungsverfahrens, der transcendentalen Einbildungskraft, daß derselbe einerseits alle objektive Erkenntniß nothwendig begleitet, andererseits hingegen als bloß subjektive Bedingung der anschauenden Erkenntnißweise nothwendig vor allem Erkannten und

Er-

Erkennbaren im Gemüthe vorhanden ist, begründet nach Kant, das Transcendentale der Erkenntniß, das a priori Erkennbare. In derselben und in ihrer Anwendung auf die Verstandesbegriffe setzte Kant die transcendentale Apriorität. In ihr liege die Möglichkeit, die Gesetze aller Erfahrung, somit aller menschlichen Erkenntniß vollständig und befriedigend aufzuweisen.

§. 24.

Damit war nun nicht nur die Sphäre des Wissens dessen, was ist und geschieht, und die Gesetzlichkeit dieses Wissens, das man das theoretische nennt, gewonnen: jene Sphäre war auch geschlossen, indem alles das als der menschlichen Erkenntniß unzugänglich ausgeschlossen ward, was nicht in jener Sphäre nothwendig schon mitbegriffen wäre. Das Gebiet der Objektivität, so wie die relative Grenzbestimmung desselben, ward in seiner Art bestimmt ausgesprochen.

§. 25.

Als alles menschliche Wissen übersteigend (als transcendent) und zugleich ohne vorsichtigen kritischen Gebrauch zu irrigen dialektischen Urtheilen verleitend, war demnach abgewiesen a) die Erkenntniß des Wesens der Dinge. Nur Erscheinungen (die aber sehr wohl vom Schein zu unter-

terscheiden wären), keine Dinge an sich giebt es für uns Menschen. Was wir erkennen, erkennen wir nur unter der Form, unter der Modifikation unserer Erkenntnißweise. Und indem in Hinsicht auf diese Raum und Zeit mit ihrem Abgeleiteten eine Hauptrolle spielen, ist es derselbe Fall bey den Erscheinungen. Diese sind nothwendig und unvermeidlich den Gesetzen von Raum und Zeit und unter ihrer Vermittlung auch jenen des Verstandes (den sogenannten Kategorien) unterworfen. Ein Umstand, der in Hinsicht auf die uns verborgenen Dinge an sich (welche für uns stets = x, uns verborgen, wie eine unbekannte Größe bleiben) keine Anwendung findet.

§. 26.

b) Als transcendent war gleichfalls abgewiesen, jeder die mögliche Erfahrung, die Erfahrbarkeit, übersteigende Gebrauch der Kategorien, der Verstandesbegriffe. Dieß veranlaßte die Unterscheidung zwischen ihren formalem und materialem Gehalte und Gebrauch. Der formale Gehalt beruht unmittelbar auf der Natur des reinen, von aller Sinnlichkeit und ihrem Stoffe abgelösten Verstandes selbst. Derselbe bestimmt daher nichts weiter als die eigenthümliche specifische Beschaffenheit der Verstandes-Erkenntniß, in wie ferne sie an und für sich eine bloß

subjektive, keine objektive Realität verbürgen kann, übrigens als formelle Conditio sine qua non jede logisch richtige Erkenntniß begleiten muß. Die Logik erhält hier als formale Wissenschaft, die über die Objekte nichts entscheidet, ihren Platz und ihre Würdigung. Sie spricht die Gesetze aus, welchen jede Erkenntniß als solche in formaler Hinsicht folgen, und nach denen sie geprüft werden muß. —

Eine solche Prüfung, wie es sich versteht, leistet aber in Hinsicht auf reale Erkenntniß der Dinge einen bloß negativen Nutzen, der aber deßhalb nicht aufhöret wesentlich zu seyn. Kant bezeichnet diesen Gebrauch als einen bloß regulativen im Gegensatze des constitutiven. Ein Unterschied der nicht ohne Bemerkung zu bleiben verdient. Kant wollte sagen, daß die Verstandesbegriffe für sich entblößt von allem Stoffe wären, somit diesen erst anderswoher erhalten, daß sie sich befriedigen müßten, denselben zu ordnen, den sie nicht aus sich bestimmen und festsetzen könnten. Die Aufmersamkeit auf diesen Unterschied verhütet, daß nicht so leicht ein eitles, unnützes Spiel mit leeren Begriffen, deren reale Anwendbarkeit sich nicht nachweisen läßt, getrieben werde. Indem unfruchtbaren Logomachien und Sophistereyen hiedurch vorgebeugt ist, wird der Weg zur fruchtbaren

ren Wahrheit und realen Erkenntniß um so geebneter und ungehinderter zu betreten.

§. 27.

c) Als transscendent wird ferner abgewiesen das ganze Gebiet der Ideen. Dasselbe ist nach den vorigen Prämissen schlechthin unzugänglich für die Vernunft zum Behufe einer realen Erkenntniß-Erweiterung. Die Ideen sind in diesem Betrachte, wenn noch so sehr im Wesen der Vernunft gegründet, immer doch leer und unfruchtbar. Und so empörend es ist, daß dem Menschen gerade jeder höhere Aufschwung, der in den Ideen liegt, versagt seyn solle; so gestattet deß ungeachtet die strenge Consequenz ihre Anwendung nicht, um zum Behufe reeller Erkenntniß etwas auszumitteln. Leitbegriffe zur Anordnung, zur Experimentirung und andern ähnlichen subjektiven Zwecken kann die Kritik in ihnen anerkennen; mehr nicht. Uebrigens ist sie weit entfernt ihre Realität und Geltung für ein anderes Gebiet in Anspruch zu nehmen.

B) Resultate auf dem Gebiete der Subjektivität.

§. 28.

Sehr beengt hatte sich das Gebiet des Objektiven ausgewiesen, das der menschlichen Erkenntniß

kritischer Sichtung zugänglich war. Die Summe des realen Erkennens war gering und auf unmittelbare, innere und äußere, Erfahrung und ihre Möglichkeit beschränkt. Die Vernunft, welche Objekte sucht, und objektive Bestimmung für die Erkenntniß wagen will, ward ohnmächtig befunden.

Wie, wenn sie nun in sich selbst zurücktritt, um sich selbst für sich selbst zu finden, und zu bestimmen? Dürfte die Macht der Vernunft nicht größer seyn, da, wo sie nicht Erkenntnisse von außen herein holt, sondern von innen, von sich aus nach außen durch seine unmittelbare, und daher freye Selbstbestimmung überträgt? Die Frage war wichtig, einer kritischen Untersuchung vollkommen werth.

Kant versuchte sie, und stellte diesen Versuch dar in der Kritik der praktischen Vernunft, und der Urtheilskraft.

§. 29.

Kant, nachdem er das Gebiet der erkennbaren Objektivität dem Zutritte der Ideen nach seiner Ansicht verschlossen fand, eröffnete sich das gegenüberstehende Gebiet der Subjektivität. Hier glückte es ihm die Sphäre der Ideen — ihre Macht, so wie die Grenzen ihrer Gültigkeit sich zu bestimmen.

Von

Von der Erfahrung verlassen, aber auch ungehindert, ergriff er schlechthin als Postulat die Idee der freyen Selbstthätigkeit, eines praktischen Charakters der Vernunft. Er entwickelte sich die nothwendigen Folgerungen dieser Annahme, so wie er sich durch unverkennbare Thatsachen des Pflichtgefühles, eines unbedingten Sollens u. dgl. dazu genöthiget erachtete. Er fand, jene wären von der Art, daß sie nicht nur den unbefriedigten Wünschen des Herzens, und den geheimen Ahnungen des gemeinen Menschenverstandes, sondern auch einzig den herrschenden Begriffen von Recht und Tugend, vom guten Willen, von ächt praktischen Gesetzen entsprächen. Noch dringender sprach für sie und ihre Prämisse die Rettung der Vernunft in ihrer Würde, Einheit und Macht.

§. 30.

Alles kam nun darauf an, daß diese Annahme gerechtfertiget werden, daß es damit zur rechtlichen Anerkennung gebracht werden könnte, welcher der Vorwurf der Willkühr und der bittweisen Annahme nicht gemacht werden könnte.

Auf die gewöhnliche Weise, ließ sich dieser Schritt der Annahme und Anerkennung nicht rechtfertigen. Die freye Selbstthätigkeit der Vernunft ließ sich unmittelbar in keinem Factum, in keiner

 Erfah-

Erfahrung aufzeigen; vielmehr war sie für dieses theoretische Feld eine überschwengliche, folglich leere und unanwendbare Idee. Desto unverkennbarer glaubte er sie mittelbar zu entdecken und aufweisen zu können, in der Idee einer unbedingten Gesetzgebung, die sich in den entwickelten Gefühlen von Recht und Pflicht, und im Begriffe eines reinguten Willens, der ihnen huldigte, so unläugbar offenbarte und ausspräche.

§. 31.

Liegt nicht jedem bessern Gemüthe edlerer Art eine unnennbare Ahnung eines höheren Gebietes, des Rechtes ihrer Anerkennung nahe? Führt dahin nicht der beredte Sprecher der Natur, der gemeine Menschensinn? Treibt nicht dahin ein unabweisliches Bedürfniß des edleren Herzens, verkündet es nicht laut ein hohes Gefühl der Würde der Menschheit, die mit demselben fällt und steht? Die Anerkennung der Freyheit, der Selbstständigkeit und ihres eigenthümlichen Gebietes, das von ihr das sittliche Gebiet heißt, schien gefodert, erwartet; sie war von Seite der theoretischen Vernunft unangesprochen außer ihrer Sphäre, vielmehr in ihrer Möglichkeit, und selbst in ihrem Ursprung aus dem Wesen der Vernunft als reine Idee anerkannt. Warum sollte Kant nicht einer Ansicht nachgegeben haben, die von allen Sei-

Seiten so sehr sich empfahl; die an die Spitze der menschlichen Handlungsweisen als Prinzip gestellt, sie adelte; welche die Würde der Menschheit sicherte, sonst unerklärbare Erscheinungen im Menschen sehr begreiflich machte, und dem ganzen Systeme der menschlichen Vernunft Einheit, Harmonie, Vollendung gäbe?

§. 32.

Mit dieser, auf diese Weise hinlänglich gerechtfertigten Anerkennung eröffneten sich merkwürdige Resultate. Sie verdienen hier kurz bezeichnet zu werden.

a) Die menschliche Vernunft findet in sich außer der abhängigen und beschränkten Eigenschaft des Erkennens einen höhern, nicht abhängigen, nicht beschränkten Charakter des freyen Wollens und Handelns aus dem überdieß noch merkwürdige Ansichten hervorgehen. Sie findet sich praktisch, sich selbst mit absoluter Macht bestimmend. Indem sie diesen Charakter dem früher beschriebenen theoretischen gegenüberstellt, erkennt sie dessen ursprünglichen Primat, da er es ist, der dies ursprüngliche Wesen der Vernunft, reine, und durch sich einzig bestimmbare Selbstthätigkeit — aussagt.

b) Wie ihren ursprünglichen Charakter, entdeckt die Vernunft zugleich die Wahrheit und Gültig-

tigkeit der erhabenen Ideen von Freyheit und Sittlichkeit, Recht und Tugend rc., die durch denselben in seiner eigenthümlichen Sphäre realisirt sind.

c) Indem sie diesen ihren Charakter in Worten ausspricht und in Formeln einkleidet, erhält sie reine Principien des Rechts, der Tugend, und der ganzen moralischen Ordnung. Und die Deutung, die Anwendung, kurz der Geist und Sinn dieser Principien und ihrer Formeln, kann ihr nicht im mindesten zweifelhaft und ungewiß bleiben.

Damit d) begründet sie nach ihrer Eigenthümlichkeit und Reinheit mit Gründlichkeit und Festigkeit; die Wissenschaften des Rechts und der Tugend, des Staates und der Kirche.

Am wichtigsten unter allen diesen ist e) wohl die Aussicht, welche die Vernunft gewinnt — die Aussicht in das unendliche Reich der Vergeltung, wo das vollendete Gut des Menschen, und in ihm die Unsterblichkeit waltet.

§. 33.

Indem auf diese Weise die Ideen wieder auf einem andern, eigenthümlichen Gebiete zur Würde und Macht gelangten, die ihnen das theoretische Gebiet absprach; so blieb doch immer die kritische Warnung, was für das Handeln und dessen

sen Tendenz gewonnen ward, nicht für die Erkenntniß und dessen Bestimmung zu mißbrauchen.

Für jeden Fall würde dieß eine unbefugte Erweiterung des erhaltenen Rechtes seyn. Der menschliche Geist, der sich in seiner Würde fühlen gelernt hat, soll in derselben handeln, und was damit zusammenhängt, unbedingt nach der Consequenz seiner edlen, ursprünglichen Tendenz seine erhabene Zwecke unbekümmert verfolgen, und verfolgend mit Zuversicht den entsprechenden Erfolg erwarten und glauben. Aber hüten soll er sich, das einsehen und erkennen zu wollen, wofür seiner Erkenntniß die erfoderlichen Bedingungen nicht zugetheilt sind. Die Kritik der praktischen Vernunft, während sie die Tendenz des menschlichen Geistes erweitert, und dessen Aussichten für den Glauben begründet, weist ihn wieder zugleich an jene theoretisch-bescheidene Zurückhaltung an, die nicht mehr wissen, und für die Erkenntniß bestimmen will, als sie nach den gefundenen Grundsätzen aller Erkennbarkeit rechtfertigen kann.

§. 34.

Um indeß den Drang und den Werth der Ideen in Hinsicht auf ihre Anwendung näher zu bestimmen, um jeden möglichen Mißbrauch zu verhüten, so wie hingegen ihren rechtlichen Gebrauch dar-

zuthun, widmete Kant eine eigne Untersuchung dem Vermögen, das jene Anwendung der Ideen, oder, wenn man lieber will, die Subsumtion der Gegenstände unter sie, vornimmt — der Urtheilskraft.

Es sind vorzüglich zwey Gattungen von Urtheilen, die auf eine gewisse Allgemeinheit und gesetzgebende Macht Anspruch machen, und diese von den sie leitenden Ideen entlehnen — die ästhetischen und teleologischen, wovon jene über das Schöne und Erhabene, diese über das Zweckmäßige der Natur- und Kunstprodukte ihre Stimme mit Zuversichtlichkeit erheben.

Kant, um hierin etwas Bestimmtes, Festes und Sicheres zu finden, untersuchte und beleuchtete mit kritischem Scharfsinne die ästhetischen und teleologischen Ideen, ihren Ursprung, die Regeln und Grenzen ihrer Anwendung und Gültigkeit, so wie die Macht und Natur ihrer Bestimmung und Entscheidung.

Er fand sehr leicht und treffend, daß jene Ideen im Grunde die Ideen der praktischen (freythätigen, absoluten) Vernunft seyen; nur in einer verschiedenen Anwendung, indem es der Urtheilskraft nicht um unmittelbare Willensbestimmungen, in denen sich die Vernunft schlechthin praktisch zeigte, sondern um ganz etwas anders zu thun ist; um

Ueber-

Uebertragung der ursprünglichen Vernunftideen auf die Produkte der Natur und Kunst, um ihre Formen darnach zu würdigen, oder die Erscheinungen darnach zu erklären — eines ursprünglich subjektiven Bedürfnisses wegen.

Aus dieser Ansicht der Kantischen Kritik der Urtheilskraft erklären sich eine Menge Fragen, z. B. daß und warum diese Kritik einen wesentlichen Theil seines Unternehmens ausmachte? Daß und warum Kant sich nur auf die Untersuchung der ästhetischen und teleologischen Urtheile beschränkte, und diese Ideen von den übrigen trennete? Daß und warum Kant dieser Idee eine bloß subjektive und doch allgemeine Gültigkeit beylegte? Daß und warum er diese Gültigkeit bey den ästhetischen entschiedener und ihre Anwendung unbedenklicher fand, als bey den teleologischen? Daß und warum Kant bey den ästhetischen Ansichten und Gefühlen einen so starken und engen Verband mit den sittlichen Bestimmungen — in Hinsicht auf die moralische, wie auf die ästhetische Bildung — entdeckte, u. dgl. m.

§. 35.

Diejenigen Ideen, welche die letzte absolute Aufgabe der Vernunft aussprechen und ihre universale Tendenz meines Erachtens am vollkommensten ausdrücken, legte Kant in seinen beyden

Schrif-

Schriften vom ewigen Frieden und von der Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft nieder. Das rechtliche und moralische Universum, jenes im geschlossenen Staatenbunde, dieses im sittlichen Reiche Gottes — beydes in den Bedingungen, Mitteln und Annäherungsstufen zu deren Vollendung — sind eben so bekannt als sie vielfältig mißverstanden worden sind. Sie machen in ihrer Art die wesentlichen Schlußsteine seines kritischen Gebäudes aus, die sich davon, wohl verstanden, gar nicht trennen lassen.

Ueberhaupt dürfte die Bemerkung nicht ungegründet seyn, daß sehr viele über die Differenz seines Details die Einheit seines universalen Blickes unbemerkt und ungewürdigt gelassen haben, und darum nie ganz in den Geist seiner Ansicht eingedrungen, sondern immer mehr an der Schale hangen geblieben sind.

Zweyter Abschnitt.

Fichte.

§. 36.

Ich habe schon einmal, in der Einleitung, erinnert, daß ich Fichtens philosophische Ansicht als eine Steigerung der Kantischen ansehe. Ich bemerke

merke dieß hier noch einmal ausdrücklich, weil meines Erachtens diese Bemerkung nöthig ist, um meine Leser auf die beabsichtete Weise in das Verständniß derselben einzuführen, zugleich aber auch die damit ausgesprochene Behauptung gehörig zu erläutern.

Meinem Ermessen nach ist die beste Methode, beydes zu erreichen, daß wir allererst die Tendenz der Fichteschen Ansicht jener der Kantischen gegenüberstellen. Die höhere Stufe, welche Fichte zu ersteigen versuchte, wird sich dann von selbst ergeben; so wie zugleich die nöthigen Punkte sich finden, welche im Bezug auf hinreichende Einsicht und specifische Würdigung speciellere Bemerkungen bedürfen.

Erste Unterabtheilung.

Tendenz der Fichteschen Ansicht.

§. 37.

Kant hatte, wie wir wissen, eine wesentliche Reform in Hinsicht auf Gehalt und Form des Wissens, Denkens und Glaubens begonnen. Man war vor ihm zufrieden, unter Voraussetzungen, die man ohne weiters mit ruhiger Glaubigkeit als gültig annahm, eine in der Art ihres Baues so viel möglich unerschütterliche Metaphysik als höch-

ste Wissenschaft alles Denk- und Erkennbaren aufzurichten. Auf die Festigkeit des Bodens, auf dem das schwere Gebäude ruhen sollte, und auf eine vorläufige Untersuchung desselben hatte man bey der täuschenden Beruhigung seiner ungeprüften Voraussetzungen nicht gedacht. Nur Hume's Skepticism gerieth auf den Einfall, hie und da daran zu rütteln und einige Zweifel an der Zuverläßigkeit des Gebäudes zu bekommen und zu erregen. Eine genauere, eine entscheidendere Untersuchung nahm er indeß nicht vor. Sie war Kant vorbehalten.

Dieser fieng als ein scharfsichtiger und durchaus unterrichteter metaphysischer Bauverständiger, damit an, das Ganze in genauen Augenschein zu nehmen, und nach den Regeln einer strengen metaphysischen Topik scharf zu recensiren. Das Resultat war, daß er es seinem Fundamente nach als ganz unhaltbar erklärte: dann zu einer festern Grundlegung eines bessern haltbarern Gebäudes bisher unbekannte, sehr gründliche Vorschläge that.

Sowohl seine Kritiken der Vernunft, in theoretischer und in praktischer Hinsicht, als auch die speciellen Abhandlungen, in welchen er seine Ideen in Hinsicht auf die Metaphysik der Natur und Sitten darlegte — bleiben in dieser Hinsicht ehrenvolle Monumente seines scharfsinnigen Bemühens.

§. 38.

Was aber hier eigentlich zu bemerken kömmt, ist, daß Kant nicht (wie mans bisher vor ihm zu thun pflegte) bloß auf formelle Festigkeit des Baues in Hinsicht auf Zusammenhang und wissenschaftliche, streng systematische Stellung der einzelnen angenommenen Glieder des Ganzen sah, sondern, was so Noth that, auf den Boden merkte, denselben untersuchte; und als er das gelegte Fundament unzureichend fand, auf eine neue Begründung vermittelst eines bisher noch nicht betretenen Weges bedacht nahm. Kant hatte, wie wir wissen, in dieser Hinsicht den vor ihm herrschenden metaphysischen Realism verlassen, und den bedeutenden Erinnerungen des Skepticism Gehör gegeben. Indem er denn doch aber die menschliche Bestimmung in den negativen Zustand des bloßen Zweifelns nicht setzen konnte, schlug er sich auf die entgegengesetzte Seite des metaphysischen Idealismus, jedoch auf eine eigene Weise. Kant war bemüht, nicht gleich den bisherigen Idealisten alle Realität außer den Vorstellungen schlechthin zu läugnen, sondern aus der Natur der geistigen Thätigkeit den Gehalt und die Grenze aller, der menschlichen Erkenntniß zugänglichen, Realität abzuleiten. Er hatte den in seiner Art glücklichen Gedanken gefaßt, und

den=

denselben noch glücklicher ausgeführt — einen transcendentalen Idealism aufzustellen, der aus dem wesentlichen Charakter der menschlichen Subjektivität die Wahrheit so wie die Aechtheit der für Menschen erkennbaren Objektivität deducirt; auf diese Weise also dasselbe, nur sicherer und bestimmter leistet, was die alte Metaphysik in ihrer Weise leisten wollte, ohne es befriedigend leisten zu können.

Dieß war zu erinnern nöthig, um nun zu begreifen, was Fichte noch mehr thun wollte, und wie er es that.

§. 39.

Das transcendentale Feld, oder besser das transcendentale Verfahren war somit durch Kant entdeckt. Der Idealism hatte einen neuen merkwürdigen Sieg errungen, aber einzig dadurch, daß derselbe sich auf eine höhere Stufe erhob, und einen neuen Charakter annahm, vermöge dem er nicht mehr so unbedingt im feindseligen Verhältnisse, im unvereinbaren Kontraste mit dem Realismus stand.

Man war durch Kant zur Einsicht gekommen, daß es ein eitles Unternehmen bleibe, unmittelbar von den Dingen an sich, die man denn doch nur vermittelst der Vorstellungen kennete,

nach

nach der realistischen Ansicht auszugehen, um sich zuverläßige Kenntnisse, oder wohl gar ein geschlossenes System derselben zu holen. Vielmehr lag es klar an dem Tag, daß in dieser Hinsicht kein anderer Weg zu betreten wäre, als der, welcher sich in den Vorstellungen des erkennenden Wesens, in dem Gesetze seiner geistigen Thätigkeit (in der Subjektivität) unmittelbar kund thut.

Es kam nun alles darauf an, und es war bereits Kanten in seiner Art nicht mißlungen, aus der Natur des Vorstellens diese Gesetze und Bedingungen abzuleiten, unter denen alle Objektivität, unter den gehörigen Beschränkungen, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten zu bestehen hätte. Nach Kant war im ursprünglichen Acte der synthetischen Einheit des Bewußtseyns, welche nothwendig jedes Erkennen begleite, die Bedingung so wie die Grenze alles Erkennens gefunden. Damit war gefunden, welches Wissen die gesetzten Schranken übersteige, transcendent würde; welches inner den Schranken bliebe, transcendental wäre. Bloßer Schein und wahre Erscheinung waren gesondert, und kennbar genug für jeden getrennt; das Feld der Objekte für das menschliche Erkenntnißvermögen bestimmt abgesteckt, und dadurch, die Vorstellungen und Ideen in ihre Schranken gewiesen.

Es war auf diese Weise durch Kant in und mit Aufzeigung der ursprünglich synthetischen Einheit der Apperception so viel geleistet, daß der anmaßende Dogmatism in den bescheidenen aber sicher gehenden Kriticism übergieng; daß der bloße Realism so wie der bloße Idealism verschwand, und beyde Ansichten einer beschränkten, aber übrigens weniger einseitigen und tiefer begründeten Ansicht — der kritischen — Platz machten; die, indem sie vom Acte des ursprünglichen Erkennens unmittelbar ausgeht, und zugleich die Wahrheit und Grenze aller erkennbaren Objekte daraus bestimmt, sich auf das Gültigste als transcendental (als Real-Idealism) qualificirt.

Demnach schien nichts weiter nöthig zu seyn zur völligen Vollendung alles menschlichen Wissens, dessen transcendentale Begründung im erkennenden Subjekte so glücklich entdeckt war, als dem entdeckten letzten Grund, das reine, unvermischte Bewußtseyn, näher zu entwickeln und zu beleuchten. Es ist bekannt, welche Versuche zu diesem Behufe Reinhold seiner Theorie des Vorstellungsvermögens gemacht hat; und man muß so gerecht seyn, zu bekennen, daß Reinhold es gewesen sey, der zur Verbreitung der Kantischen Ansicht sowohl als zu ihrer Höherführung wesentlich beygetragen habe. Er veranlaßte Anäsidems Einwürfe, und er war es, der nach aller

Wahr-

Wahrscheinlichkeit den höhern rein transcendentalen Idealism Fichte's und Schellings zuerst anregte und vorbereitete.

§. 40.

Hier ists, wo wir uns der höhern Stufe der Fichteschen Ansicht nähern. Wir haben sie schon ausgesprochen; sie ist rein transcendental.

Fichte hatte sich, wie Kant, die Aufgabe gesetzt — nicht von dem Objekte, sondern vom Subjekte im Bezug auf wissenschaftlicher Bestimmung aller Erkenntniß auszugehen. Nur faßte er diesen Gegensatz zwischen Objekt und Subjekt schärfer und in der höchsten Abstraktion. Das Subjekt wurde ihm ein reines Ich, das Objekt ein bloßes Nicht-ich, ein Negatives; gesetzt als Bedingung des beschränkten Ichs, als solchen. Sein Gesichtspunkt und System war rein transcendental; alles — auch Erfahrung jeder Art — unterlag ihm; was noch deutlicher werden soll.

§. 41.

Fichte's Bemühen mußte nun dahin gehen, von allem zu abstrahiren, was ist und seyn mag, selbst von dem, was Kant noch annahm, und wohl auch als Bedingung seiner Beweise mit aufführte — von

der Erfahrung, ihrer Möglichkeit und Gesetzmäßigkeit. Für Fichte war nichts, was existirte, ehe es nicht erst vor dem Auge seiner philosophischen Beobachtung im ursprünglichen Handeln entstände. Er mußte von allem, in wie fern es existirte, abstrahiren, um es rein zu finden, wie und unter welchen Gesetzen es in dem Ich entstehe. Als Idealist, und zwar als Transcendentalidealist hatte er sich einmal verbindlich gemacht, von nichts zu wissen, als wofür er sich aus dem Handeln seines Ichs strenge Rechenschaft geben konnte. Selbst sein Ich war ihm nicht existirend, wie dem gemeinen Idealisten; es war ihm nur, wie es handelte, und so in seinem Handeln sich kund that, sich selbst entstand. Ganz begreiflich mußte nun Fichte's Bemühen dahin gehen, aus dem reinen Charakter des handelnden Ichs alles abzuleiten, und für die philosophische Reflexion entstehen zu lassen, was nur immer als innere oder äußere Erscheinung vorkommen mag. — Die ganze Sub- und Objektivität mit ihrer Gesetzmäßigkeit, selbst das also, was Kant vorausgesetzt hatte. Als transcendentaler Idealist durfte er nicht bey dem bloß Subjektiven, den Vorstellungen ꝛc. stehen bleiben, nicht einmal willkührlich (prekär) annehmen. Beydes, das Subjektive und Objektive, so wie beydes im Bewußtseyn vorkömmt, und nur gegenseitig

tig sich bestimmt, mußte er in die Ableitung aufnehmen. Er konnte es nicht wie der dogmatische, gemeine Idealist machen, der eben so prekär die Objekte läugnet, als er willkührlich das Subjektive statuirt, obwohl in Hinsicht auf faktische Evidenz im Bewußtseyn Objektives wie Subjektives gleiche Ansprüche sehr fühlbar behaupten.

§. 42.

Kurz, Fichte mußte sich an das reine Bewußtseyn selbst machen, das Kant unberührt gelassen, und als unberührbar statuirt hatte; nicht aber, um es gleich Reinhold in der Gestalt, wie es erscheint, bloß zu analysiren, und in seine vorfindigen Bestandtheile zu zerlegen. Fichte konnte und wollte durch eine ähnliche metaphysische Anatomie kein bloßes unregsames Kadaver behandeln, und nicht das lebendige Bewußtseyn gleichsam unter der Hand ertödten. Damit würde er auch nichts gewonnen haben, wie Reinhold nichts gewonnen hat, als todte unbrauchbare Bestandstücke, als Sätze ohne innern Geist, ohne ein sich durch eigene Kraft regendes Princip, welches sie beseelte, und für lebendige Deutung und Ueberzeugung brauchbar machte.

Fichte's Bemühen mußte nothwendig dahin gehen: das reine Bewußtseyn in seiner Lebendig-

keit zu fassen, und darum vom ersten Moment seines lebendigen Regens an es entstehen zu lassen, um nebenher vermittelst einer künstlich geschärften Reflexion zu beachten, was ursprünglich vorgeht und vorgehen muß; auf diese Weise das Ich nach seiner eigenthümlichen Handlungsweise in der Handlung selbst zu fixiren, und für die Wissenschaft auszusprechen und festzusetzen.

Fichte's Angelegenheit war es daher, bis in die innerste Tiefe des Bewußtseyns einzudringen, und da bis dahin keine gemeine Beobachtung vordringen kann, eine höhere Reflexion zu Hülfe zu nehmen, welche mit dem abgemessensten Gang, der jede Lücke sogleich wahrnehmen läßt, stets sich selbst experimentirend und beobachtend bis zum einfachsten ursprünglichsten geistigen Acte vordringt, und von demselben ausgehend, das Bewußtseyn und jede Erscheinung des Bewußtseyn, als Handlung, bis zur völligen Geschlossenheit der Sphäre, streng systematisch ableitet und darstellt.

§. 43.

Hierin liegt die Idee, die wesentliche Tendenz des Fichteschen Beginnens. Ganz gewiß eine ganz eigene Idee, voll Interesse und Würde; wiewohl auf dem Felde des Kantischen Transcendentalidealism aufgefaßt; doch ungleich höher, und in Hinsicht

sicht auf Tiefe und Gründlichkeit der Untersuchung vom Kantischen Unternehmen specifisch verschieden.

Das menschliche Wissen und Seyn, die ganze Subjektivität und Objektivität, soll für die philosophische Reflexion entstehen, und damit ausgesprochen werden, was im menschlichen Gemüthe mit Nothwendigkeit und Freyheit vorgeht. Eine philosophische Geschichte des lebendigen Bewußtseyn nach dessen Entstehung und Umfang, und mit allem dem, was durch diesen geistigen Spiegel vermittelt wird — mit der objektiven und subjektiven Erfahrung, der äußern und innern Welt — sollte wirklich werden. Nur eine solche gelungene rein-historische (nicht fingirte) Darstellung der ganzen Geistigkeit im Menschen konnte Fichte wollen — und diese versuchte er auch.

Es ist nun an dem, daß wir uns diese Ansicht Fichte's, die Tendenz seiner Philosophie näher bestimmen, genauer bekannt machen. Zu diesem Ziele halte ichs für sehr dienlich, daß wir zwischen der vorigen (Kantischen) und der itzigen (Fichteschen) eine Parallele ziehen, und dabey festsetzen: A) was Fichte's Ansicht mit jener Kants gemeinschaftliches; B) was sie Eigenthümliches und Auszeichnendes habe. Auf diese Weise wird es uns, hoffe ich, am leichtesten werden, uns die bestimmteste Einsicht in die Letztere zu verschaffen, so wie

es nicht am Lichte fehlen soll, das hievon selbst auf die Erstere zurückstrahlt. Es versteht sich, daß wir es bey der Auseinandersetzung dieser beyden Punkte nicht an dem ermangeln lassen, was in einer philosophischen Einsicht gerade die Hauptsache ausmacht, an der Erwägung und Erläuterung des Grundes der homogenen so wie der heterogenen Behauptungen beyder Philosophen; obwohl wir durch die bisherigen Bemerkungen über die Tendenz der Fichteschen Ansicht einen nicht unwichtigen Beytrag bereits geliefert zu haben glauben.

Zweyte Unterabtheilung.

A) Worin stimmt Fichte's Ansicht mit jener Kants überein?

§. 44.

Ich bitte meine Leser, hiebey einen Blick zurück zu werfen auf das, was ich im I. Absch. Nro. IV. bemerkte. Sie werden finden, daß Kant vor allem die beyden Gebiete der Objektivität und Subjektivität als getrennt anerkannte und aussprach; und den unvorsichtigen Uebergang von einem in das Andere als die bedeutendste Quelle der Scheinlehre (der Dialektik und falschen Metaphysik) erklärte; daß er darum nicht nur eine genaue Sonderung

derung beyder Gebiete vornahm, sondern auch jedes mit genauer Grenzberichtigung nach dessen ächten und unächten Befugnissen und Erzeugnissen beleuchtete. Dieß geschah, wie wir wissen, vorzüglich in seinen beyden Kritiken der reinen (theoretischen) und der (reinen) praktischen Vernunft. Auch sind uns die merkwürdigsten Resultate beyder Kritiken nicht unbekannt.

Wenn es sich nun frägt, wie weit Fichte bey diesen speciellen Theoremen stehen geblieben sey, so muß vor allem die Bemerkung voraus geschickt werden, daß die Kantischen Theoremen allerdings **im Wesentlichen** ihren Werth und ihre Geltung, nur aus **höhern Gründen** und auf **eine bestimmtere Weise**, behalten haben. In der gehörigen **Unterordnung** bleibt auch nach dem Geiste des **reinen** Transcendentalidealism alles das wahr, was Kant in Hinsicht auf die Trennung beyder Gebiete sowohl als in Bezug der Hauptresultate auf jeden festsetzte.

Auch Fichte trennt (wie und in wie fern? wird sich später zeigen) den theoretischen Theil seiner Wissenschaftslehre von dem praktischen.

§. 45.

Auch Fichte unterschreibt die Hauptsätze der Kritik der reinen Vernunft, in wie ferne sie die Macht der Ideen und der Begriffe beschränkt, die-

se

se an den Gehalt der Anschauungen und der transcendentalen Einbildungskraft bindet, Zeit und Raum zu subjektiven Formen macht, von den Dingen als solchen losreißet, und dadurch sowohl diese zu Erscheinungen als jene zu geistigen Schematen der Verstandesbegriffe erhebt.

Auch Fichte ist in so ferne einverstanden, daß, so wie es die Intelligenz nur mit Erscheinungen zu thun habe, sie die Gesetze dieser Erscheinungen nur in sich, in den wesentlichen Bedingungen der ursprünglichen Erkenntniß zu suchen habe. Fichte giebt gern zu, daß in diesem Betrachte sowohl die Kantische Theorie der Anschauung in der reinen Aesthetik als jene der Begriffe und Kategorien in der reinen Analytik alle Aufmerksamkeit verdienen und Wahrheit enthalten; daß insonderheit die von Kant aufgestellte Grundbedingung aller Erkennbarkeit in der ursprünglichen synthetischen Einheit des Bewußtseyns Realität habe, daß ferner die Kantischen Antinomien sehr wohl begründete Folgerungen aus dem aufgestellten Gesichtspunkte seyen; daß mit einem Worte das ganze System in seinen Prämissen und Schlußsätzen Sinn und Wahrheit habe — nur alles dieß untergeordnet, und darum in seiner Art beschränkt und näher bestimmt.

§. 46.

Auf gleiche Weise ist es Fichte nicht schwer, ohne inconsequente Gefälligkeit, die von Kant aufgestellte Resultate der praktischen Vernunftprüfung zuzulassen. Er erkennt die erhabene Dignität eines reinen Moralgesetzes nach allen angegebenen wesentlichen Merkmalen, die es als unbedingten (kategorischen) Imperativ von jeder hypothetischen, durch irgend eine Rücksicht, als beliebigen Zweck, bedingter Zumuthung unverkennbar auszeichnen. Fichte erkennt ohne Schwierigkeit die sogenannten Postulate der Freyheit, des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit — so wie die Ideen des höchsten Gutes und des Reiches Gottes, der Perfectibilität und des ewigen Friedens — nur wieder aus höhern Gründen bestimmt und abgeleitet.

§. 47.

Allein ungleich interessanter, und über die Eigenthümlichkeit der Fichteschen Ansicht belehrender ist die Differenz, welche sie im Gegensatze der Kantischen selbst da, wo sie Kantische Theoreme adoptiret, behauptet. Diese Differenz sowohl in ihrem ursprünglichen Grunde, als in specieller Hinsicht auf die einzelnen differenten Lehrsätze zu entwickeln, dürfte darum meinen Lesern um so dienlicher und erwünschter seyn, je geeigneter es ist, die Einsicht und Beurtheilung der Wissenschafts-

schaftslehre, und des durch sie begründeten reinen Transcendentalidealism zu berichtigen.

B) Worin unterscheidet sich Fichte's Ansicht von jener Kants?

§. 48.

So sehr, wie wir gehört haben, die Fichtesche Ansicht mit den reinen Kantischen Resultaten übereinstimmt, auf eine Art, daß es nicht schwer hält mit der treusten Anhänglichkeit an die Erstere, die wahrste Hochhaltung der Letztern zu verbinden; so steht es doch nicht zu läugnen, daß die Differenz beyder Ansichten nicht unbedeutend und darum aller Beherzigung werth sey, schlechthin aber von dem nicht dürfe übergegangen werden, der die Fichtesche Ansicht im Gegensatz der Kantischen, nach ihrer Eigenthümlichkeit verstehen und würdigen will.

Es findet sich in diesen beyden Behauptungen kein Widerspruch, und die scheinbare Kollision löset sich dem Nachdenkenden mit der einzigen Bemerkung, daß die höhere Stufe ganz natürlich die niedere unter sich haben, und wer auf jene steht, das, was auf dieser geschieht, überschauen, aber auch deutlicher, bestimmter, vollständiger und genauer überschauen müße. So lange die Beobachtungen und Bemerkungen auf der niedern Stufe rein und unverfälscht angestellt sind, können sie als solche auf der höhern nicht verkannt und wider-

derſprochen; nur näher beſtimmt, tiefer begründet, gründlicher erläutert und beſtättigt können ſie werden.

§. 49.

In dieſem Verhältniſſe denke man ſich beyde Anſichten. Man wird daraus viel Licht erhalten. Daß man ſie ſich alſo zu denken habe, wird eine nähere Entwicklung der Fichteſchen Differenzen ſogleich an den Tag legen. Ich finde dieſe, um der leichten Verſtändniß wegen eine Art Abtheilung zu treffen aa) in dem höhern Standpunkte, bb) in der eigenen lebendigen Methode. Speciellere Bemerkungen wird uns die dritte Unterabtheilung an die Hand geben. Jedem jener Differenzpunkte ein eigenes Wort zur Erläuterung.

Ich hoffe, daß dieſe meine Leſer, nach der Abſicht dieſer Schrift, eher und leichter in die gewünſchte Kenntniß der Fichteſchen Philoſophie, ſo wie ihrer Eigenthümlichkeit, führen, und dadurch in Stand ſetzen werde, dieſelbe aus eigener Einſicht zu würdigen, und die mannigfaltigen Urtheile, welche dafür und dawider erſchollen ſind, ſich ſelbſt nach ihrem Werthe zu beſtimmen; wenigſtens die nöthige Beruhigung für ihr eigenes Herz, ſo wie die erfoderliche Befriedigung für ihren eigenen Kopf daraus zu holen.

aa) Höherer Standpunkt der Fichteschen Philosophie.

§. 50.

Es steht nicht zu verkennen; Kant ist der erste Stifter des Transcendentalidealismus. Und schon nach einer gemeinen Bemerkung: fodert es die Billigkeit, das Verdienst der ersten Erfindung auch in der spätern Vervollkommnung zu ehren. Es ist aber von dieser gerechten Verehrung weit entfernt, nicht bemerken zu wollen, wie spätere Denker die eröffnete Spur mit eigener Sagacität zu verfolgen, und in die unbekannten Hallen der Wahrheit tiefer vorzudringen wußten.

Kant blieb stehen bey dem ursprünglich synthetischen Acte des Bewußtseyns. Selbst diesen faßte er nicht durchaus als Act, als selbstthätiges Produkt der Intelligenz auf; er würde sonst durch diese Bemerkung allein weiter auf den Versuch einer philosophischen Enthüllung der die Synthesis erzeugenden Thathandlung getrieben worden seyn. Wie gesagt, Kant blieb dabey stehen — als bey einem ursprünglichen Factum über das sich nicht hinausgehen lasse. Auch konnte er es um so mehr, als er die Erfahrung mit ihren Thatsachen nicht bezweifelte, selbst die Gesetzlichkeit ihrer Erscheinungen mit gläubiger Annahme voraussetzte, und einzig bedacht war;

war; die Möglichkeit derselben zu benützen, und die wesentlichen Bedingungen ihrer gesetzlichen Erkenntniß a priori abzuleiten, und damit die Realität, aber auch die Beschränktheit der menschlichen Erkenntniß gegen die skeptischen Einwürfe zu retten. Kant brauchte dazu nur das reine Factum der ursprünglichen Erkenntniß, um die synthetische Einheit desselben in ihren Bestandtheilen und Bedingungen analytisch zu entfalten, und, was daraus hervorgienge, mit kritischer Sichtung und Behutsamkeit aufzuweisen. — Der gemeine Realismus, der gemeine Idealismus, so wie der gemeine Skepticismus, die alle eben auch an demselben Glauben an Erfahrung hiengen, und über den ursprünglichen Act des Bewußtseyn mit ihren Zweifeln und Behauptungen nicht nur nicht hinausgiengen, sondern inner denselben standen, waren offenbar dadurch widerlegt und in ihrer Art geltend abgewiesen.

Nur der spätere, aber auch höhere Skepticism des Aenesidems, der selbst jenen Glauben an die Erfahrung und dieses Factum des Bewußtseyns angriff, trieb das Bedürfniß der Untersuchung höher, und zwang den Denker tiefer in den Fundgruben des Transcendentalidealism zu graben.

§. 51.

§. 51.

Der Denker, welcher dieß zuerst ahnte, und mit glücklichem Erfolge versuchte, war Fichte in seiner Wissenschaftslehre und in den Schriften, welche dieselbe vorbereiteten, und ihr folgten. Indem sich derselbe bemühte, tiefer in das Wesen der geistigen Thätigkeit einzudringen, errang er sich ein erweitertes Feld der Einsicht und Beurtheilung, und je tiefer er mit seiner Untersuchung eindrang, desto höher hob er sich im Standpunkte der philosophischen Reflexion und Einsicht.

Dieser höhere Standpunkt ist eben eine wesentliche Differenz der Fichteschen Ansicht in Vergleich mit der Kantischen. Es hält aber schwer, ihn demjenigen, der ihn nicht auf wissenschaftlichen Wegen durch eigene geistige Energie zu erringen strebt, mit erwünschter Deutlichkeit zu beschreiben. Ich will indeß versuchen, was ich hierin vermag. Mögen meine Leser mit der Schwierigkeit des Unternehmens entschuldigen, was mir in der Darstellung nicht ganz gelingen mag.

§. 52.

Der Streitpunkt Fichte's ist jener des reinen Ichs. Wie soll man aber Jemanden einen Begriff davon beybringen, der ihn nicht aus sich selbst mittelst einer aufmerksamen innern Selbstanschauung

schauung erzeugt? Diese Selbstanschauung muß man fördern und erleichtern, auf den Act hinweisen, indem sich das reine Ich kund thut.

Ich bemerke zu diesem Ziele: Die Intelligenz (darüber ist man einig) denkt als solche, und merkt auf das, was sie denkt. Sie ist sich ihrer Thätigkeit und der Produkte ihrer Thätigkeit, der Vorstellungen bewußt. Das Bewußtseyn erscheint als das Medium, in dem alle Thätigkeit der Intelligenz mit den mannigfaltigen Arten von Vorstellungen (z. B. Anschauungen, Begriffe ꝛc.) sich spiegelt. Daher ist der Gedanke sehr natürlich und gegründet, daß, so wie man diesen allgemeinen Spiegel und dessen Natur sich bestimmt habe, man auch über das mit Zuverläßigkeit urtheilen könne, was derselbe vermittelt. (Kants Gedanke, besonders nach Reinholds Erläuterung.) —

Sollte man aber die Eigenheit eines Spiegels vergessen, daß er nur im Reflexe darstellt, was er darstellt — verkehrt, und modificirt nach den Gesetzen der Reflexion? Oder findet etwa diese Bemerkung keine analoge Anwendung auf den geistigen Spiegel der Intelligenz, auf das Bewußtseyn? Vielmehr soll sie, hoffe ich, uns dem Begriffe des Ichs näher führen, und uns die Erhebung auf Fichte's Standpunkt erleichtern.

§. 53.

§. 53.

Das was, und in wie fern es sich spiegelt, ist nicht dasselbe mit dem, was es *außer und vor* demselben ist. *Außer und vor* dem Spiegel ist die lebendige Gestalt, die in und vermittelst des Spiegel nur im Bilde zurückstrahlt. Es ist ihre *Erscheinung*.

Wenden wir dieß auf den geistigen Spiegel des Bewußtseyns an. So läßt sich auch hier von diesem geistigen Spiegel des Bewußtseyns, in welchem der Intelligenz als solcher (als verstehenden Wesen) alles erscheint, absehen, und auf das merken, was *vor allem Bewußtseyn* ist, auf die unmittelbar lebendige Production des Geistes. So gefaßt, ist er in seiner absoluten Thätigkeit begriffen, im Handeln schlechthin; und sonst nichts weiter. *Er merkt nicht* zugleich auf diese seine Handlung und das Produkt, das aus ihr erzeugt, sich später darstellt. Darum und in so fern wird er sich desselben nicht bewußt. Noch nicht also *als Intelligenz*, mit Bewußtseyn zeigt er sich hier; sondern einzig *subjektive* (geistige) *Productivität schlechthin* — die als solche, in dieser Abstraction, am besten mit dem Worte Ich bezeichnet wird. Dieses Ich erhält noch das Prädikat: *rein* (reines Ich) um von dieser ursprünglichen, reinen unvermischten Anschauung der Productivität jedem Gedanken an

eine

eine spätere, weniger unvermischte, reine Aeußerung derselben abzuhalten. Dieses reine Ich — schlechthin als reine Thätigkeit, als ein Handeln schlechthin betrachtet — war es, womit Fichte seinen höhern Standpunkt über jenen des Bewußtseyns und des ersten synthetischen Actes der transcendentalen Erkenntniß fixirte.

§. 54.

Ganz natürlich mußte er da, so wie von einer reinen, so von einer unbedingten Thätigkeit dieses Ichs als schlechthin produzirend, ausgehen. Daher seine erste absolute Thesis, das Setzen schlechthin. Das absolute Setzen des Ichs.

Indem Fichte von dieser absoluten Thätigkeit des reinen Ichs, als alleinigen idealen Princip, ausgieng; legte er sich die Nothwendigkeit auf, aus demselben mit strenger Consequenz alle geistigen Handlungen vom ersten Acte bis zur Entstehung des Bewußtseyns, und von da bis zur höchsten Thätigkeit des Ichs als bewußter Intelligenz kühn abzuleiten, und in seinem Systeme gleichsam vor dem Auge des philosophischen Forschers mit strenger Förmlichkeit entstehen zu lassen. — Wie hat man sich das vorzustellen?

§. 55.

Die erste Bedingung war, die eben beschriebene reine geistige Thätigkeit, die als solche unbedingt und unendlich produktiv ist, und somit zu keinem Produkt kömmt, in ihrem unendlichen Produktionsacte zu hemmen, und dadurch zu einem Produkte zu bringen. Sie muß mit sich selbst in Wechselwirkung treten, und sich selbst in ihrer unendlichen Thätigkeit durch eine entgegengesetzte (reflectirende) Richtung und Anstoß selbst zu einem endlichen Resultate bestimmen und beschränken. Fichte's Antithesis, das dem unbedingten Setzen gegenüberstehende Entgegensetzen. Dieß foderte die Eigenthümlichkeit des zu Erklärenden. Aus dem bloßen Fortgange ins Unendliche konnte es nie zur Spur eines, wenn auch nur momentanen Stillstandes, eines Produktes, kommen; es würde schlechthin nichts unterscheidbares statt finden. Doch fodert dieß das Wesen eines endlichen Ichs, dessen Streben bey aller Unendlichkeit denn doch in seiner mannigfaltigen Wirksamkeit endlich bleibt.

Diese Antithesis drückt schlechthin die Foderung des Zurückkehrens der produktiven Thätigkeit des Ichs zum Behufe einer bestimmten Wirksamkeit aus. Eben daher wird sie als Gegensatz der Thätigkeit des Ichs (in ihrer ersten ursprünglichen Richtung) am besten mit dem Ausdrucke:

drucke: Thätigkeit des Nichtichs bezeichnet. Diese bloß negative Qualität des letztern Begriffes ist dadurch kenntlich genug angedeutet.

§. 56.

Diese zwey sich gegenüberstehenden Thätigkeiten des Ichs und Nichtichs in demselben geistigen Wesen, (im Grunde nur entgegengesetzte Richtungen und Tendenzen) müßen nothwendig in fortgesetzter lebendiger Wechselwirkung stehen. Diese ist es eben, welche die continuirliche gegenseitige Bestimmung des Innern und Aeußern (des Materiellen und Formellen) in der Intelligenz bedingt, und dadurch alle die Erscheinungen des geistigen Lebens erklärbar macht, wie sie die gemeine Beobachtung und Erfahrung von jeher wahrgenommen hat, ohne sich ihre Zusammensetzung aus zwey disparaten Bestandtheilen befriedigend erklären zu können.

Dieß ist Fichte's ursprüngliche Synthesis, welche mit der beschriebenen Thesis und Antithesis die vollständige Grundlage seines Systemes ausmacht. Sie in ihren einzelnen Entwicklungen und Darstellungen, wie sie aus den speciellen, antithetischen und synthetischen Handlungen hervorgehen, zu enthüllen — und dieß bis zu dem höchsten Punkte fortzusetzen, wo alle scheinbare Differenz verschwindet, und das Ich nicht bloß dem philoso-

phischen Beobachter, sondern sich selbst als absolute, ungetrübte Einheit erscheint — das ist eben das Geschäft und die zu lösende Aufgabe der Wissenschaftslehre.

Auf diese Weise kehrt das System in sich selbst zurück. Das Ich, das ursprünglich von sich selbst ohne Bewußtseyn seines reinen ursprünglichen Actes ausgeht, ist vom philosophischen Forscher dahin geleitet, daß es nun sich selbst mit Bewußtseyn in dieser Einheit seines ursprünglichen Acts findet, sich erkennt, wie es ist, sich als Intelligenz setzt; d. i. sich selbst in seiner ursprünglichen, nothwendigen und freyen geistigen Thätigkeit durch freye Wiederholung ihrer Acte vor seinen Augen entstehen läßt. Und indem der Zirkel des Systems sich schließt, der Endpunkt in den Anfangspunkt einläuft, ist das System nicht nur geschlossen; es bewährt sich durch diese totale Geschlossenheit als ächtes System der Wahrheit und Natur in seiner Art. Der Irrthum verwirrt und zerstört sich selbst; nur die Wahrheit und Natur hat durchgängige Harmonie und Einheit.

§. 57.

Es ist nach den bisherigen Bemerkungen klar: daß und wie Fichte in und mit dem reinen Ich eine Synthesis gesetzt habe, die ungleich tiefer als die von Kant aufgestellte Synthesis der tran-

transcendentalen Erkenntniß in das Fundament alles Wissens eindringe, gehe, indem sie *vor* allem Bewußtseyn, *unmittelbar* aus der Eigenthümlichkeit der reinen geistigen Thätigkeit und Selbstreflexion hervorgeht.

Es ist klar: wer sich dieses Fichteschen Gesichtspunktes bemächtige, müße ohne Vergleich ein *ausgebreitetes* Feld der philosophischen Untersuchung vor sich, und somit einen umfassenden, *höhern Standpunkt* eingenommen haben.

Fichte's Ansicht bemächtigt sich nicht nur des Anfangspunktes aller geistigen Thätigkeit; es *entsteht* selbst das *Bewußtseyn* mit allen ihren Bedingungen — wird construirt. Das Fichtesche System hat in diesem Betrachte alle andere Systeme unter sich stehen, welche auf irgend eine Weise *auf* dem Bewußtseyn, als ihrem Fundamente, fußen. Es erhalten hieraus alle die Aufgaben, welche durch das Bewußtseyn und dessen verschiedene philosophische Erklärungsversuche herbeygeführt worden sind, ihre befriedigende Lösung und Beantwortung.

Alles dieß geschieht mit mehr Gründlichkeit und Zuverläßigkeit, mit mehr Bestimmtheit und Zurundung, mit mehr Einheit und System, als es ehehin jemals der Fall war. Der einfache Grund ist,

weil alles ursprünglicher, in der ersten Quelle aller Transscendentalansicht aufgesucht ist.

Diese Vortheile der Fichteschen Ansicht wird jeder, wer philosophische Beurtheilung zu bemessen weiß, zu würdigen wissen — und daraus auf den gesteigerten Standpunkt derselben den gehörigen Schluß machen. Die Differenz, so wie die Höhe jenes Standpunktes vor dem Kantischen sind einleuchtend, indem Fichte selbst das noch ableitet, was Kant als das Erste seinem Systeme schlechthin und unbedingt zum Grunde legte.

Diese Differenz und dieser höhere Standpunkt beståttigen sich noch mehr aus folgenden Betrachtungen über

bb) Fichte's eigene Methode.

§. 58.

Man würde sehr ungerecht seyn, wenn man Kants Verdienst in dieser Hinsicht ganz verkennen wollte. Er führte seinen genialischen Gedanken gewiß auf eine genialische Weise aus. Nicht ein gewohnter Schlendrian des bisherigen Verfahrens engte ihn ein. Kant brach sich offenbar eine eigene Bahn, um seine eigene Ansicht auch auf eine eigene angemessene Weise darzustellen. Wie es denn auch nicht anderst möglich ist, als daß neue Ansichten, so wie sie einen nicht

nicht gewöhnlichen Weg ihrer Aufspürung voraussetzen, nothwendig auch einen eigenthümlichen Gang in ihrer gehörigen Begründung und Beleuchtung erfodern. Wie aber übrigens auch der genialischste Kopf in seiner Verfahrungsweise nicht selten durch besondere Rücksichten auf speciel le Zwecke sowohl als auf zufällige Umstände eingeschränkt ist, so darf man es auch Kant nicht verdenken, wenn er, in der Absicht die herrschende Metaphysik seiner Zeit zu bekämpfen, nicht nur dieselben spitzen Waffen zum glücklichen Kampfe benützte, sondern auch noch auf seine eigene Art, jedoch analog der einmal ergriffenen Wehre, schärfte und vermehrte, und deßwegen eine Terminologie wählte, die nicht so gleich und nicht so leicht jedem geläufig ward. Genug daß sie eben so zweckdienlich, als ganz aus dem Geiste der bekämpften Metaphysik und einer Kritik derselben gehoben waren. Wenn übrigens viele Klagen über diese seine Terminologie und über seine ganze Methode geführt wurden, so bewiesen sie eben gegen ihn so wenig, als sie noch später gegen Fichte rc. bewiesen noch jemals in ähnlichen Fällen beweisen können. Sie zeigen mehr die Unlust oder Unfähigkeit der Klageführer, sich mit abstrakten Betrachtungen auf eine anstrengende Weise zu beschäftigen, als einen gerechten Tadel ihres Gebrauches. Auch ward man, wie immer in derglei-

chen Fällen, in der Folge billiger und Rücksichtnehmender. Ja die Sache ist bereits dahin gediehen, daß man manche seiner Bestimmungen und Bezeichnungen für unentbehrlich hält, andere, sogar entbehrliche in die Sprache des freyern Stieles ungezwungen, aus freyem Antriebe aufgenommen hat. So veränderlich sind in diesem Punkte die Klagen, und — der Geschmack der Menschen.

§. 59.

Wenn ich nun Fichte's Methode auszeichnend gedenke, so bin ich weit entfernt, ihn darüber zu rühmen, daß er eine eigene Methode hatte. Es ist das der gemeinschaftliche Vorzug aller Männer von Genie und Selbstkraft, daß sie ihren Gang auf ihre Weise gehen, wenn es nicht vielmehr die Natur der Sache so mit sich bringt. Auch habe ich so eben mein Bekenntniß in diesem Betrachte, Kant betreffend, abgelegt.

Was ich als auszeichnende Differenz an Fichte's Methode vor jener Kants rühmen will, liegt tiefer. Es liegt in dessen eigenthümlicher Ansicht selbst Wie diese tiefer in das geistige Leben, in das ursprüngliche geistige Handeln, und in den Charakter eindringt, so verbreitet sich ihr ursprüngliches Leben auch über die Methode der Darstellung. Der höhere Geist spricht seiner höhern Würde gemäß.

Es ist der Vorzug der Lebendigkeit, des schaffenden Fortspinnens vom ersten zarten Fädchen, das sich bey der ersten Produktion loswindet, bis zum bewunderungswürdigen Gewebe aller Geistigkeit.

Dieser Vorzug läßt sich in seinem charakteristischen Wesen so schwer beschreiben, und denjenigen, der ihn nicht in sich und aus sich kennen und würdigen lernt, befriedigend darstellen, als es mit Fichte's oben schon behandelten Standpunkte der Fall war. Indeß versuche ich, was ich vermag, und deute wenigstens an, was ich nicht genau bestimmen kann. Man wird mich entschuldigen.

Ich will nur einige, wie mich däucht, treffende Eigenheiten der lebendigen Methode Fichte's anführen; ich halte sie für die unterscheidendsten, für diejenigen, welche diese Lebendigkeit am besten zu bezeichnen im Stande sind.

§. 60.

Ich vergleiche diese Methode am liebsten mit dem, womit sie der Natur der Sache nach am meisten Verwandtschaft und Aehnlichkeit hat, mit einem lebendigen Organismus. So wie hier das immer belebende Princip alles durchdringt, und mit bewunderungswürdiger Kraft aus dem be-

fruchteten Keime alle mannigfaltigen Theile und Glieder bis zur Vollständigkeit eines harmonischen, in sich geschlossenen Ganzen hervortreibt, daß es, um zu seyn, was es ist, außer sich nichts bedarf, und mit stets reger Thätigkeit immer vorwärts spielt, bis es sich in sich selbst beschließt, und in sich selbst zurückkehrt: dieselbe Beschaffenheit hat es auch mit Fichte's Methode.

Ein inneres lebendiges Regen, womit sich der erste Keim zur entwickelten Frucht gestaltet — ein bestimmter fester Gang, womit diese Entwicklung sich entfaltet und alles Fremdartige ausscheidet — endlich eine streng geschlossene Sphäre, in welcher alles Ganzes und Theile harmonisch in einander übergehen; das ist es, was jene Methode ebenfalls rühmlich auszeichnet. Sie unterscheidet sich daher zu ihrem Vortheile, daß sie nicht erst tödtet, was sie aufzeigt; nicht erst zerstückelt, was sie vorweiset; nicht erst von außen, von einem fremden Princip erbettelt, was sie festsetzt.

Wir wollen diese rühmlichen Eigenheiten der Fichteschen Methode näher noch ins Auge fassen, um sie genauer, und mit mehr innerer Ueberzeugung zu würdigen.

§. 61.

§. 61.

Nach Fichte's Methode **entsteht** alles **lebendig** vor dem Auge des philosophischen Beobachters — das ganze Ich bis zum vollen Bewußtseyn, in welchem es sich zur freyen Intelligenz steigert, und im hellen Lichte vor sich selbst enthüllt und unverborgen dasteht, sich selbst anschaut und inne wird.

Fichte trat, um den ersten Punkt des regen Lebens im Ich zu treffen, zurück bis zur ersten Thesis (die Setzung schlechthin) wo das Ich noch unbedingt und unbestimmt, sich selbst und seine eigene Anschauung verhüllt, in's Unendliche tendiret. Er faßte den Charakter der reinen geistigen Thätigkeit im ursprünglichen Acte unmittelbar, das Ich in der schlechthin gesetzten Thathandlung — somit lebendig in seiner ursprünglichen Regung auf. Sein höchstes Princip war kein todtes, sondern ein höchst lebevolles. — Setzte er dieser lebendigen Thesis eine Antithesis an die Seite, so geschah es nicht, um beyde zu einer todten Masse eines erstarrten Compositums zu combiniren, sondern beyde in jenen lebhaften wechselseitigen Kampf zu versetzen, wovon eine so mannigfaltig wechselnde, und in ihrem Wechsel doch so gleiche Erscheinungswelt der verschiedenartigsten Produkte und Wirkungen einzig die begreifliche Folge seyn kann.

Man irrt sehr, wenn man glaubt, Fichte setze bloße Sätze einander gegenüber, um ein Drittes — gleich einem Schlußsatze in dem Syllogismus — heraus zu bringen. Nicht mit Sätzen, sondern mit streitenden Kräften hat es Fichte's Ansicht zu thun; jene will sie dem philosophischen Beobachter des Ichs aufzeigen. Freylich, um sie auszusprechen, bedarf Fichte der Sätze; diese sind aber in seiner Hand nur die todten Farben, die lebendige wandelnde Gestalt, zu malen, sichtbar zu machen, welche jeder in sich findet, aber auch in sich schauen, und so nach diesem lebenden Original die Farben des Gemäldes deuten, die Sätze der Wortbezeichnung verstehen muß.

§. 62.

Demnach in und mit diesem allzeit regen Principe entsteht Fichte alles. Er schafft sich auf diese Weise durch unmittelbare Selbstproduktion das Bewußtseyn, und was im Bewußtseyn vorkömmt, indem er die Acte unmittelbar vornehmen macht, in und mit denen sie hervortreten. Nach seiner Methode ist also nichts — es wird alles. Selbst das Erste, absolute Handeln ist nur, indem es handelt. Man hat daher mit Recht Fichte's Grundlage eine Thathandlung genannt, in wie fern dadurch ein Seyn, im Wirken bezeichnet wird, beydes in und durcheinander bestimmt, im Grunde eins und dasselbe.

Bey Fichte tritt daher der wichtige Unterschied ein, daß alles todte Begriffespiel aufhört. Ueberall geht Leben und Anschauung für den philosophischen Beobachter voraus; Begriffe folgen nur, um auszusprechen und zu fixiren, was man lebend schaute. An diese ihre untergeordnete Bestimmung werden sie mit Strenge verwiesen.

§. 63.

Noch einleuchtender wird dieses lebendige Verfahren, wenn wir es mit der vorhin gewöhnlichen, mehr oder minder todten Methode in Kürze vergleichen.

Was that man? Man befriedigte sich entweder mit Erscheinungen; und war höchstens bemüht, sie möglichst genau zu beobachten, und zu sammeln. Oder man stützte sich auf gewisse, wie es schien, allgemeingeltende Vorstellungen: darnach reihte man alles, so gut es Witz und Scharfsinn erlaubte, künstlich an einander zu Urtheilen und Systemen; reinigte und prüfte höchstens eines durchs andere. Am vorsichtigsten verfuhr dabey ganz gewiß Kant, der schon auf diese Gebrechen aufmerksam ward; er machte sichs vor allem deutlich, was ein solches Verfahren ausrichten könne, was Beobachtung und Erfahrung, was Begriffe und ihre künstliche Zergliederung und Verbindung vermögen.

Allein

Allein dieß Verfahren war todt und ertödtend. Selbst Kants Methode, so schätzbar im Vergleiche mit den übrigen sie bleibt, ist von dieser Beschuldigung nicht ganz freyzusprechen. Der Grund davon? Der Grund liegt in dem, was man der philosophischen Erkenntniß zumuthet — und in dem, was man auf dem beschriebenen Wege mittelst des angegebenen Verfahrens erhält. Jenes ist Wahrheit und Leben; dieses Schein und Tod. Vielleicht tragen folgende wenige Bemerkungen bey, dieß zu beleuchten.

Sind denn die Erscheinungen, welche man beobachtet, mehr als bloße Produkte, somit bloße Gestalten des innern lebendigen Kampfes der Kräften, woraus sie hervortreten? Wer das Leben innen werden will, der muß den Kampf selbst schauen, und daraus die Resultate und Erscheinungen deuten; nicht aber, wie man es pflegt, und wie es doch so unsicher ist, von diesen zurück auf jene schließen wollen. Offenbar will man ja im letztern Falle aus dem Tode das Leben, aus der Zerstörung und Auflösung die Macht und Beschaffenheit des innern Getriebes verstehen. Wie ist das möglich?

Hält man sich an Begriffe, gegen deren allgemeine Annahme nicht so sehr viel eingewendet werden mag, und bauet damit künstliche Gebäude metaphysischer Systeme; was thut man mehr,

als

als daß man Bilder zu wirklichen Gestalten, Gemälde zu wahren Wesen macht, und aus Porträten die ganze Lebensgeschichte des Originals deuten will? Umsonst, Bilder, Gemälde, Porträte sind todt; sie haben das Leben nicht in sich, wenn sie es auch noch so täuschend an sich darstellen mögen. Dabey ist noch nicht die Hauptfrage berührt, ob denn entschieden zu jenen Bildern die Originale gesessen haben?

Hingegen unterscheidet sich in beyder Hinsicht Fichte's Methode zu ihrem Vortheile. Sie faßt die Erscheinungen nicht in ihrem Seyn, sondern in ihrem E n t s t e h e n auf. Die ganze geistige Thätigkeit und das ganze rege Spiel von Kräften producirt seine Ansicht, und findet so die Erscheinungen in ihrer u r s p r ü n g l i c h e n G e s t a l t, mit der sie hervorgehen. Sie ist nicht einmal an den Act der ursprünglichen Erkenntniß gebunden, in wie ferne er a l s F a c t u m in der Intelligenz vorkömmt, von Kant aufgefaßt, und dann nach seinen wesentlichen Bedingungen aufgelöset, aber selbst nicht wieder abgeleitet war. Noch weniger stellt sie allgemeinen Begriffen, die sich einmal dieß Ansehen erworben haben, mehr Vertrauen und Gehalt zu, als sie an denselben im Acte ihrer ursprünglichen Bildung, die sie reproducirt, wahrnimmt. Sie erkennt somit sehr wohl, daß sie Bilder, Abdrücke der Lebendigkeit sind; daß man

daher

daher das lebendige Original hervorrufen müße, um ihre Aechtheit und Geltung zu prüfen, und sie durch diesen ursprünglichen lebendigen Athem auch für die Zukunft und für jedem Gebrauch zu beseelen.

Dieß Verfahren ist daher zuverläßig höher, würdiger, weil es lebendiger, beseelter in seinem Principe, so wie in seinen Darstellungen, und darum weniger der Gefahr ausgesetzt ist, mit todten Gestalten, mit täuschenden Erscheinungen zu spielen, gleich als wären sie lebendige Wesen und wahre Realitäten.

§. 64.

Eine andere Eigenheit des Fichteschen Verfahrens ist der durchaus bestimmte feste Gang, der sich in seinem genau abgemessenen Kreise hält, auf eine Art, daß weder zur Linken noch zur Rechten eine verirrende Abweichung möglich wurde. Eine natürliche und wohlthätige Folge dieses Umstandes in Hinsicht auf die Darstellung seiner philosophischen Ansicht war die, daß die Methode, so wie sie strenge und abgemessen war, so nichts übersehen ließ, und Schritt vor Schritt den Faden der geistigen Thätigkeit nach seinen unbemerkbarsten Spuren verfolgte.

Wie das zu denken sey? Fichte wählte, wie wir wissen, den Gang der Untersuchung, welcher

die in der höchsten Synthesis enthaltenen, nur nicht entwickelten Gegensätze stuffenweise zur Einheit bringt, als Produkte fixirt, und so allmählig momentanes Produkt vereinigt, vorzurücken, bis zum Endpunkt vorrückt, wo gar keine Gegensätze mehr erschienen, und nur absolute Einheit des Subjekts und Objekts in der höchsten Selbststeigerung des Ichs hervortritt. Damit hatte er vom ursprünglichen Gegensatze und von der ersten Synthese bis zu den höchsten Gegensätzen und ihrer Vereinigung in der absoluten Vernunft seine Untersuchung inner einem streng und unabweichlich bestimmten Geleise eingeengt.

Natürlich waren auf diese Weise nicht nur alle die Fragen und Untersuchungen abgeschnitten, die zur *Seite* lagen, und daher zur Bestimmung der Hauptsache nicht beytragen, wohl aber den betrachtenden Blick verwirren und verführen konnten. Es waren auch noch *alle diejenigen* Untersuchungen und Erscheinungen *nothwendig* gemacht, welche *inner* dem Geleise lagen. Das Letztere bewirkte die allmählig fortschreitende Synthese; das Erstere die stets neu hervortretende Antithesis. Und, (um in einer so abstrakten Materie eine versinnlichende Vergleichung zu treffen) wenn diese im anschaulichen Bilde einer inner eines bestimmten Geleises vorrückenden Maschine die einschließenden Seitenwände bilden, so stellen

die einzelnen, allmählich sich aus den Antithesen bildenden Synthesen die Grade des allmählichen Fortrückens vor — nur beydes mit dem wesentlichen Unterschiede gedacht, daß dort durch ein inneres Leben bewirkt wird, was hier der Einfluß einer äußern Triebfeder, eines äußern Stoßes einzig hervorbringen kann. Um die Vergleichung übrigens in ihrer Art vollständig zu machen, muß noch bemerkt werden. So wie nämlich die Synthesis mit den Antithesen, allererst in ihrer höchsten Unbestimmtheit und Allgemeinheit aufgefaßt, immer bestimmter und enger werden, Subjekt und Objekt sich immer mehr identificiren; so sind sie in obigem Bilde einer Maschine zu vergleichen, die in ihrem Fortrücken konvergirend die beyden Seiten zusammenzieht, bis sie sich am Ende (wäre es bey einer körperlichen Maschine eben so denkbar) in einem mathematischen Punkte verlören. Es ist sehr klar, wie sehr dieser Umstand dazu beytrage, daß die Methode nicht bloß Fremdartiges und Diverses ausschließen, sondern auch das eigentlich Einheimische mit zuverläßiger Genauigkeit vollständig auffassen müße.

§. 65.

Wer nun einen Blick auf das Verfahren, das bey weniger lebendigen Methoden vor Fichte statt hatte, werfen will, der wird ohne Mühe entdecken,

cken, wie viel Fichte's Verfahren an strenger Genauigkeit sowohl als an sicherer Vollständigkeit auf diese Weise voraus habe.

Wie lange wollte man nicht dieselben Zwecke durch eine formelle Umzäunung eines systematischen Ganges erreichen — nicht ohne die unangenehme Erfahrung zu machen, daß man sich in seinen Wünschen und Bemühungen getäuscht habe.

Man wollte es der Mathematik ablernen, einen streng-genauen Gang einzuschlagen, vermittelst dessen sich sogleich jeder Fehlgriff, so wie jedes Uebersehen entdeckte. Der Gedanke war so übel nicht, so wenig als das Bedürfniß erkünstelt. Allein man blieb an dem Formellen hängen, und bemerkte nicht, daß bey der Mathematik eben dadurch, daß alles vor dem Auge des geistigen Mathematikers entsteht, das Formelle sich bildet. Man war vor Fichte noch nicht dahin gekommen, dieß Entstehenlassen auch für die Philosophie angewendet zu halten. Selbst Kant wußte dem genannten Bedürfnisse nicht anderst zu genügen, als durch eine bescheidene Resignation auf ein kritisch bestimmtes Feld — somit durch Verzichtleistung auf die volle Befriedigung aller der von der Philosophie angesprochenen Fragen.

Kant, wie seine Vorfahrer, (nur jener bescheidener und sachkundiger, wie diese) setzte sein

Heil auf todte Erfahrungen und Begriffe — und überließ sich deren Leitung nach einer möglichst systematisirten Ordnung. Niemals konnte sie ihnen daher verbürgen, weder daß nichts Fremdartiges eingeflochten, noch daß alles Hiehergehörige an seinem Platze vollständig aufgenommen sey. Selbst Kant konnte nur seinen bescheidenen Besitz nach dem bescheidenen Rechte, womit er denselben behauptete, zuversichtlich einnehmen; so wenig man übrigens damit sein Verdienst verkennen will — durch die Eröffnung des transcendentalen Feldes viel, sehr viel gewonnen zu haben.

Bey Fichte verhält sich dieß alles aus dem angegebenen Grunde ungleich besser und günstiger.

§. 66.

Noch eine dritte rühmliche Eigenheit von Fichte's Methode setze ich in dem, daß sich sein System, als ein lebendiges Ganzes, durch sich selbst bewährt, — in sich geschlossen zurückkehrt.

Es ist dieß ein eigenthümlicher Vorzug des Organism, daß, so wie alles durch ein inneres lebendiges Princip beseelt, und darum in der Art seiner Entwicklung durchaus bestimmt ist; auch die Theile sich gegenseitig und das Ganze durch sich selbst, durch seinen Zusammenhang und durch

die In- und Durcheinandergreifung des Einzelnen halte und bewähre. Ein Umstand, der, der eben gemachten Bemerkung zu Folge, Fichte's System auszeichnet.

Wenn Fichte von der absoluten Thätigkeit des Ichs, wie es sich selbst noch nicht erkennt, seiner unbewußt ist, ausgeht; so kömmt er zuletzt auf einen Punkt, wo nicht nur alle Gegensätze verschwinden, sondern wo eben wieder jener unbedingte Charakter der absoluten Thätigkeit mit Bewußtseyn des Ichs, für sie also als Intelligenz (in jener höchsten Einheit aller subjektiven Gegensätze) hervortritt. Sein System endet hiemit mit dem Punkte, womit es beginnt; es schließt daher auf eine Art, gegen die sich gar nichts einwenden läßt, indem bey der Rückkehr auf dem ersten Anfangspunkte die Kreislinie zuverläßig durchlaufen ist, und nichts mehr übrig seyn kann, als den bereits gemachten Weg noch einmal zu wiederholen; ein Umstand, den man als den zuverläßigen Beweis des vollendeten Kreislaufes in jeder Hinsicht betrachten muß.

Eben so merkwürdig ist in Betracht der ganzen Haltung des Systems die Ineinanderfügung der Theile, als organischer Glieder des Ganzen. Sie führen eines das andere herbey, und tragen gleich wesentlich und unent-

unentbehrlich zum partiellen und totalen Bestehen bey. Dieses Verhältniß kann freylich hier nicht mehr als berührt werden; und es würden, ungleich ausführlichere Bemerkungen nöthig werden, als hier statt finden können, um dasselbe nach Erfoderniß ganz zu erläutern.

§. 67.

Ueberhaupt muß ich mich mit diesen wenigen Punkten begnügen, um Fichte's Eigenheit in Hinsicht auf Methode wenigstens anzudeuten. Vielmehr als andeuten, ist hier unthunlich, wenn man sich nicht in tiefere und ausgebreitetere Untersuchungen einlassen will. Begnügen darf ich mich indeß darum, weil mein Zweck nur ist, die höhere Stufe von Fichte's Ansicht und Behandlung der Transcendentalphilosophie anzudeuten. Nachdenkenden ist das Gesagte Fingerzeig genug, sich von der angegebenen Differenz einen hinreichenden Begriff zu bilden, um einerseits im Allgemeinen nicht unberufen zu urtheilen, andererseits nach Befinden Lust aus der Quelle selbst zum Behufe einer genauern Belehrung zu schöpfen, zu bekommen.

Wir haben ohnehin noch manche interessante Bemerkung über einige specielle Ansichten und Lehrsätze Fichte's nachzuholen, die zu der bestimmten Absicht, dessen System in seiner Eigenthümlichkeit

kenn=

kennbar zu machen, besonders beyzutragen geeignet seyn dürften. Lehrsätze nachzuholen, um uns dessen Ansicht durch ähnliche speciellere Betrachtungen bekannter und geläufiger zu machen.

Dritte Unterabtheilung.

Speciellere Bezeichnung Fichtescher Ansichten.

§. 68.

Nach der eigenen Absicht, wozu ich diese Schrift ausarbeitete, habe ich hier wieder nicht so sehr jedes Detail specieller Behauptungen Fichte's anzuführen und zu erörtern. Es genügt, wenn ich dasjenige heraushebe, was den eigenthümlichen Geist seiner Ansicht anschaulich macht — das in diesem Betrachte Wichtigste und Lehrreichste. Zu diesem Behufe soll mir und meinen Lesern, wenn ich nicht sehr irre, allerdings ein vergleichender Rückblick auf Kants bekannten Theoreme nicht undienlich seyn. Zugleich dürften wir dadurch für die vorige Betrachtung über die Differenz des Fichteschen Standpunktes an Beleuchtung gewinnen.

Der Blick des Transcendental-Philosophen geht nothwendig von sich und seiner Geistigkeit aus, und von da erst wird er auf das zurückgeworfen, was derselben gegenüber steht — auf

auf die Ungeistigkeit, auf die bloße Natur. Demnach scheint es die sachgemäßeste Ordnung, denselben Gang bey dieser Betrachtung von Fichte's speciellen Lehrsätzen beyzubehalten.

Was setzte, wollen wir uns fragen, Fichte fest im Reiche der Idealität und geistigen Regsamkeit? Was bestimmte er in Ansehung der Objektivität, der Dinge, welche wir durch das Wort Natur im engern Sinne zusammenfassen — im Reiche physischer Gestalten und Phänomene?

Ohne Erinnerung ist es für sich klar, daß auf Fichte's Standpunkt die Ausbeute für die Beantwortung der erstern Frage ungleich reichhaltiger ausfallen mußte, als für jene der Letztern, obwohl ich nicht umhin kann, mich zu bereden, daß Fichte's Ansicht auch diesen Gegenstand auf dieselbe Weise im Wesentlichen ergriffen, nur nicht gehörig beleuchtet habe, als dieß später von Schelling (wenigstens in der frühern Epoche seines öffentlichen Auftrittes) geschehen ist.

§. 69.

Der Idealphilosoph faßt die Wahrheit im Spiegel seines Geistes und dessen Gesetzen auf. Der Transcendentalphilosoph hütet sich wohl, hiebey mehr zu thun, als er nach Maßgabe einer vorläufigen Berechtigung

gung, vermöge der mit philosophischer Reflexion wiederholten ursprünglichen Acte geistiger Schöpfungen befugt zu seyn sich bewußt ist.

Es ist klar, daß ihm auf diese Weise seine geistige Thätigkeit in ihrer ursprünglichen lebendigen Gestalt vor allem erscheinen, und alle weitern Phänomene, die er beobachten und lösen will, nur fortschreitende bestimmtere Entwicklungen derselben seyn müßen.

Es ist klar, daß die Geistigkeit vorherrscht. Sie ist das einzige Ursprüngliche, vor dem für den Philosophirenden gar nichts ist, und durch welches alles wird, sich selbst gleichsam neu erschafft, wenigstens für die beachtende Reflexion als neue Schöpfung allmählig, von Stufe zu Stufe, enthüllt — aus dem Chaos der Bewußtlosigkeit zur Klarheit des Bewußtseyns hervortritt.

Ist es das ursprünglich Einzige, so muß es in der Folge immer (der Ansicht nach) das Vorwaltende bleiben. Auch die Natur, die sich producirt, erscheint in und vermittelst des Spiegels der Geistigkeit — und behält daher deren wesentliche Form und Gesetzlichkeit.

Dieß liegt meines Erachtens in der Natur des Transcendentalidealism; am meisten da, wo er, wie bey Fichte, durchgeführt und vollendet ist. Auch kann die neueste Schule, so lange sie sich zu

der Fahne und dem Namen desselben bekennen will, dieser Nothwendigkeit nicht entgehen.

Bey Fichte ist sie offenbar und eingestanden; und, was hier besonders noch in Betracht kömmt, dieß Vorwaltende der geistigen Tendenz ist die fruchtbare und merkwürdige Quelle derjenigen Lehrsätze, welche Fichte's Ansicht vielen Denkern — und gewiß nicht den unedelsten — ganz besonders werth machte, durch die harmonische Befriedigung, welche Kopf und Herz in demselben finden. Wir wollen sie näher kennen!

§. 70.

Fichte brachte, die dem Anscheine (nach Kantischer Ansicht) unvereinbaren Gebiete der theoretischen und praktischen Vernunft — zur innigen Berührung, zur vollkommenen Vereinigung. Die Vernunft erscheint nach Fichte nicht mehr in einem sonderbaren Zwiespalt mit sich, der, wenn er auch durch eine bescheidene Hinweisung auf die Schranken des menschlichen Wissens minder beunruhigend wird, doch immer unbefriedigt läßt. Man vermißt die Einsicht in das Band ihrer Einheit.

Kant hatte es bekanntlich noch nicht bis zu dieser Vereinigung gebracht, und vermochte es nach dem ganzen Gang seiner Untersuchung nicht. Er hatte durch eine sorgfältige und genaue Prüfung

aller Schritte, die bisher gethan waren, und er selbst that, es dahin gebracht, daß er den ächten von dem unächten Weg, die wahre von der falschen Straße treffend unterschied. Allein dadurch war er noch nicht im Stande, den vereinigenden Endpunkt mit Klarheit zu erblicken; höchstens mochte er ihn ahnen.

Fichte hatte, wie wir wissen, sich auf einen höhern Gesichtspunkt erschwungen, von dem aus er sich leicht von der Einheit der Vernunft in ihrem theoretischen und praktischen Geschäfte überzeugen konnte. Es erschien die reine unbedingte Thätigkeit als eine und dieselbe, wenn sie Gesetze der wissenschaftlichen Naturbestimmung dem philosophischen Beobachter verkündet, und wenn sie in oberster Instanz ihre unmittelbare Würde ausspricht, und zu deren Behauptung Gebote der Willkühr diktiret.

§. 71.

Hieraus gieng von selbst ohne schwierige Folgerung hervor, was Kant postuliret hatte, nicht aber demonstriren, oder, wenn man will, deduciren konnte. Zur leichtern Verständniß kann man Kants Postulate in eine zweyfache Klasse stellen; man kann die unmittelbaren von den vermittelten unterscheiden.

Unter die erstern gehören: die Freyheit, der praktische Vernunftcharakter und dessen Primat. Werden diese auch nicht unter dieser Benennung von Kant aufgeführt; so gehören sie doch, wenn man die Kantische Ansicht wohl erwägt, zuverläßig darunter. Auch sie sind ja von der Beschaffenheit, daß sie nicht unmittelbar aufgezeigt, in irgend einem Factum aufgewiesen werden können. Einzig als Bedingungen eines ähnlichen Factums (des Sittengesetzes) werden sie für die philosophische Annahme geltend gemacht, und gerechtfertiget. Ohne Freyheit keine Sittlichkeit; ohne praktischen Vernunftcharakter kein Gesetz der Sittlichkeit; ohne Primat keine Gedenkbarkeit desselben, da die Vernunft nur unbedingte Nothwendigkeit mit unbedingter Freyheit ausspricht.

Unter die zweyte Klasse der vermittelten Postulate gehören dann: der Glaube an das Reich der Sittlichkeit — an Gottes Daseyn — an Unsterblichkeit und Vergeltung. Die Rede kehrt hierauf später zurück.

Wir wollen itzt nur in Betracht ziehen, was Fichte in Ansehung der erstern voraus habe. Ich bemerke zu diesem Behufe: nur nach Fichte's Ansicht lassen sie sich demonstriren, oder, wenn man lieber will, deduciren. Sie stehen mit

dem obersten Princip seines Systemes in unmittelbarer, enger Beziehung.

Wie Fichte dieß leiste, hierüber nur ein Paar Worte: Absolute Thätigkeit des Ichs, steht wohlverstanden an der Spitze seines Transcendentalidealismus. Diese Thätigkeit aber ist in Hinsicht auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung durchaus dasselbe mit dem Begriffe, welchen wir mit dem Worte: metaphysische (oder auch nach Anderer Ausdruck sittliche) Freyheit bezeichnen. Somit steht wohlverstanden Freyheit an der Spitze seiner Philosophie — nicht als postulirte Idee im Kantischen Sinne, sondern als eine unmittelbare Wahrheit, ergriffen in und durch die innigste und ursprünglichste Geistesäußerung selbst. Will man dieser unmittelbaren Ergreifung den Ausdruck: postulirt beylegen, so habe ich nichts entgegen. Klar ist es, daß diese eine höhere Art des Postulirens ist, als Kant sie wollte — auf seiner Stufe meynen konnte. Keine bloße, wenn schon nothwendige, Voraussetzung zeigt sich hier, sondern eine unmittelbare Wahrheit, die sich im ersten Principe des Systemes selbst ohne weitere Folgerung kund thut.

Diese Freyheit, zugleich in ihrem wesentlichen Charakter und in ihrer erhabenen Würde sich ankündend — ist die praktische Vernunft. Die Beziehung verändert sich, nicht die Sache.

Die

Die unbedingte, absolute Thätigkeit ist ihrem Handeln Freythätigkeit; während sie in ihrem Wesen unmittelbar gebietende Vernunftthätigkeit bleibt — und als Thätigkeit nothwendig den Primat vor der Reflexion behauptet, der sie vorhergeht, und die sie durch ihr Vorhergehen erst möglich macht.

§. 72.

Dadurch, daß auf diese Weise vor Fichte die Freyheit an die Spitze aller Theorie gestellt ist, entsteht ein noch anderer merkwürdiger Umstand. Die Moral und das Recht gewinnt an Zuverläßigkeit, an Bestimmtheit und Reinheit. Drey Eigenheiten, die man nicht mit Unrecht unter die Vorzüge dieser Ansicht zählen kann.

Die Zuverläßigkeit jener beyden Begriffe steigt bekanntlich, so wie die Gewalt der Naturnothwendigkeit gebrochen wird, hingegen die Freyheit, und mit derselben ihr Gesetz, (das Sittengesetz) als eigenthümliches Gesetz hervortreten und in ihrer Realität anerkannt werden.

Wenn irgendwo, ist dieß der Fall in einer Theorie, die eigentlich die Freyheit oben anstellt, und zur Mutter aller Nothwendigkeit machte — in der Fichteschen. Die Grundprincipien derselben anerkennend, kann Niemand der Zumuthung ausweichen, Begriffe und Gesetze anzunehmen, die nichts anders ausdrücken, als eben

jene

jene Principien, näher entwickelt und angewendet in einer Handlungsweise, die nicht blindlings, sondern mit Beybehaltung der angebohrnen Würde vor sich gehen darf. Was sagt denn die Pflicht und das Recht anders aus? Nur jede in einer andern Beziehung; die Pflicht, um die Würde der Freyheit zu behaupten im Konflikte mit seiner eigenen, das Recht, im Konflikte mit fremder Willkühr.

Es kann gewiß nichts zuverläßiger seyn, als was die reine Selbstthätigkeit selbst, nur in bestimmter Anwendung und Darstellung ist — in einer Theorie, wo dieselbe an der Spitze steht.

§. 73.

Schon Kant hatte zwar die Eigenthümlichkeit und Reinheit der Rechts- und Moralbegriffe richtig aufgefaßt, und bestimmt angegeben. Er hatte treffend bemerkt, wie sich beyde ganz auf einem andern Gebiete, als auf dem physischen Boden der Naturerscheinungen und ihrer Nothwendigkeit vorfanden; daß beyde, so wie sie wesentlich vom höhern Charakter der Freyheit im Gegensatz der Naturnothwendigkeit ausgiengen, nur auch darnach richtig beurtheilt und behandelt werden könnten. Zugleich hatte er eben so gut den wesentlichen Unterschied der Rechts- und Moral- (Tugend-) Sphäre erkannt, und deutlich

gemacht. — Ohne Zweifel waren dieß wesentliche Verdienste um die Rettung dieser Begriffe in ihrer Eigenthümlichkeit und Reinheit.

Jedoch vermißte der schärfere Denker noch immer an dieser glücklichen Entdeckung Kants den Umstand, daß beyde Begriffe mehr unter Anleitung eines besseren Gefühles, und nach Maaßgabe eines sittlichen Factums angenommen, als ordentlich aus der Natur des menschlichen Geistes und seinem ursprünglichen Organism abgeleitet und gerechtfertiget wurden.

Hingegen Fichte, ausgehend vom höchsten Princip der reinen Selbstthätigkeit des Ichs, in welcher er auch den großen Vorzug der sittlichen Freythätigkeit dargestellt fand und dargestellt bewies, war im Stande, sowohl die sittliche Sphäre der Freyheit, im Gegensatz der bloß physischen, der Nothwendigkeit, als auch auf jener Sphäre den specifischen Unterschied des Rechtlichen und eigentlich Sittlichen (des Rechts und der Tugend) rein und bestimmt aufzufassen, und gründlich mit Beseitigung aller Widerrede aufzuweisen. Ueber beydes noch ein paar Bemerkungen insbesondere.

§. 74.

§. 74.

So wie der Charakter der Freyheit in seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit erkannt ist, kann es nicht mehr schwer halten, ihn scharf im Gegensatz des Naturcharakters zu bezeichnen. Letzterer ist ja selbst nach dieser Ansicht ein abgeleiteter. Die Nothwendigkeit entspringt aus der Freyheit, ist ihr Reflex.

Es darf nur noch jener Charakter genauer entwickelt, und die Würde, welche er als erster und letzter jeder transcendentalen Untersuchung behauptet, gehörig ins Licht gestellt werden.

Sogleich tritt der Begriff und die Sphäre alles dessen, was moralisch heißt, hervor, und bestimmt sich bey genauerer Betrachtung von selbst in seiner Eigenthümlichkeit und wesentlichen Differenz von aller bloß physischen Beschaffenheit. Wie? Das Wesen, das sich ursprünglich selbstthätig findet, muß sich auch die Aufgabe gesetzt finden, sich in allen bewußten Acten völlig in diesem selbstständigen Charakter zu behaupten, und auf diese Weise seine Dignität zu schützen, wenn und wo sie gefährdet würde. Nur Gesetze demnach der Vernunft, die eben das Eigenthümliche jener Würde und ihrer Behauptung ausdrücken, sie also in der Anwendung reflektiren — nur die Gesetz-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

gebung der Autonomie — entsprechen diesem Verhältnisse. Damit ist es offenbar, daß die Begriffe der (bedingten) Kausalität ꝛc. so wie überhaupt tiefer stehen, und die Höhe der sittlichen Begriffe nicht erreichen. Ueber sie findet sich eine eigene Ordnung, eine eigene Sphäre, als höhere Ordnung und Sphäre der Intelligenzen; so wenig damit geläugnet wird, daß diese Sphäre mit jener niedern der Natur, als untergeordneten, im unmittelbaren Verkehre bleibe.

§. 75.

Auf derselben sittlichen Höhe, sondern sich dann gleicher Weise unter sich mit Leichtigkeit die beyden Gebiete der Rechtlichkeit und Sittlichkeit. Es ist derselbe Charakter, dieselbe Würde der Freyheit, welche sich nur auf eine verschiedene Weise in verschiedener Beziehung äußert. Die Beziehung ist doppelt, jene der eigenen Willkühr, und diese der fremden Willkühr. Jene, sanktionirt durch den Charakter, und das Gesetz der Freyheit bildet die Sphäre der Moralität; diese, eben so sanktionirt, bildet die Sphäre des Rechts. Ein Charakter und dessen Behauptung schafft sie in ihrer specifischen Differenz zum Behufe einer specifisch verschiedenen Anwendung. Je nachdem der Charakter, die Würde der Freyheit, welche durchaus behauptet werden sollte, sich äußer-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

äußerlich oder innerlich — in Bezug auf Alle, oder einzelne Besitzer dieser Würde — darstellen und behaupten soll. Im letztern Falle wird das ausgesprochen, wie der unendliche Freyheitsgebrauch gleichsam in einzelne beschränkte Antheile zerlegt wird, um den erhabenen Charakter der Freyheit in der Konkurrenz mehrerer freyer Wesen nicht zu nahe zu treten. Es entstehen Rechtsverhältnisse, gleichsam einzelne kleine Sphären, worin sich jedes einzelne Freywesen in Beziehung auf Andere ungehindert nach seiner Willkühr regen darf. Werden diese Verhältnisse noch als geschlossen, und unter **äußerlicher** Sanktionirung gesichert gedacht — so entsteht der Staat, und die einzelnen Staaten erheben sich zur Allheit eines Staatenbundes.

Im erstern Falle findet sich das intelligente Wesen durch seinen wesentlichen Charakter, den es nicht aufgeben, und nur mit Selbstentwürdigung in einzelnen Handlungen unbeachtet lassen kann, schlechthin gedrungen, in seiner ganzen Handlungsweise die **Norm der Freyheit und der Vernunftwürde** als die höchste Norm zu betrachten, in jedem Acte seiner Willkühr nur sie und keine andere darzustellen. Es treten eigene Verhältnisse jedes intelligenten Wesens mit sich selbst ein. Auch in seinem Innersten darf es nicht nach Belieben, sondern es muß **nach einer bestimmten Weisung**, zum großen Zie-

le einer ganz freyen menschheitwürdigen Selbstbestimmung, thätig seyn. Tugend findet es als sein Ziel — ein Ausdruck, welcher eben nichts anders aussagt, als sittliche Vollkommenheit nach dem Maaße eines beschränkten Einzelwesens.

§. 76.

Daß nach dieser, so fest und eigenthümlich gefaßten Ansicht, die Reinheit beyder Begriffe, der rechtlichen, wie der sittlichen außerordentlich gewinnen mußte, ist klar. Auch ist dieser Vorzug der Fichteschen Ansicht von den angesehensten Schriftstellern bereits eingestanden; er ist es vor andern, der Fichte's System so viele eifrige Anhänger gewonnen hat, und noch erhält.

Nur ein paar Worte zur Erläuterung. Vermöge derselben ist es ein leichtes Geschäft, von beyden Begriffen alles Empirische abzuhalten, was im Stande ist, sie in die tiefere Ordnung der Naturerscheinungen und Naturerklärungen herabzuziehen. Dieses negative Verdienst ward um so größer, je verführerischer und unbemerkbarer eine Beymischung der Art ist; die Veranlassung sich allenthalben dazu darbietet; dieselbe bereits geschehen und herrschend war.

Leicht war dieses Geschäft vorzüglich dadurch, daß der Charakter der Freyheit im Gegensatze mit jenem

jenem der Naturnothwendigkeit so rein und helle hervortrat, daß er von jeden der Theorie Kundigen, übrigens Unbefangenen, nicht übersehen werden konnte. Bey dem klaren Anblicke konnte es nicht mehr schwer seyn, sowohl zu bestimmen, worin er bestehe, als daß er der erste und Hauptpunkt aller sittlichen oder rechtlichen Untersuchung ausmache.

Will man sich jedoch noch durch Thatsachen, gleichsam a posteriori davon versichern, so betrachte man nur die Moralsysteme, die im Geiste des Fichteanism durchaus geschrieben sind. Man wird sich leicht überzeugen, welche eigene, und zwar edlere Ansicht die gewöhnlichsten Punkte der Pflichtenlehre erhalten, wie alles den höhern Glanz der erhabenen Freyheitsideen erhalte, und wohlthuend dem edlern Herzen darstelle. Man erlaube mir in dieser Hinsicht unter den vielen Werken nur Eines anzuführen, welches meinen Lesern die Gelegenheit der Selbstüberzeugung verschaffen kann. Es sey: Mutschelle's Moraltheologie 2ter Thl. München, bey Lentner 1803, die ganz in diesem Geiste verfaßt ist.

Nöthiger dürfte es seyn einen andern Punkt der Fichteschen Ansicht genauer zu erörtern, der vielen durch dieselbe weniger gewonnen zu haben scheinet, als es meines Erachtens denn doch der Fall ist.

§. 77.

§. 77.

Dieser wichtige Punkt ist die Religion. Der lebendige Glaube an das Reich Gottes — an Gott, an Unsterblichkeit und Vergeltung — Religion im schönen Sinne des Wortes hat meiner Ueberzeugung nach an der Fichteschen Ansicht eine Stütze erhalten, wie sie ihr noch keine andere geben konnte, noch jemals geben wird.

Zwar sind die litterarischen Fehden bekannt, welche Fichte sogar in den Verdacht des Atheism brachten. Allein man lasse sich dadurch nicht irre machen. Fichte's Ansicht war damals noch neu, ihre Darstellung für viele befremdend. Nun, da sie aufgehört hat neu zu seyn, und man sie besser kennt, weiß man, wie viel daran Täuschung und Mißverstand Antheil hatte.

Obige Behauptung gründet sich auf die Eigenthümlichkeit und Höhe des Fichteschen Standpunktes.

Zwar hatte Kant denselben bereits im Wesentlichen berühret, und in seiner Art so gar vortreflich erörtert. Doch war er von ihm mehr postulirt — zum Behufe der Harmonie des Herzens, und einer ganz befriedigenden Erklärung aller Urfacten im Menschen u. s. f. Derselbe ward aber noch nicht erstiegen, noch nicht als der höchste und einzige Punkt seiner Theorie erkannt und aufgestellt. Kant begnügte sich, denselben

für

für den frommen Glauben des Herzens zu retten, indem er ihn in Uebereinstimmung mit seiner Kritik der reinen Vernunft brachte, und andererseits nach seinen Hauptresultaten erläuterte. Darum stehen aber auch da Moral und religiöser Glaube so halb berührend und im schwankenden Zusammenhange nebeneinander — und stellen nicht so recht ein Ganzes, ein in sich vollendetes Ganzes dar.

Ganz anders verhält es sich bey Fichte. Sein höchster Standpunkt ist bestimmt — nicht der physische. Es ist der moralische, jener der reinen Selbstthätigkeit. Auch ist dieser sein Standpunkt unbestritten der Einzige, somit derselbe für die theoretische, wie für die praktische Philosophie. Kein Kampf der theoretischen und praktischen Vernunft ist somit zu fürchten; sie gehorchen einem höchsten Principe und der Primat der letztern über die erstern, ist in sofern mehr der Ausdruck einer andern Beziehung als einer differenten Sache; liegt übrigens in der Natur eines Freywesens, so wenig ist er mit Willkühr, bittweise angenommen, oder sophistisch erschlichen. Ich habe eine Bemerkung der Art schon § 70 gemacht; so wie ich da zugleich erinnerte, daß die Kantischen Postulate bey Fichte ungleich unmittelbarer, und höhern Sinnes erscheinen, als es dieß jemals bey Kant der Fall seyn konnte.

§. 78.

§. 78.

Damit war sehr viel gewonnen. Was bey Kant, wohl besehen, nur weitere Annahme zum Behufe einer frühern Annahme war, ein mittelbares Postulat um des unmittelbaren Postulats willen; das erhob sich, und zeigte sich nach Fichte in seinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem obersten Standpunkte. Es war mehr als Postulat in dem Sinne, in welchem dieses Wort so oft schon mit einer Hypothese verwechselt war. Es stand fest und wissenschaftlich begründet. Wie?

Indem der Geist des moralischen Bewußtseyns, das sich auf jenem obersten Standpunkte als das Höchste und Wahrste kund thut und rechtfertigt, die Intelligenz ganz durchdringt, und die Tendenz seines Handelns und Wirkens bestimmt und begeistert — eröffnet sich unmittelbar dem achtsamen Blicke eine höhere Ordnung des Lebens und Wirkens, ein Reich der Zwecke nach Kants Bezeichnung, ein Reich, wo die Gesetze und die Würde der Freyheit sich durchaus realisirt darstellen. Lebendig, wie sich diese erhabene Weltordnung höherer Art darstellt, verkündet sie ihr allmächtiges heiliges, belebendes Princip, wofür es nur einen Namen, aber keinen entsprechenden Begriff giebt. Zugleich stellt sich für alle Freywesen nothwendig eine Existenz dar, welche nie endet, weil nur sie die Unendlichkeit ihrer Bestimmung ausfüllen kann.

kann. Wie viel an Reinheit und Erhabenheit von dieser Seite die religiösen Ansichten, Vorstellungen und Erwartungen gewinnen, läßt sich leicht aus dem Zusammenhange ihrer Erkenntniß mit den sittlichen Wahrheiten, und daraus, was wir in dieser Hinsicht bereits gesagt haben, erachten.

Es kann indeß hier der Ort nicht seyn, wo die Wahrheit des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit rc. ganz, wie sie in Fichte's Ansicht sich spiegelt, entwickelt würde.

Hier kleckt es, sie in ihrer Begründung und Reinheit als einen auszeichnenden Lehrsatz derselben dargethan zu haben. Wer hierüber sich näher unterrichten will, dürfte zum Behufe einer faßlichern und genauern Erörterung nicht übel gehen, wenn er die philosophische Religionsbegründung im Geiste Fichtens etwa im 6ten und 7ten Hefte der Mutschelleschen Hefte *) aufmerksam nachläse. Es ist da bekanntlich Bedacht genommen, die Kantisch-Fichtesche Ansicht dieser wichtigen Angelegenheit faßlicher und genauer, als es sonst irgendwo geschehen ist, darzustellen.

Diese bisherigen Bemerkungen von § 68—78 mögen hinreichen, um den einen Theil der § 67 aufgestellten Behauptung in das nöthige Licht zu setzen.

*) Versuch einer solchen faßlichen Darstellung der Kantischen Philosophie rc. München, bey Joseph Lindauer H. 1—7.

setzen. Es ist uns nun noch der zweyte Theil davon zu erörtern übrig — die Ansicht der Natur.

§. 79.

Es ward schon (§ 67) erinnert, daß der Transcendentalphilosoph, von der Ichheit ausgehend, die geistige Seite einzig unmittelbar kenne, und, wie eben da bemerkt ward, gleichsam vor sich neu entstehen lasse, durch Reproduction des Ursprünglichen die ganze Summe aller Erscheinungen zum Bewußtseyn (in die Macht seiner Vorstellungen) bringe, und den wesentlichen Organism der Letztern selbst durchschaue und erforsche, indem er aus sich schaffend ihn nachbildete.

Man wird sich nun nach dieser Vorerinnerung nicht wundern über die Behauptung, daß dieser Ansicht alles, was Natur im Gegensatze der reinen, freyen Selbstthätigkeit heißt, und sich durch Nothwendigkeit hinlänglich auszeichnet, nur reflectiret, nur im Spiegel des Geistes, vermittelst der Reflexion, erscheine.

So wie man von dieser Bemerkung ausgeht, leiten sich von selbst alle die bekannten Kantischen Assertionen ab — aber mit einem neuen Vorzuge und einer höhern philosophischen Dignität, die ihnen nur die Fichtesche höhere Ansicht der ursprünglichen Selbstanschauung ertheilen kann.

Kant erklärte alles für Erscheinungen des äußern und innern Sinnes. Alles, was wir wahrnehmen, ist nie als ein Ding an sich zu betrachten, so wenig es deßwegen für leeren Schein zu halten ist. Die Dinge, wie sie an sich sind, bleiben unserm menschlichen Blicke verschlossen, $= x$; d. h. wir können weder ihre Existenz, noch ihre Beschaffenheit, noch ihre Gesetze erforschen. Begnügen müßen wir uns mit den Veränderungen, welche in und außer uns vorgehen, die aber selbst wider uns Menschen einzig unter der wesentlichen Modifikation unserer Vorstellungsgesetze bekannt werden ꝛc.

Es ist bekannt, wie sehr dergleichen Kantische Aeußerungen mißverstanden wurden, und welch lebhaften Aerger und Widerspruch sie erregten. Man hielt dadurch die Wirklichkeit und Ordnung aller Naturereignisse angetastet, und dem entschiedensten Idealism oder Scepticism die Thüre geöffnet.

Kant war auf diese Sätze geführt auf dem apogogischen Wege seiner strengen und scharfsinnigen Kritik. Allein diese konnte Vieles aber nicht Alles leisten. Der eingeschlagene Weg führte den feinen Denker wohl zur Einsicht des Mangelhaften in den gewöhnlichen Theorien der allgemeinen Physik — und von da zur Annahme entgegengesetzter Ansichten und Theoreme. Aber er konnte

noch nicht bis zur ursprünglichen Quelle seiner Lehrsätze und ihrer Annahme vordringen. Eine Folge davon war eben der berührte Mißverstand und Widerspruch.

Ganz anderst verhält es sich nach Fichte's Ansicht. Ausgehend vom ursprünglichen Acte der reinen Selbstthätigkeit, findet sich da nur das, was aus ihm und dessen systematischer Entwicklung für die Reflexion hervortritt — als wahr, ächt, entschieden. Zugleich ist es für sich klar, daß, so wie das Geistige und Freythätige das Ursprüngliche, hingegen das Natürliche und Nothwendige das Abgeleitete wird, daß, sage ich nach dieser Ansicht alles Wirkliche und Bestehende schon nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern schon gebrochen durch das Medium der Reflexion hervortrete, indem die Reflexion und ihre Kundmachung nicht den ursprünglichen Act, sondern nur dessen Wirkungen und zurückgebliebene Spuren fixiren können.

Werden auf diese Weise alle innere Veränderungen des intelligenten Wesens zu Erscheinungen für dasselbe, so müßen es noch mehr diejenigen werden, die außer dessen unmittelbaren Sphäre vorgehen, und als äußere Welt bezeichnet werden.

§. 80.

Nach solchen Prämissen war es ein leichtes, einzusehen, daß die Natur im Gegensatze des Geistes, des Ursprünglichen, nothwendig den Gesetzen der Erscheinung, d. i. den Gesetzen der Anschauung und des Begriffes unterliegen müße. Kant hatte es apogogisch bewiesen, daß nur unter dieser Voraussetzung Natur als ein System von objektiven Erscheinungen und ihre wissenschaftliche Erkenntniß gedenkbar und erreichbar sey 2c. Fichte kann von dieser Behauptung vermöge seines höhern Standpunktes den direkten Grund aufweisen. Schon dieß ist ein sehr schätzbarer Vortheil.

Ich glaube aber, daß wir diesem Umstande noch wichtigere Vortheile zu verdanken haben. Ich halte sie unter Andern in folgenden 3 Sätzen, die ich noch besonders zur genauern Würdigung der Fichteschen Ansicht hier beleuchten will, am besten ausgedrückt.

a) Die Natur erscheint im Dienste der reinen Selbstthätigkeit — der Spiritualism erhält das Uebergewicht über den Materialism

b) ihre (der Natur) Gesetze spiegeln sich in der Geistigkeit; sie sind der Reflex derselben; ihre Erkennbarkeit ist klar.

c) Die

c) Die Teleologie dient, wohlverstanden, zur Naturbestimmung. Die Ideen erhalten in physischer Hinsicht ihren Werth wieder.

§. 81.

Ich gebe es gerne zu, daß durch den ersten Satz die eigentliche Naturkenntniß zunächst nicht gewinne. Aber immer gewinnt der Mensch durch diese Ansicht der Natur, wenn und in wiefern er weiß, daß die Natur im Dienste der reinen Selbstthätigkeit; der Spiritualism in soweit über den Materialism vorherrschend sey.

Wie Fichte die Natur in diese Gewalt bringe? Zu diesem Behufe muß man sich erinnern, daß nach Fichte's Theorie nichts ist, alles entsteht — für das Ich — durch den reinen Produktionsakt desselben. In diesem Akte selbst ist alles regsam und thätig — mit freyer, unbedingter Agilität. Erst, wie es als handelnd vorübergegangen, und nun für die darauf achtende Reflexion erscheinen soll, ist es im passiven Sinne des Wortes; es erhält eine Konsistenz, und damit die Nothwendigkeit, womit der frühere Moment durch den folgenden gefesselt wird. Es ändert daher in diesem zweyten Akte der Reflexion an der Gestalt, in welcher es erscheint, nicht am ursprünglichen Wesen. Diesem nach ist alles, was im Ich vorgeht, ursprünglich, ehe es die Reflexion fixi-

fixiret, durchaus reine Thätigkeit; alles kömmt nur unter dieser Eigenthümlichkeit in demselben vor. Dahin gehört auch der ganze Umfang von bedingten Erscheinungen, die wir Natur nennen, und nach den Gesetzen der Nothwendigkeit beurtheilen. Im spätern Acte erst, so wie die Reflexion die frühere Agilität fesselt, gleichsam tödtet, zur consistenten Gestalt erstarren macht, tritt auch hier in der Natur diese Erscheinung des Bestehens, des Seyns, einer scheinbar unabhängigen, nothwendigen Existenz (Objektivität) ein.

Man sieht, wie ungleich höher dieser Fichtesche Spiritualism vor jenem Kants steht. Kant postulirte diese Herrschaft des Geistes über die Natur moralisch, und statuirte wohl gar zu diesem Behufe das religiöse Dogma des Glaubens an die Gottheit, Fichte hingegen folgerte unmittelbar aus strenger, ursprünglicher Consequenz seiner Ansicht diese Dienstbarkeit, Abhängigkeit der Natur. Im Grunde setzte er die Einheit des Ichs und der Natur. Der ursprüngliche Act der reinen Selbstthätigkeit, der Selbstanschauung, ist der unendlich fruchtbare Keim der in unerschöpflicher Fülle alles erst aus sich erzeugt, was für das Ich ein Daseyn erhält.

Der Gewinn dieser Ansicht der Natur mag nun allerdings zunächst nur zum Behufe der Moral seyn, in wie fern durch dieselbe eine Menge wi-

drige

drige Zweifel entfernt, und schwierige Fragen eine gefällige Auflösung erhalten. Die lästigen Zudringlichkeiten des Materialisten, des Fatalisten u. dgl. werden leichter und gründlicher beseitiget; die wichtigen Fragen über Harmonie der Freyheit mit den Naturerscheinungen 2c., welche sich nicht beseitigen lassen, befriedigender beantwortet — aus dem Standpunkte der reinen, nur durch sich bedingten Agilität des Ichs. Wie sehr dabey der Geist sittlicher Entschlüsse und moralischer Energie geweckt und gehoben, wie der Glaube an eine moralische Weltregierung und das hohe Interesse für alles Edle in diesem Reiche, in welchem sich keine gute That verliert, belebt werde — bedarf der Erinnerung kaum.

§. 82.

Jedoch selbst die eigentliche Naturkenntniß bleibt nicht ohne wesentlichen Gewinn.

Mögliche Naturkenntniß setzt Gesetze und eine erkennbare Gesetzgebung voraus; ihre Bereicherung und ihr scientivischer Gehalt überdieß noch Ideen und die Macht derselben. Zu beyden legte Fichte's System den Grund, wenn ihn schon der spätere Versuch Schellings fruchtbarer bearbeitet haben mag.

Daher

Daher stellte ich oben (§. 80.) den zweyten Satz auf: die Gesetze der Natur spiegeln sich in der Geistigkeit; die Natur sey der Reflex des Geistes.

Darüber ist wohl kein Zweifel, daß eine bloß vage Naturbeobachtung, die nur einzelne Erscheinungen sammelt, und einzeln zu deuten strebt, nie eine ächte Naturkenntniß, am wenigsten Naturphilosophie heißen könne. Es fehlt zu diesem Vorzuge zu viel; es fehlt Wahrheit, Begründung, Zusammenhang u. s. f. Schon darum ist es so gut als entschieden, daß empirisch die ächte Naturkenntniß nie gewonnen werden könne, weil die Empirie nur sehr unvollständig sammeln, sehr vag beobachten, und nie ein Ganzes liefern kann. Noch mehr mangelt jene Deutung der Erscheinung, welche in ihr Wesen dringt, den Schein von der Wahrheit, das Wesen vom Zufälligen zu scheiden, und den innern Geist des regen Naturorganism auszusprechen weiß. Alle diese Vorzüge müßen schlechthin aufgegeben, oder einzig von einer philosophischen Theorie erwartet werden. Um nur das Hauptmoment zu berühren, so beruht alle ächte Naturerkenntniß zuverläßig auf der Voraussetzung einer Naturgesetzgebung. Diese und ihre Beschaffenheit zu erforschen, ist keiner Empirie möglich; einzig eine reine,

(was Kannt aprioriſch nannte) eine reine Theorie kann dieß leiſten.

Meines Erachtens, ſo wenig Kant das Verdienſt des erſten Gedankens und Verſuches der Art abgeſprochen werden kann, hat doch die Wahrheit und Eigenthümlichkeit der Geſetzgebung der Natur erſt Fichte durch ſeine Anſicht zur Entſchiedenheit gebracht. Deſſen Idealism vernichtet die beſchränkte Vorausſetzung des Realism, um an ihre Stelle die Wahrheit zu ſetzen. So wie es nach ſeinem Syſteme kein Zweifel iſt, daß dem Ich, jedem erkennenden Subjekte, die Natur in ſeinem geiſtigen Acte der Erkenntniß erſt entſtehe, ſo iſt auch die Entdeckung gemacht, daß dieſe Erkenntniß, und die in derſelben vorkommenden Erſcheinungen zuverläßig einer Geſetzgebung unterliegen, die für uns erreichbar iſt. Die Natur zeigt ſich ja als der Spiegel des Geiſtes, als der Reflex ſeiner Thätigkeit. Es iſt klar, daß die Geſetze deſſelben, die Geſetze des Erkennens auf die Natur und ihre Erſcheinungen übergehen müßen. Die Geſetzgebung der Natur, ihre Erreichbarkeit für die reine Theorie — und ſomit auch die Möglichkeit einer ächten Naturkenntniß, der Naturwiſſenſchaft, unterliegen keinem Zweifel mehr. Die Aufgabe beſtimmt ſich von ſelbſt dahin, den urſprünglichen Gang aller Erkenntniß

im

im Menschen zu erforschen und zu beachten, daraus das Entstehen der Natur und ihrer Gesetze sich klar zu machen, und daran einen Leitfaden zu erhalten, worau sich jede empirische Beobachtung reihet, ordnet und deutet.

§. 83.

Einen dritten wesentlichen Vortheil, bereits eingeleitet von Kant, aber viel höher gebracht durch Fichte, drückte ich mit dem dritten Satze oben § 80 aus: Die Teleologie diene wohlverstanden zur Naturbestimmung.

Schon bey Kants Theorie bemerkte ich, wie sehr dieser große originelle Denker (ungeachtet seiner erklärten Beschränkung des Gebrauches der Ideen zum Behufe theoretischer Erkenntniß) von einer andern Seite die Macht der Ideen ahnte und würdigte, so, daß er diesem Umstande eine eigene, noch immer recht schätzbare Schrift, die Kritik der Urtheilskraft, widmete. So sehr aber diese Schrift den tiefen umfassenden Blick dieses Mannes sichtbar machte, so sehr bewies es auch die Beschränktheit seines Systems. Nur fast moralischen Glauben wußte er den Ideen zu vindiciren, aus einer durchaus consequenten, und in so ferne rühmlichen Mäßigung, welche ihm sein System auflegte.

Hingegen stand Fichte höher, und sah darum weiter. Seine höhere Ansicht gestattete ihm die Ideen und ihre Macht über die Natur und ihre Ordnung genauer, so wie ursprünglicher zu würdigen und zu deuten. Die Natur — als intelligible Schöpfung, als ideelles Produkt des Ichs und seiner ursprünglichen Thätigkeit — unterliegt ohne Zweifel den Gesetzen und ursprünglichen Tendenzen des Geistes, ausgesprochen in und durch die Ideen. Sie selbst ist ja nur der Widerstrahl desselben; was können ihre Erscheinungen mit ihrer Folge dem innern Wesen nach anders seyn als eben so viele Reflexe der Ideen?

Durch diese Betrachtung ändert sich, wie man sieht, der Gesichtspunkt wesentlich. Die Ideen erhalten mehr als eine bloß leitende Kraft zum Behufe der Reflexion; sie erhalten in ihrer Art eine bestimmende Gewalt, werden auch zum Behufe der natürlichen Gesetzgebung und ihrer Deutung bestimmend, constitutiv. Dieß wollte ich oben mit dem Satze ausdrücken, die Teleologie, wohlverstanden, diene zur Naturbestimmung.

Nach dieser Ansicht erweitert und bereichert sich die ächte, wissenschaftliche Naturerkenntniß. Sie erhebt sich über den transcendentalen Schematism der reinen Anschauungen und Kategorien, inner

inner welchen sie Kant beschränkte; und der Vernunft wird ein höheres Geschäft als das bloß regulative Ordnen eingeräumt. Die wesentlichen Ideen eines lebendigen Organism, der sich als stets reger Kampf entgegengesetzter Kräfte in stets sich erneuernden Erscheinungen darstellt, erhalten das Ansehen und die verdiente Würdigung bestimmender Principien.

Zwar haben wir von Fichte diese Seite seiner transcendentalen Ansicht wenig bearbeitet erhalten. Es ist auch hier nicht am rechten Orte, davon die nähern Ursachen zu erforschen. Genug, sie liegt in derselben; und Schelling hat sie in seinem System des Transcendentalidealism deutlich genug hervorgehoben — zu einer Zeit, wo er zuverläßig noch nichts weiter wollte als Fichte's Ansicht entwickeln, vervollkommnen und verständigen.

Die spätere Trennung war noch nicht vollendet; sie war kaum eingeleitet, so wie sie itzt besteht; jene Trennung, womit Schelling die letzte und höchste Stufe des Transcendentalidealism zu erreichen versuchte. Der folgende Abschnitt wird uns näher damit befreunden.

Dritter Abschnitt.

Schelling.

§. 84.

Die Behauptung ist bekannt, daß Schelling und seine Freunde die Ansicht Fichte's für niedriger halten, als die ihrige ist. Sie finden sie einseitig in ihren Resultaten, so wie nicht hoch oder tief genug in dem Principe, worauf sie sich fußt. Dabey gehen sie doch nicht von dem Prädikate des Transcendentalidealism ab; sie legen es auch den Ihrigen bey. Offenbar betrachten sie also selbst ihre Lehre für einen Zweig, der aus demselben Stamme, worauf Kant und Fichte pfropften, entsprossen ist, nur in Hinsicht auf Vorzüglichkeit und Gradation für einen edlern.

Nach dem eignen Geständnisse dieser Männer, müßen wir daher ihre philosophische Ansicht als eine neue, nur in ihrer Art als die höchste Steigerung des Transcendentalidealism ansehen. Nicht nur stellen sie selbst diesen Gesichtspunkt von ihrem Unternehmen auf; es ist auch unverkennbar, daß sie durchaus vom idealen Standpunkte ausgehend, auf Totalität und Vollendung hinstreben. Ob dieß möglich, ob es nicht schimärisch, unerreichbar und überschwenglich für endliche Kräfte sey; ob daran nicht mehr die Phantasie als die

Vernunft Antheil habe, wie Einige wollen — das haben wir itzt nicht zu bestimmen. Was an der Sache ist, wird sich am Ende von selbst ergeben. Genug, daß wir wissen, diese neueste Ansicht müße nach der Erklärung ihrer Urheber, so wie nach ihrer wesentlichen Tendenz als ein transcendentalidealistischer Versuch, und zwar in der höchsten Steigerung betrachtet werden; erhalte daher hier füglich eine besondere Darstellung und Aufmerksamkeit in einem eigenen Abschnitte.

§. 85.

Zu diesem Ziele wird es nicht undienlich seyn, ungefähr dieselbe Methode des Vortrages, wie bey dem vorigen Abschnitte beyzubehalten, da der Hauptsache nach ein ähnliches Verhältniß statt findet, und die nämlichen Fragen im Wesentlichen eintreten.

Nach einer kurzen Erinnerung an das, was wir über die Stufen des Transcendentalidealism nach Kant und Fichte bereits gehört haben, werden wir uns die höhere Stufe von Schellings Ansicht verdeutlichen. Ein vorläufiger Rückblick auf jene Männer, wird uns das Geschäft sehr erleichtern, welches wir hier vorhaben, nämlich: Schellings Ansicht in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihren wichtigsten Lehrsätzen uns bekannt zu machen.

Das

Dadurch soll nebenher noch, wie ich hoffe, ein helleres Licht auf beyde vorhergehende Versuche geworfen, und das Verhältniß näher beleuchtet werden, worin sie zu dem letzten stehen. Die Wünsche meiner Leser dürften so am besten, wie ich hoffe, berathen seyn, so gut dieß Letztere noch zur Stunde bey der noch herrschenden und nicht ohne Leidenschaft unterhaltenen Entzweyung der philosophischen Partheyen überhaupt, und der transcendentalidealistischen insbesondere möglich ist.

I.

Schellings Idee und Tendenz.

§. 86.

Wir wollen uns allererst eine klare Vorstellung von Schellings philosophischem Unternehmen machen. Es ist nöthig, daß wir uns auf diese Weise orientiren. Schellings Versuch unterliegt einerseits einer eben so scharfen Kritik, als er andererseits einer ungemessenen Erhebung genießt; die Gemüther sind zu einer unbefangenen, ruhigen Prüfung und Darstellung noch wenig geeignet. Auf den Begriff, den man sich davon macht, kömmt auch gar sehr viel in Ansehung einer richtigen oder schiefen Beurtheilung an; bey derselben Sache ist ein verschiedener Gesichtspunkt, unter den man sie stellt, hinreichend um sie, so, oder

anderst

anderst zu würdigen. Hiezu, um diesen Begriff in klarer Aechtheit zu erhalten, trägt es sehr bey, die beyden vorigen Ansichten in Kürze mit der neu zu untersuchenden zusammen zu halten. Der Gegensatz beleuchtet.

§. 87.

Schon Kant hatte eingesehen und gezeigt, daß nur im Geiste des Menschen und in der gründlichen Erforschung der Gesetze seiner Erkenntniß alle Realität liege, welche zum Behufe objektiver Einsicht zu erreichen steht. Er begründete damit, wie wir wissen, einen Idealism, der, weit entfernt den Realism zu beseitigen, ihn nur fest zu constituiren suchte, und das eben in und mit dem Idealism zu erreichen hoffte. Von der Zeit seines kritischen Versuches ist es fast Sitte aller philosophischen Denker dieser *Ableitung der Objektivität aus der Subjektivität* (der Realität aus der Idealität, des Seyns aus der Erkenntniß) zu folgen; die transcendentale Ansicht ist die herrschendere geworden. Zugleich ward durch Kants kritischen Versuch die *erste* Stufe derselben eingeleitet, in wiefern Kant zwar die Subjektivität zum Grunde legte, *als das Erstere und Vordere*; aber nicht als die einzige Quelle des Wissens ~~nur das Reale~~ ansah. Das Reale war ihm nämlich schon in und mit der Erfahrung gegeben,

geben, somit vor dem eigentlichen reinen Wissen, und unabhängig von demselben vorhanden; wiewohl als bloßer Stoff nicht ohne Bezug auf den Act und die Form der Erkennbarkeit fürs Subjekt erreichbar. Es blieb ihm ein $= x$; immer ein Etwas, obschon ein unbekanntes.

Kant blieb somit dabey stehen, die Erkennbarkeit und das Seyn für den Menschen gehörig zu begrenzen — eines durch das Andere. Das reine Wissen — obwohl er es als die Quelle und das höchste Princip aller eigentlichen Philosophie erkannte — war ihm doch ohne Zuthat der Erfahrung bloße leere Form des Denkens; so wie das Seyn ohne Antheil des geistigen Actes ein $= x$, ein Unbekanntes ohne Prädikate, was für uns so gut als ein Nichts bleibt. Erst wie sie sich gegenseitig in der Erfahrung durchdringen, als Stoff und Form im synthetischen Acte der Erkenntniß sich vermählen, wird reales und ächtes Wissen das Erzeugniß dieser Vereinigung.

Man sieht Kant berührt nur den Boden, die ersten Linien, die erste Stufe des Idealismus, um aus diesem Standpunkte die auffallende Verschmelzung des Ideellen und Reellen in aller Erkenntniß abzuleiten, zu erklären, zu bestimmen, und in Hinsicht auf philosophischen Gebrauch zu begrenzen.

§. 88.

Fichte drang weiter — um eine specifisch verschiedene Stufe höher. Er berührte nicht bloß das Feld des Subjektiven, um erst einen festen Boden zu gewinnen, und daraus das heimlich und unter der Hand beybehaltene Objektive theoretisch zu bestimmen. Sein Versuch war kühner, muthiger und umfassender.

Er betrat das Feld der Subjektivität nicht bloß als das Erste, als das zunächst zugängliche — sondern als das Einzige. Ihm war außer demselben (wenigstens für die philosophische Ansicht und Theorie) nichts vorhanden, außer was und in wiefern es durch das Subjektive selbst vermittelt da stand. Für seine philosophische Betrachtung war nicht schon, wie Kanten, eine Dualität des Subjektiven und Objektiven vor dem geistigen Act vorhanden; sondern sie entstand ihm erst. Er hatte sich somit die Aufgabe dieser Dualität des Seyns und Erkennens, des Ob- und Subjektiven bestimmt gesetzt, in ihrer Art befriedigend gelöst, das Wie davon aufgezeiget, indem er diese Dualität des Subjektiven und Objektiven aus der Einheit der Intelligenz (in ihren ursprünglichsten Acten als reines Ich beschaut) hervorgehen ließ.

Gewiß

Gewiß ein specifisch verschiedener und höherer Versuch vor jenem Kants. Dieser setzte jene Dualität als gesetzt voraus, und nur die Bedingungen ihrer Möglichkeit suchte er in der reinen Natur der geistigen Thätigkeit auf. Letzterer hatte sich offenbar nicht so, wie Fichte von aller realistischen Ansicht frey gemacht; nur sie der idealistischen untergeordnet. Hingegen hat Fichte die idealistische Ansicht schlechthin und ohne Vorbehalt zur Mutter der realistischen gemacht, um jene Dualität in der Erscheinung zu erzeugen, nicht bloß zu bestimmen.

§. 89.

Schelling — vertraut mit der Fichteschen Ansicht, und ihr lange in friedlicher Harmonie huldigend — fand sich allmählig weniger befriediget.

Er bearbeitete die Natur in ihren Erscheinungen, wie sie aus der Fülle und reinen Thätigkeit des Geistes hervorgeht, nach dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit seiner positiven Kenntnisse in der Naturlehre, Chemie, Physiologie ꝛc. Ohne dem idealistischen Standpunkte, der alle Gesetzlichkeit der Erkenntniß im Geiste und dessen ewigen Ideen findet, untreu zu werden, bildete er immer mehr den einen gegenüberstehenden Arm des Transcendentalidealism aus — jenen der spekulativen Physik. Dem aufmerksamen Leser seines Systems

stems des Transcendentalidealismus kann es nicht entgehen, wie sehr dieser Drang ihm beywohnte, und in welchem entwickelten Grade derselbe sich regte.

Dieser Drang scheint sich immer mehr entwickelt zu haben, und mit ihm das Bedürfniß, sich von der Fichteschen Einseitigkeit loszureißen. Er stellte allmählich immer bestimmter dem Vorstellen ein Seyn, der Idealität eine Realität, dem freyen Thun der Intelligenz ein nothwendiges Seyn der Natur und ihrer Erscheinungen gegenüber, und verschmolz beydes durch ein höchstes Eines in einander, durch das Absolute, welches er als identisch in seinem Wesen, und zugleich als Quelle aller Differenz in seiner Aeußerung darstellte.

Es entstand demnach ein Dreyfaches der philosophischen Betrachtung und Lehre, das aber des innigsten Zusammenhanges, der innigsten Vereinigung und Totalität wegen, nur eine totalphilosophische Einsicht bildete. Nämlich es entstand die Idealphilosophie *) — die Naturphilosophie — und

*) Man nennet diesen Theil auch die Transcendentalphilosophie; vielleicht weniger treffend, da diese Benennung besser dem Ganzen, und diesem nur in Bezug auf die Bezeichnung seines Charakters im Vergleiche mit andern Systemen beygelegt wird. An-

und die Lehre vom Absoluten. Zusammen — machen sie das sogenannte Identitätssystem; so benannt: weil diese identische Verschmelzung des Einen im Allen und des Allen im Einen ein wesentliches Prädikat dieser philosophischen Ansicht und Lehre auf dem Felde des Transcendentalidealism ausmachet.

§. 90.

Wollen wir nun Schellings Idee und Tendenz nach dem eben angegebenen Standpunkte näher kennen lernen; so müßen wir zu diesem noch einige besondere Bemerkungen hinzufügen.

Schelling bleibt nicht mehr bey der Subjektivität als dem Ursprünglichen, und somit auch nicht bey dessen Höchstem und Tiefstem, End- und Anfangspunkt, der reinen Ichheit, stehen. *) Er betrachtet dieß Subjektive selbst, als ein noch ferner *Ableitbares*, noch weiter begründetes, und geht daher darüber hinaus bis zum Allbegründenden — bis zum Absoluten.

Eben

Anstatt Naturphilosophie, dürfte wohl auch: Realphilosophie, als Gegensatz stehen. Noch ist die Benennung nicht unangemessen: Subjektivitäts-, Objektivitäts- und absolute Einheitslehre.

*) Dieß ist nach seinen letzten Schriften zu verstehen. Früher war er dem eigentlichen Transcendentalidealism getreuer, z. B. in seinem Systeme des Transcendentalidealism.

Eben daher befriedigt er sich nicht mehr, das Objektive in Hinsicht auf Ursprünglichkeit unter das Subiektive zu stellen, und es aus diesem abzuleiten. Vielmehr betrachtet er es auf einer und derselben Stufe, räumt ihm gleichen Rang der Ursprünglichkeit mit demselben ein. Beyde, das Ob- wie das Subjektive, sieht er nämlich als zwey verschiedene Aeste eines Stammes an, von dem sie beyde gleich nothwendig, und gleich sehr ihr Leben und ihre Nahrung nur in differenten Richtungen und Stufen ziehen; es ist der Stamm des Absoluten.

§. 91.

Nach Schellings Standpunkte, der in diesem Betrachte der höhere, und in wiefern er in seiner Art das schlechthin Absolute umfaßt, der höchste ist, erscheint daher Fichte's Ansicht nothwendig als einseitig und unvollendet in ihrer letzten Begründung und Darstellung.

Letztere umfaßt ja unmittelbar nur die Subjektivität — das aus dem reinen Ich hervorgehende; alles übrige nur mittelbar, und in subjektiver Erscheinung nicht in objektiver Gestalt.

Das Ich steht da in lebendiger und unmittelbarer Wechselwirkung einzig mit sich selbst, indem das Nichtich selbst nur das Negative des Ichs enthält, nur zum Behufe der Reflexion in der

Selbst-

Selbstanschauung als selbstständig fixirt wird, übrigens aber zuletzt sich in identische Einheit mit dem Ich auflöst und auflösen muß.

Das Ich, die Intelligenz, das Subjektive sey demnach in keiner unmittelbaren Wechselwirkung mit der Natur und ihren Erscheinungen, mit dem eigentlich Objektiven, begriffen — könne darum auch nicht erklären, was die Erfahrung tagtäglich weise, die innigste Verschmelzung des Seyns und des Vorstellens, der Natur und der Freyheit. Willkührlich, ohne Berechtigung, stoße sie die eine von der Stufe gleichen Ranges herab, um sie der andern zu unterwerfen.

In Hinsicht auf letzte Befriedigung durch ein Fundament, das absolute Einheit und höchster, alles vereinigender Zielpunkt, alles Erkennens und Seyns wäre, fand Schelling sich nicht mehr bey Fichte's Ansicht befriediget. Letztere schließe, wie sie beginne, mit dem Höchsten der Subjektivität; und, indem sie die gleichen Ansprüche der Objektivität nicht erkennen wolle und nicht befriedigen könne, würdige sie dieselben herab — mit gleicher Willkühr, und unter einem prekären, somit nichtigen Vorwande. Sie wagte nicht den höhern Schwung der Totalität, welche in und mit der absoluten Identität alles Idealen und Realen errungen sey, durchaus befriedige, und alle eben angeführten Schwierigkeiten

ten für den Denker auf einmal und gänzlich beseitige.

§. 92.

Schellings Tendenz geht demnach auf das Absolute, dessen Erscheinung das Universum ist — in der Weltanschauung. Das Universum im geistigen Acte der intellektuellen Anschauung zu ergreifen, und sich nicht bloß mit der Ich-Welt zu befriedigen, sondern in einer höchsten Einheit Natur und Geist, alles, was ist, in dem Einen zu erkennen — das ist sein Bemühen.

Seine Philosophie nimmt daher auch einen ganz andern Gang, den man bisher noch kaum geahnet hatte, den nur Fichte, wiewohl ungleich beschränkter, und in seiner Art eingeschlagen hätte. Sie bildet, wie sie sich ausdrückt, das Allgemeine dem Besondern ein. Die Ideen, welche die höchste Einheit für das Besondere aussprechen, sind die Herolden und einzigen Zeugen der ewigen Wahrheit. Außer ihnen ist alles Schein. Wer sie im höchsten Geistesacte der Anschauung erkannt hat, erkennt das Universum, und zwar in seiner wahren Gestalt. Er erschafft es vor seinem Blicke, und löset den Schein der Erscheinung in reine Wahrheit auf. Aus jenen Ideen wird nicht deducirt, was schon ist; aus ihnen geht erst hervor, was wahres Seyn hat — οντως οντα.

Diese Bemerkungen mögen einstweilen hinreichen, Schellings merkwürdigen Standpunkt, seine Idee und Tendenz den Lesern klar zu machen. Ohnehin wird der folgende Abschnitt dazu beytragen, diese Klarheit noch mehr zu befördern, und wo möglich, zur hellen, durchsichtigen Deutlichkeit zu steigern.

II.

Eigenthümlichkeit der Schelling'schen Ansicht näher beleuchtet.

§. 93.

Auch hier werfen wir allererst einen Blick zurück auf die vorhin behandelten Ansichten. — Es frägt sich: Hat Schellings höherer Gesichtspunkt nichts mit denselben gemein?

Gewiß; er findet sich ja auch noch auf dem transcendental-idealistischen Felde, wenn er schon dessen höchste Höhe, worauf Idealität und Realität zuletzt zusammen fallen, einnimmt. *) Worin besteht es?

Mei-

*) Wenigstens glaube ich, dieß so den mannigfaltigen Aeußerungen der Matadoren zufolge annehmen zu müßen. Im vierten Abschnitte wird mein Urtheil folgen.

Meines Erachtens dient folgendes zur bessern Einsicht und Würdigung.

Schellings Gesichtspunkt gehört noch dem Transcendentalidealism an; er wird daher auch kaum dessen wesentlichen Folgerungen ausweichen können.

Wenn es eine Eigenheit des Idealism ist, daß das Ideelle, wenigstens in Hinsicht auf Deutung und Erkenntniß, in Hinsicht auf den ersten Punkt des Ausganges für den sich orientirenden Denker, das Vorwaltende ist; so findet dieß in der vorausgesetzten Eigenschaft auch bey Schellings Ansicht statt. Mag sie immer Ideelles und Reelles im Absoluten verschmelzen; so verbirgt sie auch nicht, daß sie das Absolute dadurch ergreife, daß dasselbe mit dem absoluten Erkennen wesentlich eins, und als ewige Form dem ewigen Wesen gleich seyn müße.

Daher auch die Nothwendigkeit der intellektuellen Anschauung. Sie vermittelt, wie bey Fichte, diese Erkenntniß — nur in einem ungleich höhern Grade. Ist sie bey Fichte der geistige Act der Selbstbeschauung im reinen Ich; so ist sie bey Schelling gleichsam die Selbstanschauung des Absoluten in sich selbst. Indem sie die ewige Form unmittelbar innen wird, hat sie auch das ewige Wesen des Absoluten gewonnen.

Aus demselben Grunde verkündet sich alle Wahrheit, Ordnung und Harmonie auch in Hinsicht auf das Objektive, die Natur der Dinge in den Ideen. Nur erhalten diese eine, wo möglich, höhere Würdigung und Macht, als bey Fichte.

§. 94.

Eine andere Frage, die zwar nicht eigentlich hieher gehöret, vielmehr der spätern Beurtheilung zuvorgreift, kann ich dennoch nicht unterdrücken, weil sie mir so unmittelbar aus der Eigenthümlichkeit des transcendentalidealistischen Gesichtspunktes zu fließen scheint, daß ich sie von Seite meiner Leser nicht übergangen sehen möchte; die Frage: ob nicht dieses transcendentalidealistischen Charakters wegen eine gewiße Bescheidenheit auch hier beybehalten werden solle?

Im Spiegel der Anschauung, somit reflektirt, erscheint uns alles nur. Unmittelbare Wahrheit liegt nur in den Ideen, nicht im Reflexe, der seiner Natur nach verkehrt darstellt. Soll dieß nicht in der Anwendung aufs Einzelne der Ideal- und Realphilosophie eine gewisse vorsichtige Behutsamkeit nothwendig machen — wie sie sich, freylich in ihrer Art mehr, Kant und Fichte auflegten? Wenigstens scheint sie aus dem Wesen und der Natur einer Ansicht zu fließen, die den zarten Gebrauch der Ideen um so mehr kennen muß, je nöthi-

nöthiger sie ihn zur Construction der einzelnen Erscheinungen findet.

§. 95.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über den transcendentalidealistischen Standpunkt in Bezug auf die Schellingische Ansicht rücken wir der Beschreibung des Eigenthümlichen derselben näher.

Auf folgende Weise in einer Reihe einzelner Sätze, die wir in ihrer natürlichen Folge erläuternd aufeinander folgen lassen, wird es uns, hoffe ich, am besten gelingen, das Wesentliche davon genau und richtig aufzufassen. Die absolute Identität mag uns, wie billig, den ersten Stoff zur Betrachtung darbieten. Kennen wir auf diese Weise das Absolute, so wird es um so leichter, dessen Verhältniß zu der Erscheinungswelt, wie sie sich in subjektiver und objektiver Hinsicht darstellt, näher zu bestimmen.

Dieser Abtheilung, hoffe ich, sollen meine Leser ganz der Hauptabtheilung Schellings angemessen finden, welche wir oben § 89 in Erwägung gezogen haben.

§. 96.

Schelling machte, wie wir bereits wissen das eine Ursprüngliche Fichte's, das Subjektive, zu dem einen Arm, dem er einen andern mit gleichem

Range

Range das Objektive, gegenüber zugesellte. Beyde Arme betrachtete er als einen Grundstamm, der keine Theilung, keine Entzweyung mehr kennt, sondern in seinem Wesen und in seiner Form identisch ist, dem Absoluten angehörig.

a) Er setzte somit eine höchste, reine, durchaus ungetrübte Einheit des Absoluten — einzig zugänglich der Unbefangenheit der intellektuellen Anschauung. Absolute Indifferenz als Urquelle aller Differenzen in allen möglichen Erscheinungen — absolute Identität — steht an der Spitze seines Systems.

b) Dadurch constituirt sich ein Universum, das nur ein Wesen lebendig durchherrscht, in den mannigfaltigsten Gestalten, in welche es sich vereinzelt und darstellet.

c) Eben darum muß dieses Universum durchaus als ein universaler, lebendiger Organismus betrachtet und construirt werden — der in allen seinen Theilen, als einzelnen Entwicklungen des Unendlichen in unendlich endlichen Umstaltungen, sich gegenseitig als Ein und Alles bestimmt und darstellt.

d) Im Bezug dieses Universums, das sich in seinen einzelnen, unendlich mannigfaltigen Erscheinungen darstellt — muß die Wahrheit (das Ewige des Absoluten) von der Erscheinung unterschieden werden. Das Ewige offenbart sich niemals

mals unmittelbar; nur mittelbar in diesen Gestalten, und nur dem, der dessen Wesen (die ursprüngliche Identität, Indifferenz) in demselben mit Hülfe der Ideen zu erkennen, oder was dasselbe heißt, das Endliche nach dem Unendlichen vermittelst der Ideen zu construiren versteht.

e) Eine andere Folge ist diese, daß — weil sich das Absolute, das ewige Wesen, in keiner Erscheinung verlieren kann — nothwendig in dem Ideellen, wie in dem Reellen, in der Freyheit, wie in der Natur, mit allen ihren untergeordneten Erscheinungen, nichts im durchaus reinen Gegensatze könne gedacht und gesetzt werden. Vielmehr muß sich in jedem von zwey Entgegengesetzten ein Minimum des Gegentheiles finden; was aus demselben Wesen ausgeht, kann sich nicht durchaus conträr seyn, keine Freyheit ohne Nothwendigkeit, wie kein Reelles ohne Ideelles — und umgekehrt. Nur ein quantitativer Unterschied der Richtungen kann angenommen werden, und dieser nicht als absolut der ewigen Tendenz zur Einigung und Indifferenz wegen.

f) Aus demselben Grunde ist eine durchgängige Wechselwirkung, welche zu einem Dritten, als seiner relativen Indifferenz tendirt, zu statuiren. Diese reifet im Produkte.

Diese Gesetze gelten nicht bloß in Ansehung des Ideellen und Geistigen, wie sie großentheils schon

Fichte

Fichte anwendete, sondern auch des Reellen; gelten nicht bloß in allen untergeordneten Erscheinungen, so daß dadurch bestimmte Abstufungen im Ganzen der Erscheinungswelt, wie in den Theilen erscheinen; sie gelten auch auf der höchsten Stufe des Gegensatzes der nämlich zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, Subjektiven und Objektiven selbst statt findet.

§. 97.

Nachdem wir uns mit den wichtigsten Sätzen von Schellings eigenthümlicher Ansicht im Allgemeinen bekannt gemacht haben, so unterbrechen wir dieselbe, um Einiges in Hinsicht auf dessen eigenthümliche Darstellung und Bezeichnung ebenfalls nur im Allgemeinen zu bemerken. Einige Bemerkungen der Art dürften zum Behufe einer bessern Verständniß nicht undienlich seyn.

a) Die absolute Identität des Realen und Idealen im Absoluten, wird in ihrer ungetrübten Reinheit bezeichnet, durch: A = A. Hier ist das Absolute an und für sich betrachtet — nicht in jenem merkwürdigen Kampfe mit sich selbst, wo es zur Erscheinung hervortretend, sich als Subjektivität und Objektivität, als höchsten Gegensätzen, äußert.

b) In wie fern es jedoch auch hier der Wahrheit nach, nicht der Erscheinung nach, als iden-

tisch

tisch betrachtet werden muß, so ist die Bezeichnung A = B entsprechender. Diese Bezeichnung spricht durch verschiedene Buchstaben (A und B) die Verschiedenheit des Subjektiven und Objektiven für die Erscheinung aus, während zugleich in Ansehung des innern Wesens das Gleichheitszeichen (=) die wesentliche Identität andeutet.

c) In der Erscheinung sind die höchsten, sich gegenüberstehenden Aerme Subjektivität und Objektivität. Weil sie zugleich aus einer absoluten Identität hervorgehen, in so fern ein Wesen haben, das sie innigst verschmilzt, und somit nur in ihren Richtungen (quantitativ, nicht qualitativ) differiren; so werden sie dargestellt als die Pole einer Axe in einer Linie, an deren beyden Anfangs- und Endspitzen die Buchstaben A und B stehen (A —— B).

d) Ist es schon hieraus klar, daß sie in dieser Entgegensetzung niemals ganz differiren, sondern als beginnend oder beschließend dieselbe Linie, nothwendig von der ursprünglichen identischen Verschmelzung wenigstens ein Minimum mit sich führen müßen; so ist auch klar, daß A wie B nicht reines A und reines B sey, sondern vielmehr in allen Punkten A + B, B + A seyn müße, d. h. nicht reine Subjektivität, sondern Subjektobjektität, und umgekehrt. Auf diese Weise können auch die äußeren Punkte der bemerkten Linie nur so bezeich-

zeichnet werden, daß zugleich auch das Minimum des Entgegengesetzten, das hier noch statt findet, mit bezeichnet wird.

Dadurch entsteht die Formel:

$$\overset{+}{A} + B - \overset{+}{B} + A$$

Es wird dadurch angedeutet, daß ein Extrem nur dadurch sich bilde, indem dessen Entgegengesetztes bis auf ein Minimum, das nicht bemerkbar ist, reducirt werde, und hingegen das Andere als Maximum erscheine; daß bey A als Subjektivität nicht reine, sondern nur überwiegende Subjektivität, (ausgedrückt mit $\overset{+}{A}$) und umgekehrt statt habe.

Nach solchen Bemerkungen läßt es nicht schwer, zu begreifen, wie die obige Formel des erscheinenden Universums A = B sich noch bestimmter durch

$$\overset{+}{A} + B = \overset{+}{B} + A$$

anschaulich mache.

§. 98.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über das Absolute an sich und in der Erscheinung, so wie über die Versuche einer versinnlichenden Darstellung derselben, nehmen wir den Faden auf, und

fah=

fahren fort, das Eigenthümliche der Schellingischen Ansicht noch genauer zu beleuchten.

Wir halten uns an das Verhältniß des Absoluten zu dem Erscheinenden. Die aus demselben hervorgehenden Bestimmungen sind sehr merkwürdig, und für die nähere Bezeichnung des Eigenthümlichen von Schellings Lehre nichts weniger als entbehrlich. Wir können dabey wieder die doppelte Rücksicht auf Bestimmung und auf Bezeichnung nehmen, jedoch so, daß sich die Bemerkungen über beyde gleich ohne Trennung folgen.

§. 99.

So wie das Absolute gleichsam aus ihrer Identität und ewigen Einheit sich äußernd hervordrängt, gleichsam seinen ewigen Schooß aufthut, erzeugt es das Universum. Aus dem Absoluten gehet in unendlicher Entwicklung hervor, was ist; von dem Absoluten wird es durchdrungen, und von demselben als einzigen Principe beseelt; zwey Hauptärme der erscheinenden Welt, sich entgegengesetzt, und doch innigst verschlungen, bilden sich aus dem Absoluten.

Diese drey Sätze dürften uns die Hauptgesichtspunkte bezeichnen, von denen aus wir das Verhältniß des Absoluten zu dem Relativen am leichtesten überblicken mögen. Wir wollen uns jeden jener Sätze nun nach der Ordnung erläutern,

läutern, und die weitere Folgerungen, die sich daraus ergeben, entwickeln.

§. 100.

Das Absolute als solches ist ewig und eins — absolute Identität, in der Ideelles und Reelles schlechthin zur Indifferenz, zur Einheit gekommen ist. Erst, wie es zur Erscheinung — dieser Act des Ueberganges, der ewigen Erzeugung, ist unbegreiflich, aber wesentlich — kömmt, wird es der unerschöpfliche Vater alles Seyns und Erkennens. Was ist, erscheint in und durch das Absolute, steht also damit in der engsten Verbindung, im genauesten Verhältnisse.

Nothwendig nimmt es daher Theil an dessen wesentlichen Eigenschaften, soweit die Erscheinung und die Erscheinungswelt derselben in seiner Art empfänglich ist. Das Absolute überträgt an die aus ihm ausströmenden Erscheinungen sein Wesen, so weit es die Beschränktheit derselben gestatten will — die Einheit, die Lebendigkeit, die Ewigkeit und Absolutheit.

Was erscheint, ist Erzeugung aus dem Absoluten. Diese Erzeugung kann daher nur als eine unendliche Entwicklung des Endlichen gedacht werden, die in ihrer Unendlichkeit den Charakter der Einheit nie verliert — somit als ein Universum und als solches geschlossen in der Idee, unendlich und

ewig,

ewig, wie seine Urquelle, eins und gleich dem Absoluten selbst, der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters im bekannten Ausdrucke. Wird das Absolute als das ewige Seyn an sich (ohne Gegensatz) gedacht; so ist das Relative, das ewige Werden in Gegensätzen und produktiven Produkten.

Hieraus gehen mehrere wichtige Folgerungen hervor, die wir nun zum Behufe einer bestimmtern Einsicht in das bezeichnete Verhältniß ziehen, und näher betrachten wollen.

§. 101.

Das Relative ist das Universum in seiner unendlichen Einheit gedacht — das ewige Werden im Gegensatze des ewigen Seyns. Ein kontinuirliches Entwickeln ist also von dessen Begriffe untrennbar; dieß deutet auf eine Unendlichkeit der Erscheinungen, die alle das Absolute in ihrer Art und auf ihrer Stufe repräsentiren. Alles nimmt ja Theil an dem Ewigen, aus dessen Schooße es erzeugt wird.

Dieser Charakter des Werdens und zwar des unendlichen Werdens hat noch einen andern zur Seite — den Charakter der Einheit. Auch dieser muß sich in dieser Unendlichkeit abdrücken, und das Universum mit constituiren helfen. Diese Einheit in der Unendlichkeit, wie kann sie anders gedacht werden, als durch einen bestimmten Stuffengang

einer Entwicklung, die stets derselben ursprünglichen Tendenz, denselben Gesetzen folgt, sich selbst in ihren Produkten — nur auf einem verschiedenen Grade der Steigerung — wiederholt? Hierüber der Wichtigkeit wegen ein paar Worte mehr.

§. 102.

Das Wesen, das alles Erscheinende durchströmt, ist eines; nämlich das Absolute. Das Erscheinende selbst ist nur Gestalt davon. Als Gestalt bleibt es nicht; ins Unendliche veränderlich, ist es nur dem Wesen nach unveränderlich und dasselbe. Wahrheit liegt daher nur in diesem und in demjenigen, was es ausspricht, den Ideen, diesen ewigen Bildern des Ewigen, des Absoluten.

Die einzelnen Gestaltungen unter einander selbst verglichen, sind eins in Hinsicht auf das Ewige, was in ihnen waltet, und doch sehr different. Diese Differenz der Erscheinungen also, so unendlich sie ist, kann nur eine graduelle seyn. Sie sind ja alle bloß erscheinende Gestalten desselben Ewigen; ihr Wesen, ihre ursprüngliche Bedeutung bleibt unveränderlich.

Es sind demnach nothwendig ins unendlich gehende Grade der Ausströmung, der Darstellung des Ewigen in der unendlichen Erscheinungswelt zu denken.

Da sie aber die Einheit des Universums constituiren, müßen sie nothwendig aus der

Ein-

Einheit geboren seyn. Es müßen sich gleichsam bestimmte Sphären, an denen jene Einheit wiederstrahlt, bilden — von dem höchsten Factoren, welche die Einheit des Universums unmittelbar constituiren, (von der Idealität und Realität) angefangen, bis herab zur bestimmtesten Erscheinung auf jedem dieser beyden Pole. Auch sind sie gar nicht zufällig und willkührlich; sie sind durch die Natur der Erscheinung des Ewigen festgesetzt; sie sind die Potenzen, welche den Grad der Theilnahme am Ewigen in irgend einer relativen Beziehung ausdrücken. S. später §. 108. Man kann sagen, daß sie die specifische Verschiedenheit in der Natur der Dinge begründen. Damit ist die oben § 96 aufgestellte Folgerung eines im Universum bloß quantitativen (und nicht qualitativen) Unterschiedes gar nicht aufgehoben. Mag sich das niedrigste Produkt des Universums mit den vorzüglichsten Wesen in Hinsicht auf das Absolute messen dürfen, und gleicher ursprünglichen Wesenheit seyn; so hebt das noch nicht die differente Natur die specifische Verschiedenheit und Würde auf. Der höhere Grad des Ewigen, welcher im Letztern in unendlicher Steigerung mehr strahlt, begründet vielmehr selbst jenen specifischen Unterschied. Die unorganische, organische und geistige Natur mögen immerhin nur differente Stuffen, Potenzen des Universums

heißen

heißen und seyn; sie hören darum nicht auf specifisch verschieden zu seyn. Vielmehr wird durch eine ähnliche, wissenschaftlich angewiesene Stelle in dem Universum ihre specifische Verschiedenheit und Würde in der höchsten Bestimmtheit und Entschiedenheit ausgesprochen.

§. 103.

Es darf zur Vermeidung möglichen Mißverstandes nicht unbemerkt bleiben, daß alle die Bezeichnungen, die hier gebraucht werden, durchaus nur aus dem Gesichtspunkte des Absoluten und dessen Verhältniß zum Relativen, zum Erscheinenden, gefaßt werden müßen.

Ohne dem fällt es freylich sehr auf, wenn alles in der Welt nur als Erscheinung, als vorübergehende Gestalt, die keine Wahrheit habe erklärt; wenn aller qualitativer Unterschied aufgehoben, einzig ein quantitativer statuirt wird, und was dergleichen Ausdrücke mehr sind.

Das Absolute, als das einzig Wahre, Ewige, alles Durchdringende ꝛc. gedacht; sind jene Ausdrücke auf der Höhe der hier geltenden philosophischen Abstraktion ohne Schwierigkeit anzunehmen. Sie haben aber auch wenig oder keine Beziehung

auf

auf den Sinn, worin sie der gewöhnlichere Sprachgebrauch auf seinem, ungleich niedern und ganz andern Standpunkte gebraucht, und in seiner Weise auch recht gebraucht. Verba valent ut nummi.

§. 104.

Wichtiger sind einige Bemerkungen über gewisse Bezeichnungen, welche der Schellingischen Schule vor andern eigenthümlich sind. Dergleichen sind: Ewige, unendliche und endliche Potenzen — Form und Wesen.

Das Absolute ist, wie wir hörten, das sich — in sich durchaus eins und alles — für die Erscheinung in unendlichen Formen ausstrahlt. Es ist begreiflich, wie demnach das Absolute, das in die Erscheinung übergeht, in diesen erscheinenden unendlichen Gestalten eine nähere Bezeichnung beziehungsweise veranlaße. Es selbst ist das Ewige im Gegensatze des continuirlichen Flußes der erscheinenden Gestalten — die Wahrheit im Gegensatze der Erscheinung — das Wesen im Gegensatze seiner einzelnen Erzeugungen.

Diese Erzeugungen aus dem Schoose des Ewigen haben in dem unendlichen Universum ihre bestimmte Stellen und Grade; werden dadurch endlich, durchaus bestimmt, einzeln, während sie in Hinsicht auf ihre ewige Geburt aus dem Absoluten und in Hinsicht auf das Univer-

sum, das sie unaufhörlich wogend und flutend ausmachen, unendlich sind; und ohne diese Beziehung so wenig als ohne die vorige richtig und wahr zu deuten sind.

§. 105.

Zur weiterer Bestimmung des Verhältnisses des Absoluten zur Erscheinungswelt (dem Relativen) betrachten wir nun den zweyten Satz (s. §. 99.). Das Absolute ist das beseelende Princip des Universums.

Dieses als die unendliche Erscheinung — der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters — ist, was es ist, einzig durch dasselbe.

Es kann demnach alles Leben, Wahrheit und Realität nicht in dem Einzelnen — denn das ist bloße Erscheinung — gesucht werden; es findet sich einzig in dem Ewigen, wie es sich ins Endliche unendlich ausstrahlt. Diese Ausstrahlung müssen wir zu fassen suchen, um dessen Verhältniß näher zu kennen.

Das Universum kann, als Ebenbild des Absoluten, nur als einzig und lebendig im Kleinsten wie im Größten gedacht werden. Ein Leben muß dasselbe durchströmen — wie einen Körper. Es kann insofern keine Trennung, keine ganz selbständige Einzelheit, so wie kein Tod in demselben gedacht werden. Durchaus Zusammenhang

hang und Harmonie, Ineinandergreifen zur Totalität — und dieß mit durchgreifender Regbarkeit eines alles durchströmenden Lebensprincips. So wie nichts getrennt existirt, so giebt es nichts Todes; und Getrenntheit und Tod ist nur Verhüllung der Harmonie und des Lebens. Und es ist das Geschäft einer philosophischen Theorie, sie wegzunehmen.

§. 106.

Die Welt ist eine lebendige Totalität, ein durch das innigste Princip stets reger Organism. Sie ist ja nichts als die Darstellung des Ewigen in der Sphäre der Endlichkeit. Was kann das Ewige darstellen, als was unendliches Leben in unendlichen Entwicklungen ausströmet, und in der höchsten Mannigfaltigkeit die höchste Einheit ausbildet; eine Einheit und Regsamkeit, die dem höhern Blicke der Ideen nicht entgehen kann, wenn sie, auf der Stufe orientirt, die verborgene Harmonie zu deuten und entwirren suchen.

Daher die consequente Behauptung des ewigen Princips als Weltseele, inwiefern sie die Unendlichkeit der Erscheinungen und ihrer Entwicklung durchströmt, alles bildet und schafft in unendlichen Abstuffungen, die zugleich ihren einzigen und ewigen Ursprung in der Einheit und Harmonie ausspreche, die sie an sich tragen. Daher der

Begriff so wie die Bezeichnung einer durchgängigen Productivität der Natur — des Lebensprincips u. dgl.

§. 107.

Was in Hinsicht des Ganzen statt findet, hat dieselbe Anwendung im kleinsten Theile. Leben und organische Leben durchströmet jede Ader des Universums in allen seinen unterscheidbaren Theilen. Es sind nur Differenzen, um sich im Wechselkampfe zur Indifferenz, zur Einigung gegenseitig zu treiben. Diese Gegensätze einigende Tendenz muß sich unverkennbar in jeder einzelnen Erscheinung zeigen. Selbst das Produkt ist wieder produktiv, dadurch ist sie Erscheinung des Einen im großen All — Abglanz des Ewigen.

Eine Ansicht hingegen, welche nur dieß übersieht, bleibt offenbar an der äußersten Schale der Erscheinung hängen. Sie schauet die Welt nicht als lebendig im Hervorbringen, sondern als eine todte Gestalt an, in welcher die innere Kraft schon als vollendetes Produkt erloschen ist. Tiefer geht noch der Blick, welcher auch dieser innern Wirksamkeit im Einzelnen, wie im Ganzen zuschauet, und dem wenigstens die Dualität der streitenden Kräfte zum Behufe eines sich entfaltenden Produktes in der sogenannten dynamischen Erklärung nöthig wird. Vollendet aber

ist

ist die Einsicht erst, wenn die Nothwendigkeit erblickt wird, wie eben durch das angegebene Verhältniß des Absoluten zum Relativen Triplicität der Kräfte gesetzt sey, wie stets zwey Entgegengesetzte sich in einem Dritten verschmelzen und einigen — die Factoren zur Indifferenz kommen.

§. 108.

Es erhalten hieraus, hat man es wohl gefaßt, manche Bezeichnungen ihren Sinn und ihre Würdigung.

Die Weltseele ist als Begriff weit verschieden von dem, was man sonst unter diesem Worte verstehen mochte. Es ist das Leben des Universums selbst, gleich dem Absoluten als Princip aller Erscheinung. Weder ein abstrakter Begriff, bloß zum Behufe und zum Substrate gemeinschaftlicher Prädikate ausgedacht — noch weniger ein Wesen eigener Art, von einer schwärmenden Phantasie erzeugt, oder wohl gar personificirt. Es ist das Ewige selbst, wie es in die Erscheinung sein Wesen ergießet.

Zugleich wird es hier begreiflich, wie sich das Allgemeine in das Besondere, das Unendliche ins Endliche einbilde. Das sich durchaus gleiche, stets sich identische Wesen des Absoluten drückt sich als Allgemeines in dem Besondern ab, ergießt sich in dasselbe. Dieser

Akt

Akt, wenn er für die Theorie eigenthümlich aufgefaßt und bezeichnet werden soll, kann nur durch Konstruktion bezeichnet werden. Ein lebendiges Princip schafft; es läßt die einzelnen Gestalten nach seinen ewigen Gesetzen unter den besondern Beziehungen hervorgehen. Seine Kraft und sein Seyn spiegelt sich in verschiedenen, sich steigernden Entwicklungen höchst verschieden, obwohl es in der Wahrheit und dem Wesen nach nur ein Bild trägt, jenes des Absoluten. *)

Noch erklärt sich das Wort Potenz. Es drückt die Macht aus, womit sich die ewige Indifferenz

*) Die Deduktion sucht ein Oberstes, um darunter zu subsumiren, in dem Obersten die Wahrheit und Gültigkeit des Untergeordneten aufzuweisen. Sie dient der sich orientirenden Reflexion, steht insofern höher als die bloße Demonstration aus Begriffen, indem letztere nur dem logisch ordnenden Verstande zu Hülfe kömmt. Hier sind nur todte Begriffe, während dort Leben im Schauen ist. Sie steht aber nicht so hoch als die Konstruktion. Diese, auch noch vom bloßen Schauen eines Gegebenen unbefriedigt, producirt, erzeugt, schafft im Geiste und in der Kraft des lebendigen Princips (nicht etwa einer bloßen Ansicht) alles, was ist, weil es so seyn muß, und nicht anderst werden kann — indem es das Princip und die Stelle mit den Umgebungen kennt, worauf jedes Einzelne im allgemeinen Organismus sich befinden muß.

ferenz mit Entschiedenheit (ich möchte sagen, mit specifischer Differenz) in der unendlichen Endlichkeit ausspricht. Zunächst geschieht dieß in den beyden Hauptfactoren des Universums, der Idealität und Realität. So wie aber die ursprüngliche Tendenz, so wiederholt sich auch diese potentielle Bestimmung im Besondern. Sie behält durchaus den Charakter der Triplicität bey, da sie nichts anders ausdrückt, als die Art und den Grad, wie sich das Ewige in der unendlichen Endlichkeit darstelle, sichtbar macht. Später, in dem §§. 120. u. f. werden wir dieß näher in den speciellen Schematen der Ideal- und Realphilosophie vor Augen haben.

§. 109.

Wir haben noch den dritten Satz zu erläutern übrig; s. §. 99.

Das Absolute selbst läßt nichts unterscheiden. Erkennen und Seyn ist in ihm eins, durchaus identisch. Anderst verhält es sich, so wie es erscheint. Hier spaltet es sich; was eins war, wird Dualität. Erkennen und Seyn, Idealität und Realität äußern sich als zwey Pole, zwey Factoren, als zwey Aerme des Universums. Obschon sie ihrem Wesen nach nicht differiren (als ausströmend aus demselben Principe der absoluten Identität), so bilden sie doch zwey differente

Seiten, nach welchen das Ewige in der Zeitlichkeit sichtbar wird, die ideale und die reale.

Eben weil ihre Differenz nicht wesentliche Entgegensetzung ist, so ist sie von der Beschaffenheit, daß in jeder das Eine (in der idealen Seite das Ideale, in der realen das Reale) nicht nur bloß vorwaltet (s. §. 96.) sondern auch die beständige Tendenz sichtbar ist, sich zur Indifferenz zu einigen und in einander zu verschmelzen.

In einem Bilde vorgestellt, läßt sich dieses Verhältniß nicht anschaulicher machen, als in auseinander gehaltenen Linien, die sich durch allmählige Konvergenz zur Zirkelgestalt vereinen.

Diese sich auseinanderhaltende Richtung der Kräfte (die Quelle aller Antithesen) und diese Tendenz zur endlichen Einigung — sind gleich wesentliche Bedingungen, um das Absolute in der Erscheinung zu erblicken. Die vorhin berührte Triplicität der Kräfte und Richtungen. Ohne das Erstere giebt es kein Erscheinendes, kein außer sich — ohne das Zweyte keine Darstellung des Absoluten im Erscheinenden.

§. 110.

Es ist demnach klar, daß wir — selbst auf dem Standpunkte der Erscheinung niemals Ideales ohne Reales — Subjectives ohne Objectives erblicken können. Es sind Relationen, die

sich

sich stets einander voraussetzen und durcheinandersetzen. Im Absoluten finden sie in der absoluten Einheit — unbedingte Vereinigung. Außer demselben kann nur partiale, relative Indifferenz eintreten — wiewohl in höhern oder niedern Graden.

Es läßt sich daher durchaus keine Absicht als geltend betrachten, die nicht beyde Seiten auffaßt, wie sie sich gegenüberstehen; und zwar, um der nie aufhörenden, ewig eingebohrnen Tendenz zur Einigung willen, im beständigen Wechselkampfe begriffen — in einem Wechselkampfe, der auf verschiedenen Stufen zur relativen Indifferenz (in einem bestimmten Produkte) kommen mag, aber auch in der höchsten Steigerung der Art nicht ganz sich vollendet wird. Man denke zurück, was §. 107. von produktiven Produkten gesagt ward.

§. 111.

Ferner ist es klar, daß wir auf diese Weise nicht nur ein sicheres Princip — sondern auch eine eben so zuverläßige Methode besitzen — jene der Synthesis, der Indifferenzirung der mannigfaltigen Gegensätze in den Erscheinungen. Es ist übrigens gleichviel, von welcher Seite, der idealen oder realen, wir beginnen. Im lebendigen Zirkel der Entwicklungen des Universums muß uns die eine zur andern von selbst überführen. Der

tiefste

tiefste Punkt der Idealität muß der höchste der Realität seyn, und umgekehrt. Die Spaltung, welche aus der absoluten Einheit hervorgeht, steigert sich so lange, bis sie in Einheit wieder zurückkehrt.

Aber nothwendig müßen beyde Seiten bearbeitet werden. Sie bilden als differente Seiten des Universums, in der Erscheinung auch zwey differente Ansichten des Universums. Der Idealphilosophie muß die Realphilosophie gegenüberstehen, soll das System der absoluten Identität vollendet seyn. Ob beyde — als Theile des Ganzen — Philosophien heißen können, ist eine andere Frage. Genug sie sind in ihrer Art vollendete Theorien.

§. 112.

Klar ist es auch, daß erst mit diesem Hervorgehen des Absoluten aus seiner Identität, mit dieser ursprünglichen Spaltung Raum und Zeit erzeugt werden. Das Absolute kennt für sich beyde nicht; eine Bemerkung mehr, welche es begreiflich macht, wie es so einzig das Ewige heiße. Erst mit jener Spaltung bildet sich aus dem ursprünglich Einen ein Außer- und Nacheinander — ein Zugleich, ein Vor und Nach; ferner ein Unendliches und Endliches mit allen übrigen Verhältnissen begriffen.

§. 113.

Eine eigene Bemerkung verdient noch ein anderer Punkt. Alles, was ist und nur immer in Begriffen gefaßt und gedacht wird, ist durchaus nur relativ zu bestimmen. Es giebt überhaupt auf dem Gebiete der Erscheinung gar nichts Absolutes. Alles ist relativ; und zwar relativ nach der Stelle, die es im Ganzen einnimmt, relativ nach der Wechselwirkung, in der es befangen ist. Jene macht sein relatives Wesen, diese seine Natur aus. So bestimmt dem Menschen sein Wesen die Stelle, welche er auf der Stufe des lebendigen Organismus einnimmt; bestimmt demselben seine Natur die Wechselwirkung von Kräften, welcher er unterworfen ist.

Daraus ergiebt sich von selbst die Bemerkung, daß jede Ansicht und Behandlung eines Gegenstandes einseitig und mangelhaft seyn müsse, die die Rücksicht auf diese doppelte Relativität (in Raum und Zeit) vernachläßigt. Vergl. §. 110. Treffende Wahrheit kann nur da erwartet werden, wo man sich von dem Gesichtspunkte des durchaus bestimmten Organismus sowohl die Stelle, welche eine specielle Erscheinung in demselben einnimmt, als die nothwendige Wechselwirkung, in die sie sowohl im allgemeinen als besondern versetzt ist, bestimmt; wenn man sie a priori construirt. Vergl. §. 108.

§. 114.

Hieraus hat man sich zu deuten, was nach dieser Ansicht öfter über den Standpunkt der Reflexion, des Verstandes erinnert wird.

Dieser Standpunkt ist jener der Begriffe. Was daher im vorigen Paragraphe so eben bemerkt wurde, daß hier alles durchaus nur in Relation zu betrachten und zu fassen sey, gilt auch für diesen Standpunkt. Es giebt da keine treffendere Wahrheit.

Es ist dieß aber noch nicht das Einzige. Noch ferner muß bemerkt werden, daß das Gebiet der Begriffe, eben weil es nur Relationen befaßt, nie die Wahrheit unmittelbar aussagen könne. Alles erscheint ja hier nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern im Reflexe. So wie nun der Verstand nicht darüber hinaus mag, nebenher aber (ohne Erkenntniß des Absoluten) die Versuchung stets bleibt, den Verstand und dessen Gebiet, weil man es nur einzig kennt, als die unmittelbare Quelle der Erkenntniß zu betrachten und zu gebrauchen; so war die Erklärung gegen den Mißbrauch des Verstandes, als Quelle der philosophischen Erkenntniß wohl nothwendig, und mochte auch äußerer Reizungen wegen derber werden, als es Vielen gefallen konnte.

Man würdigte den Standpunkt der Reflexion, und die Ansicht, welche sich darauf befindet, als Reflexionsphilosophie sehr — vielleicht zu sehr — herab. Im Grunde wollte man damit andeuten, daß (ohne höhere Deutung) eine solche Ansicht durchaus verkehrt seyn müsse; daß aber die höhere Deutung einzig von den Ideen und ihrer Quelle, der Vernunft, von der Erkenntniß des Absoluten kommen könne. Wenn auch heftig, war es doch konsequent, wenn man so urtheilte.

Daß aber der Reflex der Erscheinung, worin sich jede relative Erkenntniß den Prämissen zufolge befinde, die Erkenntniß der Wahrheit in der Ansicht sehr verkehre, (dem der sich nicht dieser nothwendigen Verkehrung bewußt bleibt, und sie aus höherm Standpunkte zu deuten weiß); dazu reichen ein paar Bemerkungen hin. Das Urwahre ist eins, ohne Zeit und Raum, ohne Theilung, Halbheit und innere Differenz; ungetrübte, ungetheilte, ewige, durchaus harmonische Einheit und Schönheit ꝛc. Hingegen im Reflexe, wie es erscheint, spaltet es sich, wird ausgedehnt und der Zeit unterworfen; different, wie es ist, wird es zur unendlichen Tendenz der Einigung, ohne je die Einheit völlig zu erreichen. Die Harmonie, Schönheit verschwindet, und nur der höhere Blick der Vernunft weiß sie unter dieser Verkehrtheit zu erkennen und zu deuten. Um sich

die Natur und Wirkungen eines Reflexes zu versinnlichen, denke man etwa an die Verkehrung, die im Spiegel jeder Gegenstand leidet.

Ein besonderer Behuf, Schellings Ansicht nach ihrer Eigenthümlichkeit zu würdigen, wird noch folgende Unterabtheilung seyn, in welcher wir die wichtigsten Lehrsätze, möglichst kurz, mehr andeuten als entwickeln. Zu einer eigenen Unterabtheilung eignet es sich schon darum, weil ein mäßiges Detail der Art gewiß zu dem nächsten Zwecke dieser Schrift sehr beyträgt, die Leser in die nähere Einsicht des letzten und schwierigsten Versuches des in neuern Zeiten begründeten Transcendentalidealism einzuführen.

III.

Schellings philosophische Ansicht im Speciellen näher beleuchtet.

§. 115.

Es ist nicht so leicht, eine ähnliche Detaillirung kurz, ohne Nachtheil der Klarheit zu liefern, um so mehr, als wir eine vollständige Behandlung der Schellingischen Ansicht nicht besitzen.

In Hinsicht auf den einen großen Zweig: Naturphilosophie hat uns der gegenwärtige Professor der Philosophie in Würzburg, Johann

Jakob Wagner, ein in seiner Art treffliches, tief-sinniges und reichhaltiges Werk geliefert — unter dem Titel: Von der Natur der Dinge, in drey Büchern, Leipzig bey Breitkopf und Härtel 1803. Die Idealphilosophie, die wir dem Vernehmen nach als den andern Zweig des absoluten Identitätssystems von derselben Hand zu erwarten haben, ist zur Stunde, so viel ich weiß, noch nicht erschienen.

Um so mehr werden es mir die Leser nachsehen, wenn meine Darstellung weniger befriediget. Ich gebe, was ich habe, und ich hoffe, daß die Ansicht durch meine Darstellung wenigstens nicht entstellt, nicht verdunkelt werden soll. Immer wird man den Scharf- und Tiefsinn, welcher in derselben liegt, zu bewundern, veranlaßt genug seyn; sey es auch, daß man aus andern Gründen derselben nicht so ganz unbedingt beypflichten kann. Meine individuelle Ansicht werde ich ohnehin später freymüthig vorlegen.

Was wir nun zu diesem speciellen Zwecke zu thun haben, besteht in den beyden Punkten. Wir wollen uns allererst das Verfahren, welches bey der speciellen Behandlung der einzelnen Zweige statt findet, noch einmal vor Augen stellen. Dadurch bereiten wir uns am besten vor, die kleine Skizze davon, die ich zum Behufe

einer genauern Uebersicht geben werde, desto leichter zu fassen und zu würdigen.

§. 116.

Es ist schon bemerkt worden, daß, so wie das Absolute aus seiner absoluten Identität hervortritt, und als wahrnehmbares Universum erscheint; so entsteht eine Entzweyung, eine Spaltung des Einen in Dualität; jedoch so, daß die ursprüngliche Einheit auch in der Erscheinung noch sich sehr deutlich, als alles durchdringende Tendenz zur Einigung, ausspricht, und die Dualität somit in Triplicität übergeht.

Dieser Umstand ist die Quelle des Ganges, welcher durchaus, nach Schellings Behandlung, in allen Zweigen und Abstufungen seiner Philosophie statt findet. In demselben gründen sich die beyden Hauptärme der absoluten Idealität, welche noch in Hinsicht auf ihre Verschmelzung ein Drittes der Indifferenz darbieten — hierin die Wiederholung dieses Gesetzes, der Triplicität durch alle Abstufungen hindurch, so daß sich überall, auch im speciellsten Detail zwey Gegensätze finden, vereinbar und vereint durch ein Drittes. — Eine dreyfache Potenzirung durchdringt alles, das Kleinste wie das Größte, in der idealen und realen Totalität der Erscheinungen.

Wir wollen noch, der Wichtigkeit dieser Punkte wegen, jeden eigens erwägen.

§. 117.

So wie man auf dem Standpunkte der Reflexion in das Gebiet des Relativen eintritt, zeigt sich dasselbe Schauspiel, das wir oben schon bey Fichte beschrieben, aber nur, wie wir da mußten, in Hinsicht auf das Bewußtseyn vorfanden. Subjektives und Objektives, Ideales und Reales treten hervor im Bewußtseyn. Beyde bilden als höchste Abstraktionen und als höchste Relationen die beyden Aerme des erscheinenden Universums. Idealität und Realität — oder wenn man will — Geist und Materie in generellster Bedeutung, bieten sich zur philosophischen Betrachtung dar. Sie fodern selbige jede für sich, und bilden dadurch in vollendeter Theorie die untergeordneten Zweige der Ideal- und Realphilosophie.

Auf diese Weise erhält jede dieser Wissenschaften (auf diese Bezeichnung können sie um ihrer organischen Geschlossenheit willen Anspruch machen) ihre relative Selbstständigkeit.

Es bildet sich ein Realism und Idealism in der Theorie, der aber, so wie er sich auf einander bezieht, auch auf einander zurückführt, und dadurch sich von jenem gemeinen und einseitigen Idealism und Realism unterscheidet, deren jeder,

um sich zu heben, den andern eigenmächtig zu vernichten trachtet.

Ein anderer nicht unwichtiger Unterschied ist der, daß beyde letztere (der gemeine Idealism und Realism) sich zu einer untergeordneten Stelle bekennen; da (was eigens bemerkt werden muß) noch immer auf dem Felde der bloßen Reflexion, die keinen höhern Gesichtspunkt ahnet, weilen, und darum zu ihrer Bewährung und Berichtigung einer höhern Deutung durch Ideen bedürfen. Sie stellen sich bloß Vorstellungen und Objekte entgegen, während der höhere Idealism und Realism die Totalität beyder, die Subjektivität und Objektivität, faßt, und sie gegenüberstellt, nicht um zu trennen, sondern um zu vereinen.

§. 118.

Die Natur der Dinge, so wie die Natur des Geistes, soll in abgesonderten Theorien entwickelt werden.

Indem man aber dieß letztere unternimmt, tritt sogleich die Nothwendigkeit ein, jede von diesen Theorien in ihrer relativen Selbstständigkeit wieder in ihre bestimmtern Gegensätze zu zerlegen — gleich den höchsten Gegensätzen des Idealen und Realen, die im Absoluten verlöschen.

Es ist das Gesetz der Entgegensetzung und Vereinigung (der Indifferenz, der Synthesis), das

sich nicht bloß auf die Totalität, sondern auch auf das ganze Detail beyder Urfactoren des Universums, durch alle einzelnen Glieder von der höchsten Höhe bis herab zur untersten Stufe, erstreckt.

Vergleicht man die folgenden Schemate mit einem aufmerksamen Blicke, so wird man sich durch die That von selbst überzeugen, und zugleich einen anschaulichen Begriff von der Sache bekommen.

Der Grund, was dem Achtsamen nicht entgehen kann, liegt eben in dem Verhältnisse der relativen Erscheinung zum Einen Absoluten. Das Absolute, als eins, kann im Relativen zwar nicht als reine, ungetrübte Einheit, aber doch durch synthetische Verschmelzung des Vielen, als relative Einheit sich kund thun und offenbaren. Und das muß es.

§. 119.

Da aber das Mannigfaltige sich aus dem Einen Ewigen durch eine unendliche Evolution zur Totalität ausdehnt, so geschieht das nothwendig durch ein stuffenweises Fortschreiten im Akte der synthetischen Indifferenzirung des Entgegengesetzten, dieser Verschmelzung der Gegensätze zur Einheit. Auf keine andere Weise kann das Endliche der Erscheinung dem Absoluten genügen, als daß es sich in einer unendlichen Gestaltung zu einer

 orga=

organisirten (von einer lebendigen Einheit beseelten) Totalität gleichsam entwickelt.

Jede der besagten relativen Wissenschaften erhält dadurch nothwendig fixirte Stuffen der Indifferenzirung, die nicht willkührlich, sondern durch die Nothwendigkeit des bisher beschriebenen ursprünglichen Konstructionsgesetzes bedingt sind. Triplicität liegt durchaus in dieser Ansicht, wo sich das Absolute in die Erscheinung gleichsam hineinbildet; dessen Einheit kann da, wo keine ungetrübte Einheit nicht mehr statt findet, nur Vereinigung der Dualität, d. h. Triplicität seyn.

Die allgemeinsten Hauptpotenzen (eben jene fixirte Stuffen der Indifferenz) bilden sich begreiflicher Weise nach den Hauptbeziehungen des Absoluten, des Ewigen, zu dem, was aus dem Ewigen in der Erscheinung hervorgeht — zum Idealen und Realen, Unendlichen und Endlichen. Jenes bezeichnet das Absolute in seiner Indifferenz; das zweyte und dritte das Absolute in seinen Gegensätzen. Man nennt diese auch die Potenzen der Subsumtion und Reflexion, und heißt die Potenz des Absoluten, wie sie sich in der Erscheinung äußert, Potenz der Gleichsetzung.

Nach diesen Bemerkungen wird es nun nicht schwer seyn, auch die Unterabtheilungen der folgenden

genden Schematen zu verstehen, und im Geiste des Schellingischen Systems zu würdigen.

§. 120.

Wir wollen nun vor Allem die Hauptschemate zum gefälligen Ueberblicke hieher setzen, wie sie einer specifischen Behandlung der besagten Wissenschaften der Ideal- und Realphilosophie, wenigstens dem Wesentlichen nach, allenthalben zum Grunde liegen.

Vermöge den bisherigen Bemerkungen haben wir demnach

Eine Idealphilosophie Eine Realphilosophie
indifferenzirt
in der
Erkenntniß des Absoluten
vermittelst der intellektuellen Anschauung.

Dieses erste Schema soll nur des Zusammenhanges wegen hier stehen. Wir fassen nun jede dieser speciellen Philosophie in ihrer relativen Selbstständigkeit auf, und erhalten für das Feld des Relativen somit zwey Schemate — der Ideal- der Realphilosophie.

§. 121.

Es ist, wie man leicht aus dem Gesagten einsehen kann, für sich sehr gleichgültig, mit welcher von

von beyden man beginne. Wenn wir daher mit der Idealphilosophie — welche Viele auch, wiewohl unrichtig, die Transcendentalphilosophie heißen — den Anfang machen, so haben wir dazu bloß einen äußern Grund. Es dürfte dieß den Lesern, der nähern Beziehung auf Fichtes Wissenschaftslehre wegen, geläufiger seyn.

Somit

Schema

der Idealphilosophie.

Theoretische des Erkennens		Praktische des Handelns
	Aesthetische der Kunst.	

Dieses Schema, wie man sieht, betrachtet diesen einen Zweig des erscheinenden Universums — das Ideelle, die Idealität, Subjektivität, den Idealism in seiner relativen Totalität, unterscheidet nach dem vorhin Gesagten in beyden die Gegensätze und ihre Indifferenz. Sie bestimmt dieselbe, wie bisher mit Grunde geschehen war, und noch ferner zu geschehen hat, nach den beyden, sich in der Subjektivität gegenüberstehenden Punkten (Polen, Richtungen) des Erkennens und Handelns; nur legt sie ihnen noch das dritte bey, was beyde umfassend, sie indifferenzirt, ineinander

der verschmilzt — ein Fall, der sich im ästhetischen Kunstwerke ereignet, wo eben so viel innere Vorstellung als äußere Darstellung, eben so viel Nothwendigkeit als Freyheit sich findet, und sich sehr richtig durch Kunstwerk ausdrückt.

§. 122.

Es ist nun darum zu thun, jeden dieser drey Theile der Idealphilosophie in seinem Detail, wenigstens den ersten Umrissen nach, zu construiren, und nach den drey schon vorhin bemerkten Stuffen (Potenzen) bestimmend durchzuführen. Wir erhalten in Hinsicht des theoretischen Theiles etwa folgendes Schema

Theoretische Philosophie.

A) Potenz der Endlichkeit,
- Anschauung,
- Empfindung,
- Vorstellung.

B) Potenz der Unendlichkeit,
- Substanz (Raum)
- Kaussalität (Zeit)
- Wechselwirkung.

C) Potenz des Ewigen,
- Ideen,
- Ideal,
- intellektuelle Anschauung.

Die-

Dieser theoretische Theil faßt die reine Subjektivität, wie sie zwar mit unendlicher Selbstthätigkeit (idealisch) aus sich heraus wirkt, aber denn doch anderer Seits das Endliche sich gegenüber stehen hat, und dadurch in objektiver Hinsicht gebunden findet. Es sondern sich auf diese Weise zwey gegenüber stehende Punkte, Pole, Factoren, die in ihrer Totalität aufgefaßt, die Gegensätze des theoretischen und praktischen Theils der Philosophie bilden; nach den gegebenen Prämissen aber auch in jedem dieser Theile wiederkehren. Der theoretische Theil sucht beydes, (das Ideelle und Materielle, das Unendliche und Endliche) zu verschmelzen, gleichsam das Ideale zu materialisiren, zu objektivisiren. Daher entstehen die drey Potenzen.

Die erste sagt die Subjektivität vorzüglich in ihrer materiellen Bedingtheit aus — wie im empirischen Ich Anschauung (als Aeußeres) Empfindung, (als Inneres) sich zur Vorstellung (empirischen Subjektivität) verschmelzen.

Die zweyte spricht dieselbe Subjektivität vorzüglich in ihrer unendlichen Selbstbestimmung, ideellen Unabhängigkeit aus — wie im reinen Ich die reinen Formen der Intellektualität, das Beharrliche (in Substanz und im Raum) und das Fließende (in der Kaussalität und Zeit) sich wieder zur Indifferenz vereinigen, und in dieser Vereinigung

einigung zur Wechselwirkung (intellektuellen Selbstständigkeit und Geschlossenheit, Individualität) erhoben werden.

Die dritte Potenz beschäftigt sich, die bisher isolirt betrachteten Potenzen selbst zu einigen, verbindend beyde Potenz zur relativen Identität, zu erheben.

§. 123.

Der zweyte Theil, die zweyte Seite der Idealphilosophie ist die praktische des Handelns.

Wir können etwa folgendes Schema zum Behufe des Ueberblickes geben.

A) Potenz des Endlichen,
Wille,
Moralität,
Weisheit.

B) Constitution, Potenz d. Unendlichen
Gesetzgebung,
Regierung. Potenz d. Religion

C) Idee (der Menschheit und Staaten),
Ideal (der Perfectibilität und des ewigen Friedens),
Seligkeit (im Reiche Gottes).

Die praktische Philosophie, als zweyte Seite der Idealphilosophie, hat die Idealität von der entgegengesetzten Richtung vorzüglich im Auge. Sie will die im Ich und durchs Ich gesetzte

setzte Endlichkeit wieder aufheben — ins Ich die ursprüngliche Unendlichkeit (materielle Ungebundenheit) zurückführen — das Materielle selbst idealisiren, gleichsam vergeistigen.

Da sie dieselbe Sphäre der Subjektivität, nur in entgegengesetzter Richtung, durchläuft, so hat sie nothwendig auch dieselbe drey Stufen, die sich aber hier, wo die Materialität ins Geistige verschmelzen soll, anderst aussprechen. Sie idealisirt das *einzelne empirische Ich* — indem sie es von den Fesseln der Nothwendigkeit frey giebt, der höhern Ordnung der Freyheit unterwirft, und durch diese geistige Verschmelzung der Nothwendigkeit und Freyheit zur idealen Wirklichkeit — zur Weisheit erhebt.

Sie idealisirt die einzelnen Individuen, indem sie ihre Einzelheit verwischt, und sie zu einem Ganzen (vermittelst der Constitution) bildet; dieß Ganze der Verbindung (durch Gesetzgebung) vergeistigt; und (durch die Regierung) zur organischen Geschlossenheit und Wirklichkeit vereinigt.

Sie steigert endlich diese Idealisirung bis zum höchsten Punkte. Sie stellt die einzelnen Menschen und Staaten unter die universale Idee der Menschheit und des Staatenbundes, unterwirft sie dem hohen Ideale einer Gesetzgebung unter der Idee der Perfectibilität und des ewigen Friedens — und schließt diese totale Ansicht mit der alles

umschlie=

umschließenden Synthesis, und der alles zur Harmonie verschmelzenden Einheit des Reiches Gottes, des alles einigenden Princips des Lebens und der Seligkeit.

§. 124.

Der dritte Theil der Idealphilosophie ist die Indifferenz derselben — die Kunstphilosophie. Es ist ihr Geschäft, die Subjektivität in ihrer endlichen Gebundenheit und ihrer unendlichen Befreyung einigend darzustellen. Diese unmittelbare und innige Verschmelzung der Nothwendigkeit und Freyheit findet sich in den Werken der Genialität, der Kunst (dieß Wort im reinen, idealen Sinne genommen) wo ein innerer, an sich freyer Geist drängt und treibt zur Darstellung seiner selbst in schönen Werken des veredelten Geschmackes.

Schönheit, als äußere Darstellung der innern vollendeten Harmonie ist das Höchste, die Idee des Zweckes, des Endpunktes, der dieser Philosophie am Ziele vorschwebt.

Es müssen daher als Bedingungen derselben betrachtet werden

Genialität,
Darstellungsgabe,
hoher Künstlersinn.

Die Genialität ruht auf der regen Gewalt der intellektuellen Anschauung, als des höchsten, vollendetsten Geistesaktes.

Die Darstellungsgabe bedingt die freye Macht, die innere Anschauung mit Freyheit in äußern Formen wieder zu geben, gleichsam sichtbar zu machen.

Das Künstlertalent — der hohe Künstlersinn — verschmilzt beyde zur glücklichen Einheit; ihr Erzeugniß stellt sich dar als Schönheit, d. i. als durchaus harmonische Geistesthätigkeit, in einer vollendeten äußern Gestalt ausstrahlend.

§. 125.

Der zweyte Hauptzweig der absoluten Einheit, wie sie sich in der Erscheinung spaltet, ist, wie wir bereits wissen, die Realphilosophie — oder wie sie gewöhnlicher, wiewohl kaum treffender bezeichnet wird, spekulative Physik, Naturphilosophie. Sie befaßt sich mit der Objektivität, und bestimmt, wie das Absolute in objektiver Richtung, in realer Hinsicht, die unendliche Endlichkeit beherrsche — kurz die Natur der Dinge. Objektivität ist also hier, wie vorhin die Subjektivität, in ihrer Totalität genommen, und muß auf gleiche Weise auch als geschlossenes Ganzes durchgeführt werden.

Uebri-

Uebrigens gleichen Gesetzen der Konstruktion unterworfen, zerfällt auch diese Realphilosophie wieder in drey untergeordnete Theile, die untereinander ein ähnliches Verhältniß behaupten, wie es vorhin in Ansehung jener der Idealphilosophie der Fall war. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß hier vom idealen Pole nicht durchaus abgesehen werde; Reelles und Ideelles kann nicht ganz getrennt werden. Nur wird jenes hier als der ungleich überwiegendere Factor angesehen, von demselben, als dem Hauptpole, ausgegangen; zugleich aber mit der Absicht, dem ideellen, gegenüberstehenden Pole sich stufenweise zu nähern, und auf diese Weise zu bestimmen, wie von der untersten bis zur obersten Stufe der Natur das Ideelle im Realen verschmolzen sey. Das dürfte die richtigste Ansicht der Naturphilosophie im Bezuge auf ihre Absicht und Richtung seyn.

Beginnet man nun die Natur von der untersten Stufe, wo der ideelle Faktor dem bloß beobachtenden Auge ganz unbemerkbar ist, so geben sich folgende drey Theile und die Theorien derselben:

die unorganische, die organische, die geistige Natur.

Nenne man, wenn man lieber will, jene die allgemeine Physik, die Philosophie der bloßen Natur

tur ohne Leben im strengsten Sinne; die zweyte die spekulative Physiologie, die letzte die reine Psychologie.

Auf gleiche Weise, wie vorhin, wollen wir zu einem leichten, gefälligen Ueberblicke die Hauptmomente dieser dreyfachen Potenzirung im Reiche der Natur in folgenden Schematen überschauen, um uns so viel möglich eine klare Idee davon, jedoch in aller Kürze, zu verschaffen.

§. 125.

Die *unorganische* Natur, als Potenz der Endlichkeit, konstruirt sich zunächst in *Dimensionen* und Körpern — in *Kräften* und Prozessen — und indifferenzirt sich in einem *äußern Prinzip* der Wärme und des Lichtes.

Folgendes Schema mag sie dem Forscher näher anschaulichen, wie sie sich wieder für sich nach der alles durchdringenden dreyfachen Potenzirung im Detail darstellt.

Potenz der Endlichkeit,

a) Länge,

b) Breite,

c) Tiefe.

Potenz der Unendlichkeit,

a) Attraktion,

b) Expansion,

c) Schwere.

Potenz der Indifferenz,
a) Wärme,
b) Farbe,
c) Feuer.

Nach der ersten stellen sich im reinen Begriffe die Dimensionen dar — in der Wirklichkeit die Gestalt der einzelnen Körper und ihre Umrisse. Die Länge bildet die Linie, den körperlichen Stab; die Breite bildet die Fläche; die Tiefe den Körper — Erscheinungen, die sich denn auch auf der tiefsten Stufe der Natur — im Mineralreiche auffallend, und selbst noch auf dem untersten Grade des höhern Pflanzenorganismus sehr merklich vorherrschend zeigen.

Dieß Aeußere wird von einem Innern beherrscht — den Kräften. Diese und ihre Funktionen sind der Gegenstand der zweyten Potenz. Die Tendenz zu bestehen, im Seyn und im Falle der Trennung aufeinander zu wirken, und zur neuen Einigung sich zu verbinden — ist eine bekannte Erfahrung und Beobachtung in der Natur, und wiederholt sich in den Bestandtheilen eines Körpers sowohl, als in den Erscheinungen und Einwirkungen getrennter Körper — nur unter verschiedenen Benennungen, die aber keine Verschiedenheit des ursprünglichen Grundes erzeugen können. Es bilden sich dadurch Prozesse in der unorganischen Natur,

die

die sich in Hinsicht auf Anziehung, Abstoßung und Vereinigung füglich mit den Erscheinungen und Prozessen des Magnetism, des Elektricism und des chemischen Prozesses vergleichen lassen. Diese Prozesse werden insofern als allgemein geltend — nur unter quantitativer und gradueller Verschiedenheit sich äußernd — durch die ganze unorganische Welt verbreitet angenommen.

All dieß Seyn und Wirken ist zuletzt vermittelt in einem Prinzipe — das bey der unorganischen, todten Natur kein inneres, sondern ein äußeres, getrenntes ist. Wärme, wie die Erfahrung lehrt, sprengt die Bande der einzelnen Kohäsion, macht dadurch die strebenden Kräfte frey (die Faktoren ledig) und indifferenzirt sie wieder im Feuer, das zerstöret, um anderst zu gestalten. Das äußere Prinzip, das alle diese Erscheinungen erzeugt, und als die Quelle der Wärme, der Farbe und des Feuers bekannt ist — ist das Licht. Die äußere Gestaltung — die innere Prozesse — und das Licht mit ihren Wirkungen machen also die drey Gegenstände dieser Theorie der unorganischen Natur aus.

§. 127.

Höher steht die organische Natur. In ihr ist nicht mehr Zerrissenheit und zerstreute Vereinzelung der Körper und Kräfte, die nur für sich

in ihrem partiellen Seyn die ursprüngliche Tendenz der Einigung an den Tag legen. Diese Tendenz dringt bey der organischen Natur mehr hervor; sie beweiset sich in geschlossenen Sphären von Körpern und Kräften, die wechselseitig als Theile eines Ganzen auf einander wirken. Es erscheint eine Totalität in der Endlichkeit sichtbar. So wie Einheit, so erscheint ein Prinzip als ein Mittelpunkt des Wirkens und Seyns — und insofern eine Art des Lebens, das sich aber erst auf der höchsten Stufe am eigentlichsten und unverkennbarsten darstellt und verkündet.

Die organische Natur — wie sie von dieser gegenseitigen organischen Verbindung der Theilglieder zu einem durch ein inneres Prinzip bewegten Ganzen vorzugsweise heißt — besteht nämlich wieder aus drey Potenzen. Folgendes Schema weiset sie.

Potenz der Endlichkeit,
Sphärensysteme,
Potenz der Unendlichkeit,
Pflanzenorganism,
Potenz der Indifferenz,
thierischer Organism.

Auf der ersten Potenz — der niedrigsten dieser Stufen — sind noch Körper und Prinzip getrennt; nur auch zugleich vereinigt, indem dieses in die Mitte jener gestellt, sie mit totaler Kraft (Cen-

tralanziehung) troz ihrer sich sträubenden Selbstständigkeit (der Centrifugalität) zu einem Systeme gefangen hält. Planeten, als an sich dunkle, lichtlose Körper haben zwar durch ihre Pole eine selbstständige Existenz und Bewegung; aber die Gravitation nach ihrem Centralkörper, der einzig Licht ausströmt (gegen die Sonne) giebt ihnen noch eine andere Richtung; es entsteht aus beyden die Kreisbewegung eines Sphärensystems.

Auf der zweyten Potenz ist die Vereinigung der Körper und des belebenden Prinzips schon inniger; der Organismus entschiedener, entwickelter, vorherrschender. Das System individualisirt sich gleichsam; und wird dadurch zum Organism im eigentlichen Sinne. Das wechselseitige Wirken und Zurückwirken der Theilglieder zu einem Seyn wird sichtbarer und genauer, je mehr dieß eine Seyn in einem organischen Individuo eingeschlossen ist, und eine Sphäre (nicht ein System von Sphären, die als solche nothwendig gegen die allgemeine Kraft ankämpfen) darstellt. Bey diesem wahrhaft innern Leben und geschlossenen Organism kann noch immer das Leben erregende und bedingende Prinzip noch äußerlich seyn. Auf dieser Stufe zeigt sich die Pflanze nach allen ihren mannigfaltigen Gattungen und Arten. Ein doppelter Prozeß ist in diesen Pflanzen, deren Leben durch die Wärme und das Licht (der

Son=

Sonne) bedingt ist, wesentlich, nämlich: durch innere Kraft die geeigneten Theile aufzunehmen, und die ungeeigneten auszusondern.

Auf der dritten Stufe stellt sich endlich der höchste Organism dieser Potenz der Realphilosophie dar. Dieselbe hat das Leben erregende und bedingende Prinzip unmittelbar in die Sphäre der Individualität aufgenommen; er beweiset dadurch die organische Wechselwirkung in ihrer ungehemmtesten Wirksamkeit, indem er die Faktoren der Wirksamkeit mit dem erregenden Prinzip zur einen Totalität im Individuo einschließt. Jedes und das ganze Individuum ist durchaus organisch.

Was den Sphären gar nicht als in einer gewissen Beziehung (auf das System), was den Pflanzen nur unvollkommen, kömmt dem Thiere in jeder Beziehung und vollkommen zu. Das Thier steht auf der höchsten Stufe der organischen Einigung (Einheit), indem es das Lebensprinzip in sich hat, und dadurch nicht bloß die Selbstständigkeit des Bestehens, sondern auch der innern Regsamkeit genießt — nicht nur ein bloßes Seyn, sondern ein inneres und selbstständiges Leben hat.

§. 128.

Ehe ich weiter zur geistigen Natur übergehe, muß ich eine Bemerkung vorausschicken — Wir haben nun die organische Einigung (die in — eins — Bildung) auf ihre höchste Stufe geführt; im Thiere sind Prinzip und Kräfte zu einem individuellen Organism vereiniget. Allein damit ist noch nicht die höchste Vereinigung auf der Stufenleiter der Natur erreicht. Es bestehen noch Differenzen; die Tendenz zur Einigung und Indifferenz ist noch nicht völlig befriediget. Die Faktoren des Organism unter sich und im Bezug auf das belebende und einigende Prinzip unterscheiden sich — im Thiere wie in der Pflanze. Dieser Unterschied zwischen den Faktoren und dem belebenden Prinzip muß aufhören. Eine Foderung, die sich nur in einem solchen lebenden Individuo (denn letzteres muß es schon um des vorigen willen seyn befriediget finden kann, das sich selbst zum Objekte werden, sich in sich selbst spiegeln, und insofern sich selbst Prinzip und Gegenstand seiner Darstellung werden kann, Subjekt Objekt ist.

Dieser Fall findet einzig statt im Individuo, das Selbstbewußtseyn, Selbstgefühl hat, und diesen zufolge sich mit innerer Macht sich vor sich selbst hinstellen (sich selbst zum Objekte werden) kann

kann. Hier einzig ist die innigste Verschmelzung. Man nennt die Natur, in welcher dieselbe statt findet, die Geistige; und die Leser sehen, wie und warum diese geistige Natur nothwendig eine eigene Sphäre (Potenz) und zwar die höchste der Naturphilosophie bilden müsse. Es ist da die ewige Einheit in ihrer Darstellung durchaus mit Beseitigung jeder äußern Differenz (so weit das im Endlichen möglich ist) vollendet.

Nothwendiger Weise macht sie daher auch den Schlußstein der Natur- oder Realphilosophie. Denn mit dieser Einigung erreicht dieselbe ihr Ziel nach der §. 125. gegebenen Bemerkung.

§. 129.

Diese geistige Natur ist in Hinsicht der Unendlichkeit ihrer einzelnen Erscheinungen sowohl, als der Vollkommenheit ihrer Einigung ein treffliches Ebenbild der ewigen Einheit und Indifferenz.

Sie ist es, die sich übrigens, ohne Verlust ihrer wesentlichen und unsprünglichen Einheit, in sich selbst spaltet, indem sie sich in mannigfaltigen Anschauungen gleichsam zerstreut. Das eine totale Selbstgefühl entfaltet sich in tausend bestimmte Gefühle und objektive Vorstellungen; wird der allgemeine Träger und Vereinigungspunkt derselben.

In-

Indem dann der **Verstand** mit Hülfe der Einbildungskraft diese vorübergehenden Gestalten und Zustände einzeln auffaßt, entwickelt, und sie weiter nach irgend einer Rücksicht — vermöge der ursprünglichen Tendenz zur Einigung sammelt; entstehen Begriffe und bestimmte Ansichten des äußern und innern Seyns, als eben so viele collektive Einheiten der objektiven und subjektiven Erscheinungen.

Allein dieß geistige Leben beschließt sich nur dann, wenn es wieder zu seiner ursprünglichen Einheit, die es ohne Selbstanschauung und Selbstbewußtseyn verlassen hat, nun **mit** Selbstanschauung und Selbstbewußtseyn zurückkehrt; und damit den höchsten Einheitspunkt aller Idealität und Realität, des Erkennens und Handelns, erreicht. Diese höchste Stufe der geistigen Selbstreproduktion und Selbstindifferenzirung zu erschwingen — ist die Sache der **Vernunft** und der sie stützenden höhern Phantasie. Ein Umstand, der sich gleichsam unwillkührlich und von selbst bey dem Genie vermittels des eigenen geistigen Organism ereignet — aber nur frey und mit Bewußtseyn vom Philosophen wiederholt wird, dem jedoch Talent und Bildung, wie es für sich klar ist, dazu nicht fehlen darf.

Es schließt sich demnach die Natur- oder Realphilosophie mit der Höhe, wovon die Idealphilosophie ausgeht.

Anschauung und Gefühl,
Verstand und Einbildungskraft,
Vernunft und Phantasie,

zeigen sich als die drey Potenzen der geistigen Natur. Sie schließen die Realphilosophie wie die Idealphilosophie mit ihnen beginnt — und so kehrt die Kreisbewegung der philosophischen Untersuchung in sich selbst, in ihren Anfangspunkt, zurück.

§. 130.

Auf diese Weise stellt sich das Universum in reeller und in ideeller Hinsicht dar. Das Absolute ist gleichsam aus dem verborgenen Schooße der Ewigkeit hervor in den Strom der Zeit getreten; hat, indem es alles erzeugt, allem seine ursprüngliche Form in der Gestaltung aufgedrückt — hat, wie Schelling sich ausdrückt, das Allgemeine in das Besondere eingebildet. Zugleich begreift sich der Ausdruck, dessen man sich, um dieses Verhältniß des Universums in der Erscheinung zum Absoluten sinnbildlich zu bezeichnen, öfters von Seiten dieser Schule bedient hat — der Ausdruck: daß der ewige Sohn des ewigen Vaters in der Zeit gebohren war. Man weiß, woher dieser

Aus-

Ausdruck entlehnt ist. Auch wird man nicht verlegen seyn, in Schellings Bruno das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge sich zu deuten. So wie das Absolute (als die Quelle aller Wahrheit, Schönheit — alles Seyns und Wirkens) in die Erscheinung übergeht, sich in das sichtbare Universum entfaltet, und zur Natur wird, die alles schaffet und bildet; so steht das ewige und göttliche Prinzip, neben dem zeitlichen und natürlichen Prinzip. Im Grunde eins und dasselbe, ist es doch in der Erscheinung verschieden; befindet sich deßwegen in dem Verhältnisse einer ewigen Zeugung, einer ewigen Vater- und Sohnschaft. Diese theologischen Ausdrücke sind noch die analogsten, um diese in seiner Art einzige Relation zu bezeichnen.

Universale Geschlossenheit, Einheit, Harmonie kann man dieser Schellingischen Ansicht nicht absprechen. Nicht auch letzte Begründung?

Doch ich will meinem Urtheile nicht selbst vorgreifen. Bestimmter, ausführlicher und belegter, wie ich hoffe, gebe ich es versprochner Massen im folgenden Abschnitte.

Vierter Abschnitt.

Des Verfassers Urtheil.

§. 131.

Mein Privaturtheil mag allerdings auf der Wagschale der gelehrten Würdigung noch so wenig zu bedeuten haben; ich halte mich deß ungeachtet verbunden, es hier mitzutheilen. Es soll durchaus nichts, wie es dieß auch nicht kann, entscheiden, es soll nur einen der vorzüglichsten Zwecke dieser Schrift mit befördern helfen — den Zweck der Beruhigung, welche in einer gründlichen Orientirung liegt. Dadurch daß ich mich meinen Lesern einmal als Führer auf dem dornigen Pfade herrschender philosophischer Diskussionen angeboten habe, habe ich mir wohl auch die Pflicht auferlegt, sie bis zum höchsten Endpunkte dieser Wanderung zu führen, von dem aus sich — wenigstens nach meiner subjektiven Ueberzeugung — eine lichte Aussicht eröffnet, woran sich der Ermüdete laben, der Unbefriedigte erquicken kann, und von wo aus Allen nach ihrem schärfern oder stumpfern Sinne die Freyheit unbenommen bleibt, in den philosophischen

schen Regionen fernere Entdeckungen zu machen, und Resultate zu ziehen.

Bey dieser Gesinnung und Ansicht wird der billigere Leser sich hüten, auf Rechnung meiner Unbescheidenheit zu bringen, was ich in der übernommenen Eigenschaft leisten zu müssen glaubte.

Um des höhern Zweckes willen, den ich meiner hier zu eröffnenden Beurtheilung vorgesteckt habe, ist es aber nun auch nöthig, mit aller Vorsicht und Genauigkeit zu verfahren.

Deßwegen kann ich nicht umhin; ich muß dieß mein Urtheil in mehrere Punkte zum Behufe einer genauern Beleuchtung zerlegen. Folgende Unterabtheilungen scheinen mir zu dem beabsichteten Ziele der Orientirung und Beruhigung meiner Leser am dienlichsten.

Vor allem Erörterung meines Standpunktes, von dem aus meines Erachtens die philosophische Angelegenheit zu betrachten ist. — Hierauf folgt eine kurze Charakteristik und Würdigung der drey transcendental-idealistischen Systeme aus dem beschriebenen Standpunkte mit aller der Bescheidenheit, welche ich ihren Urhebern schuldig bin, eine bescheidene Würdigung derselben. Einige Blicke auf fremde Urtheile und fremde Ansichten überhaupt — mit einigen Pacifikations- oder doch Beruhigungsideen — möge das Ganze schließen.

I. Stand-

I.

Standpunkt des Verfassers.

§. 132.

Ich weiß es sehr wohl, was ich damit wage, daß ich daran gehe, mich über meinen Stand- und Gesichtspunkt, auf und unter welchem ich alle philosophische Angelegenheit betrachte, bestimmt zu erklären; daß ich nicht weniger als den philosophischen Charakter gefährde — in den Augen Vieler, die denselben Niemanden beylegen wollen, der sich noch nicht nach ihrer Sprache auf ihre Höhe erschwungen hat. Auch bin ich nicht gleichgültig gegen das, was man in dieser Hinsicht von mir denken mag, so wenig ich übrigens einen besondern Ruf affektire. Nur muß ich denn doch in der Eigenschaft, in welcher ich auftrete, wünschen, daß ich ein gutes Vorurtheil für mich habe, wenn Andere sich meiner Führung mit einiger Zuversicht anvertrauen sollen.

Allein ich sehe es einmal für meine Pflicht an. Es dient zu meinem besondern Zwecke, meine Leser zu orientiren und zu beruhigen — zwey Dinge, welche von einem bestimmten und sichern Standorte und Gesichtspunkte kaum zu trennen sind. Diese Zweckbestimmung mag denn mein Wagestück entschuldigen in den Augen aller derje-

derjenigen, welche nicht schon aus einer sonderbaren Paradoxie alle Zwecke im voraus verwerfen.

Vor allem muß ich aus denselben Gründen zur Bestimmung meines Standortes die unverhohlene Erklärung vorausschicken:

„Daß nach meiner innigsten Ueberzeu-
„gung, die bisher noch nichts erschüt-
„tern konnte, Philosophie die allgemeine
„und höchste Angelegenheit der Mensch-
„heit und der Menschen sey."

Zur Verhütung jedes Mißverständnisses muß ich aber ein paar erläuternde Bemerkungen hinzusetzen.

Ich nehme hier Philosophie in materieller Hinsicht, inwiefern sie jedem Menschen, der zu einigem klaren Selbstbewußtseyn kommt, beywohnt; mag sie auch in vielen und sehr vielen noch schlummern, und scheinbar unwirksam seyn. Ich nehme sie als die humane Tendenz nach dem Urwahren, Urguten, Urschönen — nach der Quelle und dem Ideale des höchsten (und wie kann der Mensch dieß für sich bestimmter bezeichnen) des menschenwürdigsten, humansten Seyns in vollster Bedeutung.

Weniger allgemein, wenn schon nicht weniger die höchste Angelegenheit, ist diese Philosophie in formeller Hinsicht; die Form der Philosophie in das Medium gesetzt, welches sie zum Erkennt-

niß

niß bringt — diese klare, vollendete Erkenntniß des Urwahren 2c., was jene Tendenz in Anspruch nimmt, ist nicht jedermanns Sache.

Der edle, bessere Mensch, mag ihm auch die höhere Geisteskultur des Gelehrten fehlen, findet und fühlt doch das Urwahre und Urgute in seinem Herzen; und das mit einer innigen Lebendigkeit und Verschmelzung in sein unmittelbares Leben, die nichts außer der Vernichtung ihm entreißen kann. Ein solcher ist ein Philosoph des Herzens und des Gefühls — und in der Regel auch ein praktischer Philosoph des Lebens — er hat den einen, den bessern Theil des Weisen.

Mann kann diese herzliche Umfassung und Ergreifung des Urwahren 2c. (oder, wenn man lieber will, des Absoluten) philosophischen Mysticismus nennen. Er ist seiner Tendenz, seiner Quelle, seiner Lebendigkeit halber aller Ehren werth; aber er kann sich nicht aussprechen, nicht rechtfertigen, nicht halten. Darum verliert er sich nothwendig ins Mysteriöse, und ins Unbegreifliche. Darum genießt er keine Selbstständigkeit; er bedarf eines fremden Schutzes. Nichts zu sagen, daß er, wie alles, was aus dem Gefühle und Herzen kömmt, des Mißbrauches gar sehr empfänglich, ja demselben gewöhnlich unterworfen ist.

Je-

Jenen Schütz bietet nun die formelle Philosophie der materiellen dar. Der Mysticism flüchtet sich am besten unter die Vormundschaft der hellern, darum aufhellenden und sichtenden Theorie von Seite der Spekulation. Wenn nur nicht so oft der harte Vormund das schöne Vermögen des Mündlings so schnöde vergeudete!

Diese spekulative, diese formelle Philosophie des Erkennens, die das Urwahre, Urgute und Urschöne nicht bloß im lebendigen, jedoch konfusen Gefühle ergreifen, sondern mit klarer, vollendeter Erkenntniß schauen will, so weit das Sterblichen vergönnt ist — die Theorie des Urwahren, durch die es vorgeführt und ausgesprochen werden soll, betrifft es, wenn nun meine Leser mit mir den Standpunkt orientirender Aussicht und Beruhigung über die große Frage des Urwahren ꝛc. aufsuchen.

Wir beginnen dieses Unternehmen sogleich im Folgenden.

§. 133.

Diese formelle Philosophie, diese zur Theorie entwickelte Erkenntniß des Urwahren ist, wie es für sich klar ist, verschiedener Grade fähig, je nachdem sie in ihrer Art entwickelt und der Vollendung nahe gebracht ist. Menschliches Beginnen ist nicht gleich am Ziele der Vollkommenheit.

Zu=

Zuverläßig darf angenommen werden, daß sie auf der untersten Stufe am lebendigsten, auf der höchsten am deutlichsten sey. Jene ist das unmittelbare Werk der Anschauung und des Gefühls; diese die Frucht einer scharf zergliedernden Spekulation, die sich in eben dem Maaße immer mehr von der Innigkeit des Gefühls und der Unmittelbarkeit der Anschauung — dem reinen, geistigen Leben — entfernt. Es ist das schwerste, aber auch das wichtigste Problem aller philosophischen Versuche, beyde Vorzüge in der vollendetsten Erkenntniß des Urwahren rc. zu vereinen. Daß man dieß in der jüngsten Zeit mit besonderm Eifer versuchte — höchste Anschauung und Erkenntniß zum Behufe der Philosophie zu verschmelzen ist bekannt. Mit welchem Glücke? hierüber sind die Stimmen getheilt; unsere Meynung wird später folgen.

Hier ist es noch erst darum zu thun, etwas Bestimmtes festzusetzen — in Hinsicht auf einen sichern Standpunkt aller philosophischen Beurtheilung und Würdigung. Dazu dienen folgende Bemerkungen.

Meines Erachtens sucht jeder Philosoph, welcher es zur entwickelten Einsicht, zur vollendeten Theorie bringen will,

a) das Urwahre — das letzte Befriedigende — das Absolute;

b) ver-

b) vermittelst einer wissenschaftlichen Untersuchung zu erforschen und auszusprechen, und dieß

c) auf eine für den Menschen, wie er ist, geeignete Weise.

Dieß dürften Sätze seyn, deren Richtigkeit nicht so leicht in Anspruch genommen werden, von dem, der das Geschäft des theoretischen Philosophierens in ernste Erwägung genommen hat. Ich glaube aber daraus Folgerungen ziehen zu müssen, welche zur Bestimmung des gesuchten Standpunktes wesentlich beytragen, und darum besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ich setze sie daher näher für meine Leser auseinander.

§. 134.

Man ist im Grunde darin einig, daß jede ächte philosophische Theorie durch sich selbst befriedigen, sich wenigstens in ihrem End- und allgemeinen Haltpunkte als selbstständig behaupten solle. Sie kann sich ja auf nichts Höhers berufen, als sie in Hinsicht auf ihre Untersuchung und ihrem Gegenstande selbst ist. Was ist sie denn anders als die Wissenschaft alles Seyns und Wissens? Wohl aber stehet jede andere Wissenschaft, als solche, in einer bestimmten Abhängigkeit von ihr und unter ihr.

Man

Man hat daher niemals eine Schwierigkeit gemacht, anzuerkennen, daß die Philosophie wesentlich nach dem Unbedingten tendire, mit dem Bedingten jeder Art sich nie befriedigen könne, sondern es nothwendig höher, aufs Unbedingte hin zurückführen müsse, um es sich als philosophische Erkenntniß anzueignen. Auch hat es wohl nicht mehr Schwierigkeit, zuzugeben, daß das Unbedingte im strengen Sinne nur erst ein bloß negativ Letztes und Höchstes, nicht vielmehr als ein bloßes Gedankending sey, umsonst als die positive Stütze eines positiv zu begründenden Wissens betrachtet werde. Die Folgerung ist unabweislich, daß dieses Letztere somit anderst woher ein eigentliches Absolutes in positiver Bedeutung zum letzten Grunde haben müsse.

Schwieriger ist es aber, zur Zufriedenheit Aller zu bestimmen, daß und wie dieß Absolute errungen werden, und damit der letzte Schlußstein alles philosophischen Wissens und Handelns gefunden werden könne und müsse.

Die Leser wissen, daß es hierüber von jeher gar verschiedene Meynungen, so wie verschiedene Versuche, gab. Die Einen fanden die Sache möglich, die andern unmöglich. Die Erstern kamen wieder nicht über die Art der Thunlichkeit überein. Es ergaben sich verschiedene Theorien,

welche bey **gleicher** Tendenz, den Grund alles Wissens (das Absolute in ihre Art) zu erforschen und auszusprechen, denn doch die skeptischen und dogmatischen, die idealistischen und materialistischen Theorien in der Philosophie erzeugten.

Es kann hier nicht der Ort seyn, diese verschiedenen Versuche erst kritisch zu beleuchten, um durch gegenseitige Enthüllung ihrer Gebrechen dem bessern Wege zur Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Meine Leser müssen sich begnügen, meine partikuläre Meynung hierüber zu hören; ich werde sie nicht ohne die Gründe geben, worauf sie beruht, und bey mir zur Ueberzeugung ward, und zur Stunde noch geblieben ist.

§. 135.

Ich glaube nach den in beyden vorhergehenden Betrachtungen niedergelegten Prämissen mit Ueberzeugung: **man müsse zum Behufe der Philosophie das Absolute erringen — man könne es — aber es fodere viele Vorsicht um es auf die rechte Weise mit gehöriger Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des menschlichen Wissens zu erreichen,** und — **dann auch auszusprechen.**

Die

Die Gefahr ist sehr groß, — was ich schon irgendwo öffentlich und wiederholt bemerkte — die Gefahr ist sehr groß, ohne Gebrauch der nöthigen Kautelen, in seinem philosophischen Verfahren Fehler der Einseitigkeit und der Verwechslung zu begehen, und dadurch mehr oder weniger die schönen Früchte der philosophischen Untersuchung zu vereiteln.

Diese meine Ueberzeugung beruht, wie meine Leser selbst leicht erachten, darauf, daß ich die vorhin §. 133. sub litt. a, b, c angeführten drey Bedingungen — alle drey zugleich und gemeinschaftlich — entledigt wissen will.

Man werfe nun nur auf die dritte sub litt. c angegebene Bedingung einen einzigen Blick; wem wird es nicht sogleich klar, daß die Erringung des Absoluten in der Philosophie des Menschen eine Idee sey, der er sich mit seiner Kraft nähern soll, die er aber mit seiner Beschränktheit nie ganz realisiren werde? Nothwendig wird für das menschliche Wissen und die Art, wie er darum weiß, selbst das Unbeschränkte, das Absolute — beschränkt; es bricht sich an seinen Schranken, wie der reine Lichtstrahl an der Masse, die er durchfährt. Menschen sind keine Götter; sie sitzen, um mich des Ausdruckes zu bedienen, dem Absoluten nicht im Schoose, noch weniger sind sie das Absolute selbst. Wie wollen sie es unmittelbar in

der Anschauung ergreifen, ohne es erst zu beschränken — gleichsam nach ihrer endlichen Kraft zu messen? Ganz gewiß, muß dieß sehr ernstlich erwogen werden. Wer sich dieses Umstandes nicht bewußt bleibt, der steht in der größten Gefahr, Schein für Wahrheit zu nehmen, und eine Wolke anstatt der Göttin zu umarmen.

Meines Erachtens können daher folgende Fragen nicht genug wiederholt, nicht genug beherzigt werden: Das philosophische Wissen hat das Absolute zunr Ziele, zum Endpunkte seines Strebens; ist es darum schon auch ein Wissen des Absoluten? Und wenn unser Wissen insofern absolut heißen mag und muß, als es geschlossen und selbstständig seyn soll; ist dieß darum schon ein absolutes Wissen in jeder Bedeutung? Geht dabey nicht vor allem eine sehr bedenkliche Verwechslung des Ausdruckes vor, welcher der Sache nicht entspricht, und sehr leicht und gewöhnlich einen verderblichen Grundirrthum erzeugt? Eine Verwechslung des absoluten Wissens mit dem Wissen des Absoluten? Bezeichnet nicht jener Ausdruck mehr das Formelle, dieser das Materielle? Jener gewisse Rücksichten, dieser ein Schlechthin, welches eine unendliche Kraft erfodert?

§. 136

§. 136.

Meine Ueberzeugung geht, den eben erwogenen Bedenklichkeiten auszuweichen, nun im Wesentlichen dahin:

1) Die Philosophie soll allerdings ihrer ursprünglichen Tendenz nach das Absolute, das letzte Unbedingte, erforschen — oder vielmehr das rein in Begriffen auffassen und aussprechen, was die glücklichere, wiewohl dunklere, Ahnung des bessern Gefühls in der innigsten Selbstanschauung schon früher entdeckte, nur aus Mangel eines deutlichen Bewußtseyns nicht zu rechtfertigen, nicht rein darzustellen, und gegen Mißdeutung und Angriffe zu sichern wußte.

2) Sie bediene sich hiebey zum letztern Behufe allerdings alles des Scharfsinnes, der Zuverläßigkeit und gründlichen Bedächtlichkeit, welche der Spekulation und dem wissenschaftlichen Verfahren eigen seyn mag. Nur

3) Vergesse sie ihre Bestimmung nicht, und nicht die Mittel, sie zu erreichen — daß sie als Theorie für Menschen bestimmt, und durch Menschen auszuführen sey. Diese letztere Selbsterinnerung wird sie vorsichtig und bescheiden machen; ohne ihrer Wirksamkeit das Geringste zu benehmen. Vielmehr sie wird bedeutend gewinnen.

nen. Denn sie wird ihre höchste Stufe nicht anderst als mit vorläufiger Prüfung ihrer Kraft besteigen, und ihre höchste Höhe immer mit Bewußtseyn ihrer Macht behaupten — beydes glücklicher und sicherer.

Ich muß es freymüthig bekennen, daß nach meiner Ueberzeugung dieß Alles ganz unerläßlich sey — zum Behufe einer ächten philosophischen Theorie. Nur so wird sie ihre erhabene Tendenz eben so wenig verläugnen, als durch überschwänkliche Versuche sich selbst herabwürdigen. Nur so wird sie weder bloß einseitig das Absolute suchen, und ihre Kraft verkennen; noch mit schädlicher Verwechslung sich selbst im Schanen des Absoluten täuschen, und die Idee mit der Wirklichkeit vermengen. Beyden Fehlern der Einseitigkeit und der Verwechslung wird sie entgehen. Sie wird ein bescheidenes Wissen mit dem in seiner Art Vollendeten vereinigen, und, indem es weiß, des Glaubens nicht spotten.

§. 137.

Unter dieser Ansicht, was kann ihr Geschäft seyn? Ein doppeltes: Das Absolute zu erkennen und auszusprechen; und das auf eine Art, wie die menschliche Kraft dieser Tendenz zusagt.

Letzteres macht allererst eine Begründung nothwendig; der Standpunkt, von dem alle philosophische Forschung des Menschen ausgehen muß, und worauf sie einzig beruhen kann, muß vor allem gesichert, befestiget seyn. Es räth dieß nicht bloß die Geschichte und Erfahrung, welche die mißlungenen Versuche und die tausend möglichen Irrwege vor Augen stellt. Es empfiehlt es dringendst die Natur des Unternehmens. Welche Empfehlung kann gebieterischer seyn? — Der Mensch ist beschränkt, sein Wissen beschränkt und zerrissen; und er soll das Unbeschränkte erforschen? sein Wissen soll absolut werden? Es steht nicht in seiner Macht, nicht in seinem Belieben, sich sogleich auf den Standpunkt des Absoluten zu versetzen. Dieser ist etwas Erworbenes; muß er sich nicht über dessen Acquisition für jeden Fall ausweisen? Wie vielmehr muß er es aber, da seine Kraft beschränkt ist, und ihm die unmittelbare Ergreifung des Absoluten schlechthin unmöglich machet?

Nothwendig ist er gezwungen, erst einen festen Standpunkt, eine mittlere Stufe einzunehmen, und von da sich allmählig zur höchsten erreichbaren zu erheben. Und diese mittlere Stufe, die zur ersten Grundlage dient, muß erst in Hinsicht ihrer Zuverläßigkeit und Wahrheit gesichert, außer Zweifel gesetzt seyn.

Ich

Ich sehe zwar diese vorläufige Begründung nur erst für eine Einleitung in die Philosophie an; aber für eine so wesentliche und unentbehrliche, daß man sie vom menschlichen Philosophiren gar nicht trennen kann. Und obwohl ich gerne zugeben mag, die Philosophie nicht in diese Einleitung, sondern vielmehr in der Ergreifung des Absoluten und im Ausgange aus demselben zu setzen; so kann ich doch nicht umhin, zu bemerken, daß es auch für diesen Ausgang und jene Ergreifung eine sehr beherzenswerthe Differenz gebe, ob und wie beydes erst mittelst einer solchen Einleitung geschehe.

Ohne dieß kann schon gar nicht die Höhe ausgemittelt werden, zu welcher sich menschliche Philosophie, als Tendenz zum Absoluten, erschwingen könne; und es entsteht große Gefahr, so wie ein schwer drückender Verdacht, die Phantasie habe mehr Einfluß gehabt, als recht und billig war. Hingegen wird die Phantasie, wenn sie im freyen Fluge die Vernunft überschnellen will, mächtig zurückgehalten durch die Erinnerung an die beschränkte Kraft und an die Stufe, an welche man sich ursprünglich gebunden findet. Man weiß, die Täuschung sey möglich; und die Erinnerung an diese Möglichkeit macht vorsichtig, bescheiden ohne Anmaßung, ohne dem Geiste die nöthige Kühnheit in berechneten Unternehmungen

mungen zu rauben. Sie sichert und orientirt bey jedem Schritte.

§. 138.

Das erstere Geschäft (§. 137.) erhält dadurch eine wesentliche Bestimmung. Die Tendenz zum Absoluten — bleibt Tendenz. Versteht man unter dem Absoluten das Absolute schlechthin; welche endliche Kraft kann es erschwingen? Nur die Idee in unendlicher Annäherung erreicht es. Das Höchste, was demnach errungen werden kann, ist ein Ideal der Vollendung, wie es von Menschen begriffen werden kann.

Auch dieses Bewußtseyn, diese Erinnerung verläßt den Denker, der sich nach den angegebenen Prämissen zum Philosophen bildet, auf keine Weise.

Dabey verliert er gar nichts. Weit entfernt, sich nur eines der gerühmten Vortheile beraubt zu sehen, findet er sich vielmehr beschenkt mit neuen Vortheilen. Scharfsichtig ohne Unruhe, prüfend ohne Anmaßung, bescheiden ohne Stolz, einsichtig ohne Unglaube wird er. Sein Wissen wird zuverläßig, umfassend und in sich geschlossen — insofern absolut. Das Absolute erscheint ihm aber nur in der hohen Idee, die ein geistiges Schauen und Glauben seiner selbst in der höchsten Entfaltung

tung ist. Er erkühnt sich damit nicht, zu behaupten — das Absolute zu wissen und schauend ergreifen zu wollen. Seine hohe Idee spiegelt nur, gebrochen von der relativen Unvollkommenheit des menschlichen Geistes — jedoch mit gänzlicher Rechtfertigung dieser Erscheinung — das, was das reine Gefühl, die unbefangene, nur nicht immer vernehmliche Naturstimme schon früher, schon immer ahnte, und jedoch nicht mit der gehörigen Klarheit aussprach. Und so bleibt seine Philosophie menschlich, ohne sich der menschlichen Schwäche mehr zu überlassen, als es die Natur der Sache verlangt.

§. 139.

Der Standpunkt nun, auf dem es meines Erachtens die lichteste, befriedigendste Aussicht giebt, und worauf man alles unter dem richtigen Gesichtspunkte fassen kann, ist folgender:

a) Wer sich mit ruhiger Unbefangenheit der Tendenz zum Absoluten überläßt, und nach Geschlossenheit und Vollendung der Einsicht in das Höchste und Letzte des menschlichen Wissens, so wie in das, was daraus hervorgeht, ringt;

b) der geht vor allem von einem Punkte der Menschheit aus, der fest und gesichert ist, um sich zu der für Menschen erreichbaren

baren Höhe des Wissens und Seyns zu erschwingen.

c) Zu diesem Behufe thut er mit bescheidener Selbstkritik, und mit dem daraus hervorgehenden Selbstbewußtseyn jeden Schritt zur letzten Höhe und jeden Schritt von da zurücke.

d) Hält dabey sich, der formellen Vollkommenheit wegen, gerne an dem knappen Zügel der strengen wissenschaftlichen Leitung und Form;

und e) erringt so die Höhe, wo sich die ersehnte Aussicht zur sichern Beurtheilung und festen Beruhigung vor dem Auge des unpartheyischen Forschers ausbreitet; wo gleichsam die herrlich illuminirte Charte des menschlichen Wissens und Seyns — unmittelbar von der Hand der Natur für menschliche Augen eingerichtet — aufgeschlagen liegt.

Dahin wünschte ich nun meine Leser mit mir zu stellen, um sie auf einem Standpunkte mit mir zu haben, und ihnen mein versprochenes Urtheil kurz, bestimmt und faßlich mitzutheilen, so daß sie sich darnach selbst mit Einsicht berathen mögen.

§. 140.

Ehe ich aber diese Mittheilung vornehme, halte ich es nicht unzweckdienlich, einige der Hauptpunkte der Aussicht, welche sich aus der beschriebenen

benen Höhe mir darbietet, anzugeben. Diese Erörterung soll eben dazu dienen, die Leser um so leichter in das folgende specielle Urtheil über Kants, Fichtes und Schellings Ansicht einzuführen. Es beruhigt mich nebenher sehr, mehrere von den angesehensten Denkern mit mir auf einem Wege zu treffen. Davon später.

Nach meiner Ueberzeugung nun erreicht die nach dem vorigen §. eingeleitete, unbefangene philosophische Untersuchung allerdings, wie sie ihrer Bestimmung nach muß a) eine Höhe, die für Menschen die höchste ist.

Allein, das Bewußtseyn der menschlichen Beschränkung beybehaltend, folgt der Forscher der angegebenen Tendenz auf eine Art und mit einem Erfolge, der meines Erachtens aller Beherzigung werth ist.

Die errungene Höhe wird erstlich nicht ohne gesicherte Mittelstufen (nicht ohne Einleitung) eingenommen, und nicht ohne Erinnerung an diesen Umstand behauptet. Es ist daher eine unmittelbare Folge, daß er sich sehr wohl bewußt ist und bleibt, daß es nur die für Menschen vermittelte höchste Höhe der Erkenntniß sey; relativ und unter menschlicher Beschränkung das Absolute aussagend. Dieß wird in seiner Realität mehr glaubig geahnt; in der Idee ergriffen, formal und ideal erstrebt. Das

Abso=

Absolute schlechthin zu schauen, zu erkennen, rühmt sich der Forscher nicht, der sich durch seinen Standpunkt und durch seine beschränkte Kraft stets zur bescheidenen Vorsicht und zur behutsamen Kritik aufgefodert fühlet.

Er hält daher b) seine Phantasie unter der Aufsicht der Vernunft; mit bescheidener Zuversicht erringt er das hohe Ideal des Absoluten, wie es Menschen zugänglich bleibt. Sich anschließend an die hohe Sphäre des Glaubens, die dem Auge des endlichen Sehers die ewige und göttliche Einheit verhüllt, sieht sich der philosophische Forscher gleichsam schwebend zwischen jener Sphäre des Glaubens und einer andern Sphäre des Erkennens. Es steht ihm nicht frey, über die eine oder die andere gleichgültig zu bleiben, oder die eine der andern aufzuopfern, da er sich sowohl seiner Tendenz nach dem Absoluten bewußt ist, als der Beschränktheit seines Standpunktes und seiner Kraft.

Daher c) gedrungen, beyden die erfoderliche Aufmerksamkeit zu schenken, sucht er sich auch in beyden mit der immer gleich bescheidenen Vorsicht zu orientiren.

Und so entstehen ihm — in Worten und Begriffen die hohen Ideen ausgesprochen — die Lehre vom Absoluten schlechthin; und die Lehre vom Seyn und Wissen, wie es aus dem Absoluten hervorgeht;

bey-

beyde auf dem Gesichtspunkte der Menschen und für Menschen aufgefaßt. Mag man jene (jedoch nicht mit meiner völligen Beystimmung) die Theologie nennen, und sie so an die Spitze aller Philosophie setzen; und diese die Transcendental- und Naturphilosophie heißen; nur beyde nicht in der neuesten Bedeutung unbeschränkt nehmen.

§. 141.

Wie sie dem Forscher auf meinem Standpunkte entstehen?

Er verschmilzt gleichsam die drey ausgezeichneten Bemühungen Kants, Fichte's und Schellings. Bemüht, von jedem das Gute beyzubehalten, beseitiget er die Fehler, welche die Einseitigkeit der Stufe, auf welcher sich jeder befand, bey ihrer strengen Consequenz erzeugen mußte. Seine Bemühung geht dahin, die ganze Sphäre des Transcendentalidealism auszufüllen, die jene Männer nur von einer Seite vorzüglich auffassend vergaßen in ihrer Vollständigkeit zu ergreifen.

Deßwegen bestrebt sich mein philosophischer Forscher, mit Kants behutsamen kritischem Sinne, sich auf die Stufe reiner Subjektivität (auf die Stufe der reinen Menschheit; was will der Mensch mehr als sie?) mit Fichte zu erschwingen, und

diese Stufe beybehaltend Schellings Idee absoluter Einheit zu erringen. So huldigt er allen diesen im treffenden Theile ihrer Ansichten, ohne ihre Verirrungen zu theilen.

Sein System ist das rein-idealistische. Wovon will der Mensch ausgehen, als von sich selbst in der reinsten Idee? Er huldigt Fichte's reinem Transcendentalidealism; seine Tendenz ist nach Schellings absoluter Einheit; sein Gang Kants behutsame kritische Prüfung seiner Kraft.

Daher hat es denn keine Schwierigkeit. Er verehrt die Macht der Idee. Aber er vergißt nicht, daß sie dem Menschen nur unter den angegebenen Bedingungen der Begründung und der Rücksicht auf menschliche Beschränktheit — die Wahrheit deuten. Er kann zugeben, daß die Wahrheit im reellsten Sinne nur im Absoluten throne; aber er verkennt nicht die Vorsicht, das Gute, Wahre und Schöne im Absoluten zu schauen. Mag immer Alles außer dem Absoluten nur relative Geltung haben, als Widerstrahl des Ewigen; allein er weiß auch, wie viel in der Anwendung dieser Satz Behutsamkeit fodere.

§. 142.

Indem sich nun auf diese Weise, meiner Ansicht zufolge, der philosophische Forscher mit Fichte,

te, jedoch nicht ohne kritische Behutsamkeit, auf den Standpunkt des reinen Transcendentalidealism *) stellet, und zugleich mit Schelling Bedacht nimmt, letztern den Charakter der Absolutheit und allseitigen Geschlossenheit möglichst zu ertheilen; entsteht ihm allerdings eine reine Subjektivitätslehre als die unmittelbarste der menschlichen Erkenntniß. Er ergreift seine geistige Natur, wie sie sich unmittelbar vor seinem Blicke aufschließt, in ihrer Lebendigkeit; ist in Fichte's beseelender Manier bedacht, das reine Ich vor seinem Auge zu reconstruiren, und so den geschlossenen Geistesorganism zu durchdringen.

In und mit dieser Subjektivität bilden sich Gesetze und Ideen, welche die Welt der Objekte, wie sie für die Menschen erscheint, bilden und constituiren. Es stellt sich der reinen Subjektivität eine ähnliche Totalität anderer Art, die reine Objektivität gegenüber. In den Ideen und Bedingungen, wie sich im menschlichen Geiste alles objektivisirt, findet sich die Möglichkeit und Auffoderung, auch diese Objektivität zu einem gegliederten und lebendigen Ganzen zu organisiren. Nur darf es nie an der Erinnerung fehlen, von wo aus dieser kühne Schritt versucht werde, und von wem; daß der erste Schritt alles Philosophirens idealistisch eingeleitet, die ersten Erkenntnisse auf diesem

*) Man vergleiche §§. 68. u. f.

sem transcendentalidealistischen Felde gewonnen — und durch Menschenkräfte, die denn doch der Tendenz zum Absoluten nie ganz genügen, gewonnen seyen. Unter diesen Rücksichten und Selbsterinnerungen kann es so wenig schaden, als es andererseits eine unabweisliche Auffoderung ist, dem idealen Organism des Erkennens einen realen Organism des Seyns entgegenzusetzen — gleichsam die Natur zu vergeistigen.

Unter denselben Bedingungen und Rücksichten kann es aber auch nicht verwehrt, so wie nicht vermieden werden, der Tendenz zum Absoluten, und zur absoluten Einigung noch weiter zu folgen, und jene beyde organisirten Ansichten der Sub- und Objektivität in und mit einer höchsten Lehre der Identität, der Indifferenz zu schließen. Damit wird der oberste Punkt erreicht, womit die Kettenreihe der Ideen zur Befriedigung der Vernunft, als Tendenz zum Absoluten, endet, und gleichsam ihren letzten und ersten Anhaltpunkt, oder besser gesagt, das universale Centrum des Totalorganism erhält.

Die Lehre vom Absoluten und absoluter Einheit rc. in diesem Sinne und unter obigen Beschränkungen kann den Vorwürfen der Transcendenz und prekären, unfruchtbaren Spekulation eben so wenig als jenen von verderblichen und phantastischen Resultaten unterliegen.

Einmal wird sie nicht ohne die vorhin bemerkte philosophische Einleitung, und dadurch vermittelte Begründung unternommen. Dann beruht sie nicht auf einer willkührlichen Thesis, und bedarf keines besondern Organes einer intellektuellen Anschauung — ausgenommen wie fern letztere ohnehin schon von Fichte statuirt ward, und insofern von jedem augenblicklich vermittelst einer genauen Reflexion auf sein innerstes Handeln entdeckt werden kann, und die Grenze der Humanität nie überspringt. — Ferner wird jene Lehre und ihr Gegenstand — das Absolute, die absolute Einheit und Indifferenz — mit aller kritischen Beachtung und Behutsamkeit, welche nur immer der Standpunkt des Denkers, als Menschen und Idealisten, erforderlich machen kann, festgesetzt, erörtert und angewendet.

Es ist eine unmittelbare Folge, daß unter diesen Verhältnissen die Resultate der Anwendung in Hinsicht auf absolute Erkenntniß in vielfachem Betrachte anderst lauten, allemal weniger bedenklich und sonderbar werden müssen; ohne deßwegen im mindesten an den Vortheilen einzubüßen, welche die philosophische Theorie durch diese Höhe ihres obersten Gesichts- und Standpunktes unläugbar, sowohl in Hinsicht aufs Ganze des Wissens als die Geschlossenheit desselben und die Allseitig-

seitigkeit der Beurtheilung untergeordneter Betrachtungen gewonnen hat.

§. 143.

Zur nähern Verständigung meiner Leser in Hinsicht auf den Standpunkt, welchen ich ihnen hiemit mit mir einzunehmen vorschlage, will ich einige der Hauptvortheile speciell beschreiben.

Betrachten wir dieselben nach der dreyfachen Lehre, des Absoluten selbst — der Subjektivität — der Objektivität! — Wir beschränken uns aber nur auf das Nöthigste, was zur weitern Orientirung, und (wie ich hoffe) zur bessern Beruhigung von Seite meines Standpunktes und aller philosophischen Beurtheilung aus demselben dienen mag.

a) Die Lehre vom Absoluten ist nach der von mir angestellten Betrachtung begründet — und in diesem Betrachte von der Begründung abhängig. Das Absolute im höchsten, reinsten, reellsten Sinne (als Realobjekt, wenn ich mich so ausdrücken darf, um es von dem Objekte der Erkenntniß, dem Idealobjekte, zu unterscheiden) erreicht des Menschen Geist nicht anderst, als im unfehlbaren Glauben daran, ihm aufgegeben von der Idee desselben. Es ist die Gottheit selbst, wie sie lebendig und allwirkend im Schoose des Universums ruht, es bil-

det und erhebt, im Einzelnen wie im Ganzen es allgegenwärtig, allwirkend durchdringt. — Das Höchste, was des Menschen Geist unmittelbar in der geistigen Steigerung seiner Idealität selbst findet. — ist die Idee des Absoluten, wie es nach beschränkter menschlicher Fassungskraft in das Universum und die vereinzelten Partien desselben eingreift.

Auch ich glaube zwar, daß sich der Denker im unaussprechlichen Gefühle der Andacht und des ahnenden Schauens sich gläubig und selig vor Gott, wie im Anschauen, verliere. — Hier entfesselt sich gleichsam sein ganzes Wesen in den Stunden der Andacht von den Banden der Menschheit; Gefühle, Phantasie und Ideen werden auf einmal mit harmonischer Zusammenstimmung wie übermenschlich; sein ganzes Seyn höher.

Allein dabey darf der Denker, als solcher, nicht stehen bleiben; wie es denn der Mensch auch nicht thut. Dieser idealische Zustand von Ahnung und Gefühl dauert nicht — und muß allemal gerechtfertigt werden. Das erste nicht, weil nur Ideen eigentlich dieser höchsten Steigerung fähig sind; nicht so die Gefühle, außer von den Flügeln der Phantasie gehoben und gehalten. Das zweyte hingegen, weil Täuschung ohne Rechtfertigung nur zu leicht möglich und wahrscheinlich wäre. Ueberdieß muß der Mensch, als geistiges

Wesen,

erkennen alles das, was sein werden, in dem Kreise seiner eigentlichen Handlungsweise treten soll. Er bedarf der Theorie — der klaren Einsicht, auch auf die erreichbar höchste Stufe gesteigert.

Darum hält sich nun der Denker auf der Höhe des Absoluten in und mit der Idee desselben — idealiter, wenn ich mich so ausdrücken darf; und — er weiß es. Sein Wissen, wie es demnach daran — an der Idee — haftet, und sie selbst betrifft, ist nur, wie er ebenfalls sich wohl erinnert, menschlich das Höchste. Es ist darum bescheiden, und schließt den Glauben nicht aus, der sich das real Absolute in der Gottheit auf seine eigene Weise und in seiner eigenen Sphäre, darum billiger Weise ganz ungeneckt, aneignet.

Darum ist aber das Absolute in und für die Theorie abwärts, für das untergeordnete, für das ideale und reale Universum, nicht weniger entschieden und entscheidend als Anfangs- und Endpunkt, als eigentlich Alles organisch (für die ideale Konstruktion des Menschen) beseelender Mittelpunkt. Die fernern Ideen, die aus ihr, als Centralidee ausströmen, werden daher nicht bloß leitende Lichtpunkte; sondern in ihrer Art constitutive Gesetze aller idealen Reproduktion des Universums.

Man

Man sieht, daß auf diese Weise in Hinsicht auf die absolute Erkenntniß im Wesentlichen nichts verloren; wohl aber viel gewonnen sey. Noch besser zeigt sich dieß später, wo ich in die nähere Beurtheilung von Schellings Ansicht eingehe.

§. 144.

b) Auch nach meiner Ansicht spaltet sich das Absolute in die beyden Grund- und universalen Hauptzweige des Realen und Idealen, Objektiven und Subjektiven. Allein auch hierin ist eine wesentliche Differenz.

Nach meinem Standpunkte geht der absoluten wie jeder andern Erkenntniß eine Einleitung, und in ihr eine Begründung voraus. Diese ist eine idealistische, d. i. von Seite des erkennenden Subjektes unmittelbar und zunächst erhoben. Dieß ändert sehr viel.

Daraus begreift es sich sogleich, daß, warum und wie sich das oberste, absolute Prinzip alles Seyns und Erkennens in das Subjektive und Objektive, Ideale und Reale scheide. Das Unbegreifliche wird so weit begreiflich, als es dieß werden kann. Es verliert doch den Schein der prekären Willkühr. Man stößt sich nicht mehr daran. Genug, es wird so ursprünglich im Menschen gefunden.

Wich-

Wichtiger ist aber eine andere Folge. Der hohen Dignität freyer Geistesthätigkeit wird in keiner Hinsicht zu nahe getreten. Religion und Moral, Staat und Recht behalten ihre reine, erhabene Bedeutung, wie sie Fichte's edle Tendenz aussprach; ohne deßwegen die Vortheile der allseitigen Bestimmung zu entbehren, welche jenen Theorien durch Schellings höhern Standpunkt zukamen. Sittliche Freyheit und ihre Würde, mit der Lehre, sie durchaus selbstständig zu behaupten, und ihre hohen Zwecke unter dem Schutze und die vollendende Macht eines heiligen Weltregierers gestellt zu denken — finden in ihrer reinen, unbeschränkten Annahme keine Schwierigkeit weiter. Der eingenommene Standpunkt berechtiget und verpflichtet dazu. Der ideale Gesichtspunkt ist der erste, der ursprünglichste, der seinen Einfluß nirgends verläugnet; welcher der Idealität und ihrem Gebiete, in Hinsicht auf Anerkennung, eine Art von Uebergewicht verschafft. *) Man wird immer erinnert, daß alle philosophische Theorie, selbst alle gesetzliche Betrachtung und Bestimmung der Natur (der Objektivität) ursprünglich davon ausgehe; daß diese letztere nur Leben und Gesetzlichkeit erhalte, indem auf sie gleichsam geistiges Leben in den Ideen übertragen, sie gleichsam selbst vergei-

stigt,

*) Vergl. S. 70.

stigt, geistig gedeutet werde. Wie kann das, was selbst ursprünglich geistig ist, das Geistige in seiner reinen und vollendeten Aeußerung stören, aufheben?

Darum ist die Wechselwirkung zwischen dem Subjektiven und Objektiven — als zwey Faktoren der einen absoluten Idee — nicht aufgehoben, wenn man nur nicht vergißt, daß dem Menschen, der das schlechthin Absolute nicht schauet, und sich erst durch eine vorläufige ideale Einleitung zur relativ höchsten Anschauung desselben in der Idee erhebt — daß dem Menschen das Ideale (Subjektive) immer das Erste, Ursprünglichste bleibe.

Unfehlbar wird und darf deßwegen nicht das Reale in Hinsicht auf moralische, rechtliche Bestimmungen übersehen werden; nicht z. B. unbemerkt bleiben, daß die innere geistige Tendenz mit einer äußern Objektivität in Wechselwirkung trete; diese nach ihren organischen Gesetzen, wiewohl zugleich nach höhern idealen Ansichten, zu einem harmonischen Ganzen verbilde; daß sie in dieser harmonischen Darstellung eines Innern Lebendigen eigentlich Schönheit darstelle, und Geschmack verrathe; daß so die sittlichen Ideen, in Hinsicht auf ihre allseitige Aeußerung als Harmonie, als Schönheit sich darstellend, mit den Werken der Kunst und des Künstlers, beson-

ders des Dichters in eine betrachtenswerthe Beziehung und Vergleichung treten. Ueberhaupt werden die trefflichen Bemerkungen über ästhetische Stimmung und ihre Bearbeitung und Verschmelzung mit der moralischen (nach den Bestimmungen der jüngsten idealistischen Schule) nicht verkannt.

Nur in allen diesen Fällen wird aus den angegebenen Rücksichten eine gewisse kritische Selbstbeschränkung angewendet, welche der Freyheit und Moralität ihre Würde und Unabhängigkeit, der Religion ihre Reinheit und Heiligkeit, dem Rechte und Staate ihre wesentliche Bestimmung sichern kann. Es ist keine Gefahr, so wie keine Nothwendigkeit, sich über Trennung der Moral und Religion, über die Entstellung beyder im Sinne und Ausdruck, über die sonderbare Einführung und Deutung gewisser Mysterien, bey entschiedner Läugnung von Hauptdogmen aller Religion und Moral (z. B. Unsterblichkeit rc.) drückende Vorwürfe *) machen zu hören.

Man wird aber auch weniger versucht seyn, durch überspannte Begriffe und Ausdrücke sich auszuzeichnen; oder wohl auch, was man nicht laut

*) Siehe, Ueber die von der neuesten Philosophie geforderte Trennung der Moral von der Religion. Von J. A. L. Wegscheider, Doktor der Philosophie. Hamburg bey Bohn 1804.

laut sagen will, unter mystischen Bezeichnungen zu verhehlen; überhaupt der dunkelhellen Mystik vor der klaren und erwärmenden Moral und vernünftiger Askese den Vorzug einzuräumen. Am allerwenigsten wird man Noth und Lust haben, den griechischen Paganism mit der christlichen Lichtreligion zu verschmelzen. Man ist durch seinen Standpunkt und die Erinnerung daran — wohl auch durch die Fußstapfen der Vorgänger bewahrt und gewarnt. Uebrigens hat man darum nicht Ursache, Fichte's Standpunkt einseitig zu verfolgen. Man hütet sich eben so sehr, wie vor den eben genannten Fehlern, auch davor, sich in die idealistische Spekulation zum Nachtheile realer Bestimmungen zu sehr zu vertiefen, und derselben mehr, als billig ist, vertrauend, mit Fichte z. B. unhaltbare Theorien eines geschlossenen Handelsstaates zu ersinnen.

§. 145.

Eine gleiche Behutsamkeit, als in subjektiver und idealer Hinsicht — ein gleich orientirter und sicherer Blick wird meinen Forscher auf der realen Sphäre der Dinge und ihrer gesetzlichen Bestimmung begleiten und leiten. Er wird nicht die Macht, so wenig als die Unentbehrlichkeit der Ideen verkennen. Er

erin=

erinnert sich sehr wohl, daß so wie im ganzen Felde der Erkenntniß, so auch in der objektiven ihre Gesetzgebung gelten müsse. Die Natur ist nur für die Menschen, inwiefern sie in ihren Geist übergeht. — Die Gesetzgebung der Natur, ihre regelmäßige Form, was ist sie als der Geist, der über ihren Erscheinungen waltet?

Diese constitutive Macht der Ideen und ihre Anerkennung trotz aller Kantischen Bedenklichkeiten — macht ihn aber doch nicht seiner selbst und der Kantischen Warnung da, wo sie angewendet ist, vergessen. Er deutet die Objektivität, die Natur nach Ideen; in ihnen entdeckt er ihr Leben und ihren innern Sinn. Alles übrige ist ihm nur wandelbarer Schein ohne Haltbarkeit und selbstständige Wahrheit — bloße Erscheinung. Aber er erinnert sich auch, daß, so wie sein Standpunkt, so seine Ansicht und ihre Aussagen von idealer Seite gewonnen seyen. Dieß macht ihn bescheidner; er hütet sich universale Gesetze — anderst als in menschlich geistiger Hinsicht aussprechen zu wollen. —

Darum seine gemäßigtere Sprache. Nicht in die Mysterien des Absoluten schlechthin eingeweiht, und mit der Gottheit auf einer Stufe — hütet er sich wie ein Gott Orakel zu sprechen. Nur göttliche Ideen wohnen ihm bey; von denen

nen erwartet er mit Recht, daß sie ihm die Natur der göttlichen Werke verkünden. Aber er will nicht den Schein haben, diese Ideen in einer höhern, als einer menschlichen Sehers-eigenschaft, geschaut zu haben. Darum ist sein Ausdruck planer und unbefangener, weil seine Tendenz weniger überschwänklich und mysteriös ist.

Die Theorie der Natur ehrend, und sie genau von der Empirie sondernd — würdigt er diese Letztere darum nicht herab zu einer unnützen Bemühung. Er weiß sehr wohl, daß wenn Empirie schon keine Theorie, so wie keine Ideen geben, doch ihren Gebrauch leiten, ausbreiten, zur Berichtigung veranlassen; ja in einem gewissen Verstande ein sehr bedeutender Prüfstein der Theorie werden können.

Meines Erachtens bleibt nach dieser Ansicht alles Wesentliche in den interessanten, geistigen, fruchtbaren Ansichten der Schellingischen Naturphilosophie — besonders wie sie uns Professor Wagner in seiner „Natur der Dinge" darstellte. — Aber das mysteriöse Spiel der Begriffe verliert sich mehr; die Sprache wird bescheidener; manche unwesentliche Behauptungen fallen weg; und die übergroße Selbstgenügsamkeit verschwindet. Der Blick wird hell, die Sprache klar, die Bestimmung deutlich und unverhüllt — und der Erfahrung, der Beobachtung und

dem

dem künstlichen Experimente wird die Ehre, welche ihnen gebührt.

§. 146.

Möge noch zur Vollendung ein Schema einer tabellisirten Eintheilung der Hauptgesichtspunkte, welche sich nach meiner Weise dem Forscher darstellen, hier stehen.

Ich hoffe, daß dieß beytrage, mich und meine Weise zu beurtheilen; so wie sich überhaupt über die philosophische Angelegenheit zu verständigen; dadurch daß man dieß Schema jenem entgegegenstelle, was ich über Schelling früher bemerkte. Die Differenz so wie die Aehnlichkeit wird zum Behufe einer sehr belehrenden Vergleichung jedem Leser sogleich in die Augen springen.

Mir ist das Absolute das Höchste der Theorie; aber nicht der Philosophie an sich wie sie für Menschen gilt. Diese bedarf einer Einleitung auf das Absolute, das sie noch nicht hat, sondern erst sucht; sie bedarf einer Orientirung, wo sie sey; einer Begründung, daß die eingenommene Stufe sicher und fest halte. Beydes muß durchaus zweifellos bestimmt und bezeichnet seyn.

Damit ist man am Punkte, wovon alle Theorie ausgeht, angekommen. Das Absolute eröffnet sich — aber für Menschen, nach dem Maaße

der Menschheit. Daher die Lehre vom Absoluten in der eigentlichen philosophischen Theorie die höchste Lehre ist — aber gar mancher Foderungen und zu erfüllender Bedingungen bedürftig bleibt.

Ich ergreife das Absolute — allein als Mensch nicht absolut. Was will das sagen? In welchem Verhältniß steht meine absolute Erkenntniß zum rein (absolut) Absoluten?

Das Absolute ist der Same, die Quelle des Relativen. Dieß geht für die Theorie aus jenem hervor. Wie geschieht das? Wie wird es zum Subjektiven und Objektiven — wie verhält es sich selbst nach dieser Scheidung zum Absoluten; und welches sind die wesentlichen Gesetze der Konstruktion, womit dieß geschieht, womit die höchste Idee sich im kleinsten Detail darstellt?

Ich verfolge den Faden, und entwickle mir nach den gefundenen Gesetzen die beyden Hauptzweige der Idealität und Realität. Sie bilden zwey sich gegenüberstehenden Welten, die denn doch sich im Punkte des Absoluten vereinen. Ich erforsche das, und detaillire

die Subjektivitätslehre,

die Objektivitätslehre;

isolire aber keine so, als wären sie ganz getrennt, sondern nur für ihre philosophische Deutung; wohl wissend, daß sie im Grunde übereinstimmen, daß

ein Geist und ein Wirken in denselben, daß bey aller Trennung, bey aller Differenz eine wesentliche Einheit, ursprüngliche Identität zurückbleibe.

So fasse ich das Ideale, wie das Reale doppelt — je nachdem ich zum Behufe der Reflexion und bestimmtern Auseinandersetzung entweder die ideale oder reale Tendenz als vorwaltend betrachte und bestimme, und sie selbst in ihren relativ höchsten Punkten der Gleichsetzung vereinige. So entsteht mir das, was ich oben schon von Schelling bemerkte (s. die Schemate §. 121. u. f.) nur unter einer gemäßigtern, begründetern, eingeleiteten Ansicht, die tiefer steht, und weniger affektirt, aber auch sicherer geht, und bescheidener spricht.

Daher folgendes Schema nach meiner Ansicht.

A) Philosophische Einleitung,
 a) Kritik (Orientirung)
 b) Bestimmung (Begründung)
 c) Bezeichnung (Humanitätsphilosophie, Transcendentalidealism.)

B) Philosophische Theorie,
 I. Theorie des Absoluten,
  a) an und für sich,
   als Idee,
   als Objekt,
   für Menschen;

b) rück-

b) rücksichtlich aufs Relative
Spaltung ins Ideale und Reale,
Konstruktion beyder,
ihre wesentlichen Grundgesetze (Triplicität und Potenzirung 2c.)

II. Theorie des Relativen,
a) in subjektiver oder idealer Hinsicht — Subjektivitätstheorie,
b) in objektiver oder realer Hinsicht — Objektivitätstheorie.
c) Beyde, da sie bey aller Trennung doch immer in einer wesentlichen in Wechselwirkung stehen, von der sich nie ganz abstrahiren läßt,
aa) in doppelter Richtung; der idealen, realen —
bb) so daß sie sich in einem Dritten — als Mittelpunkt der gegenüberstehenden Richtungen — (im Einzelnen wie im Ganzen) vereinigen.

C) Bey allen diesen bleibt von der ursprünglichen Einleitungslehre beyzubehalten:
a) die Bescheidenheit des kritischen Verfahren,
b) die Vorsicht der ursprünglichen Begründung,
c) endlich die Eigenheit der transcendentalidealistischen Ansicht.

Auf

Auf diese Weise glaube ich, mit eben so viel Berechtigung und Gründlichkeit als Ungezwungenheit und Leichtigkeit alle die Vortheile der dreyfachen Steigerung des Transcendentalidealism zu erreichen und zu vereinigen — ohne ihre Nachtheile zu erfahren. Ich glaube die ganze Sphäre dieses Systems zu bemessen, und nicht eine einzelne, wenn schon die höchste, Seite oder Partie desselben. Daher der Genuß der Vortheile ohne Nachtheile.

Doch hierüber wird sich ohnehin in der folgenden Unterabtheilung ein Wort der Erläuterung mehr ergeben.

Darf ich noch ein Wörtchen verlieren, so ist es zum Behufe einer kurzen Zusammenstellung der Hauptresultate, welche sich aus meiner vorgelegten Ansicht ergeben — im folgenden Paragraphen.

§. 147.

So bereitwillig und zuversichtlich, jedoch mit der schon oft gerühmten bescheidenen Kühnheit, der philosophische Forscher von seinem hohen Standpunkte auf die unter ihm liegende Sphäre des Wissens und Seyns schauet; und ausgerüstet mit der Macht seiner Ideen darüber waltet; die Erkenntnisse sowie die Natur der Dinge deutet; ihren Gehalt, ihre Verbindung, ihren innern Geist, der

 gesetz-

gesetzgebend in beyden sich regt, von außen sich aber nur in Formen und einzelnen Erscheinungen und Produkten ausspricht, a priori erkennt; und die Erfahrung und Beobachtung selbst anticipirt, ohne sie zu verachten oder hintanzusetzen:

so statuirt er gerne und mit voller Ueberzeugung im ganzen Universum des Wissens und Seyns den regsten, vollständigsten, sich wesentlich immer gleichen, nur stets sich selbst auf höhern Stufen reproducirenden Organism — und mit ihm Produktivität und Potenzirung der Natur durch ihre mannigfaltigsten Abstufungen als höchst annahmswürdig.

Allein nie vergessend der ursprünglich anklebenden menschlichen Unvollkommenheit, die ihm vom ersten Schritte bis zum letzten, Behutsamkeit und Bescheidenheit gebietet, wird er sich wohl hüten:

das Absolute in der reellen Bedeutung mehr als gläubig zu postuliren; es im formellen Sinne, wie es der relativ höchste Standpunkt des menschlichen Geistes zum Behufe der Erkenntniß aufzufassen, und in Ideen auszusprechen vermag, zur Deutung alles untergeordneten Seyns und Wissens zu anticipiren; darin das Princip der Identität und wesentlichen Einheit bey aller Differenz der äußern Formen und Erscheinungen zu erkennen — bis zur völligen organischen Geschlossenheit.

Er

Er hütet sich ferner, das Universum des Seyns und Wissens auf eine andere Weise zu construiren, als in wie fern demselben die Deduktion und Rechtfertigung (von Seite des eingeleiteten Standpunktes) zur Seite stehen kann. Aus demselben Grunde hütet er sich — für sich und Andere — das Mysteriöse und Mythische in Deutung und Sprache zu affektiren; es mehr zu ehren, als das Helle und Wohlthuende der Klarheit im reinen Ausdrucke fruchtbarer und gehaltvoller Ideen.

Kurz er bemüht sich, Kants prüfende Bescheidenheit, Fichte's hohe ideale Kraft und Schellings universalen Blick zu vereinen zu einem Ziele — zur ruhigen, unbefangenen, der Menschheit zugänglichen Erkenntniß und Aussprechung dessen, was sich dem Denker in der aufmerksam verfolgten Tendenz zum Urwahren, und von da zurück, offenbart und kund thut.

Dieß ist mein Standpunkt, worauf ich meine Leser mit mir zu versetzen wünschte, um sie in die folgende, nähere Beurtheilung der eben genannten Männer und ihrer Ansichten, so viel mir möglich war und nützlich däuchte, gründlich einzuführen.

II.

Beurtheilung des Verfassers.

§. 148.

Es ist meinen Lesern nun kein Geheimniß mehr, daß ich im Ganzen der transcendentalistischen Ansicht jedoch unter eigenen Beschränkungen huldige. Mögen es Manche nicht als eine unmittelbare und nothwendige Folge der postulirten philosophischen Einleitung und Begründung ansehen. Ich kann mich keines Andern überzeugen, als daß dieser transcendentalidealistische (jedoch eingeleitete) Standpunkt den einzigen Gesichtspunkt der Wahrheit und Humanität darbiete. Eben weil ich die Bedingung so hoch anschlage, daß Philosophie erst auf die dem menschlichen Geiste entsprechendste Weise einleitend sich **begründe**, finde ich den Idealism, **welcher vom menschlichen Geiste zunächst und unmittelbar ausgeht**, als die natürlichste und richtigste Ansicht, wenn sie nur (wie es im **Transcendentalidealism** geschieht) nicht ermangelt, zugleich die reale Seite der Dinge, die objektive Welt, aus ihrem Gesichtspunkte abzuleiten, und sich andererseits zur höchsten Höhe der Spekulation vorsichtig zu erschwingen. — Man sieht daher, daß ich — nach meinem individuellen Urtheile, das ich jedoch nach

Maaßgabe meines Standpunktes allen meinen Lesern der Prüfung wegen zumuthen darf — mit den befragten Männern in der Hauptsache einverstanden sey. Mir, wie ihnen, ist das Feld, das Gebiet des Transcendentalidealism das einzig wahre; nur im Lichte dieses Systems wandle man auf rechter Bahn, sicher und richtig ohne Gefährde. Es ist das System der Humanität; und was will, was kann der Mensch mehr wollen? Alle übrigen Systeme, wie sie Namen haben mögen, lassen sich meines Erachtens hierauf zurückführen; oder befriedigen nicht die letzten Foderungen einer philosophischen Ansicht.

Es kann übrigens hier nicht darum zu thun seyn, diese Systeme einzeln zu diesem Behufe durchzugehen und zu beleuchten. Es handelt sich nur um mein Urtheil über Kants, Fichte's und Schellings eingeschlagene Bahn. Damit bin ich nun vollkommen einverstanden. Auf dem Wege, worauf sie die Wahrheit suchten, glaube auch ich sie zu treffen.

So viel darüber, worin wir ganz einstimmig sind. In den folgenden Paragraphen davon, worin wir es nicht so ganz sind.

§. 149.

Ich huldige nämlich dem Transcendentalidealism auf eine Art, daß ich in der dreyfachen Steigerung desselben das jedesmalige Gute nicht verkenne; aber auch das Einseitige, Mangelhafte, Schiefe, nicht zu übersehen gedenke.

Aus Gründen, die ich in der vorigen Unterabtheilung erst auseinandergesetzt habe, glaube ich Kants kritische Behutsamkeit und Bescheidenheit rühmen zu müßen, womit er, die Beschränktheit menschlicher Versuche berücksichtigend, beständig die prüfende Sonde in der Hand behält, um allererst des haltbaren Boden sich zu versichern — nicht so seine zu beschränkte Abweisung der Ideen auf dem theoretischen Gebiete. Seine Philosophie möchte ich die behutsame Philosophie des Menschen nennen.

Fichte's Scharfsinn hat weiter geführt; er blieb nicht bey der bloß empirischen Subjektivität — bey einem bloßen Urfactum des Erkennens — stehen. Er rückte vor bis zur Quelle der reinen Subjektivität, wie sie alle Erscheinungen in ihrer eigenen Thätigkeit erzeugt, und mit einer reinen Thathandlung beginnt. Dadurch angewiesen, der Macht reiner Ideen mehr zu vertrauen, als Kant meynte, schwang sich Fichte meines Erachtens auf den eigentlichen höchsten Punkt der humanen Ansicht (wenn schon noch nicht der

Spe=

Spekulation); und ich möchte seine Philosophie als die edle Philosophie der Menschheit bezeichnen.

Schelling fand es gerathen, zum Felde idealer Bestimmungen nicht einseitig bloß die Geistigkeit, sondern auch die ihr gegenüberstehende Natur zu machen; beyde als zwey Hauptärme zu behandeln, die sich zuletzt um ihres gemeinschaftlichen Ursprunges willen wieder in einer letzten absoluten Einheit und Indifferenz verlieren. Schelling hatte somit die Spekulation auf der Bahn des Idealism aufs höchste gesteigert; ich möchte seine Philosophie jene des Universums nennen.

Hätten nur beyde Männer, Fichte und Schelling, Kants kritische Orientirung und Sondirung nicht zu sehr beseitiget; und Letzteres in den jüngsten Zeiten auch beynahe seinen transcendentalidealistischen Standpunkt verläugnet!

Doch es ist der Mühe werth, daß ich jede dieser Ansichten mit specieller Prüfung vor den Augen meiner Leser durchgehe, um mein Urtheil bestimmter und ausführlicher zu fassen und darzulegen.

Uebrigens bedarf es kaum mehr der Bemerkung, daß nach meiner Ansicht der Grund des Mangelhaften in der Einseitigkeit liege, womit diese Männer nur immer eine Seite, eine Partie der ganzen Sphäre des Transcendentalidealism vorherrschend im Auge hatten, und zugleich wähnten,

ten, nach ihrer Theilansicht das Ganze beurtheilen zu können.

§. 150.

Kant, dieser genialische, stets unvergeßliche Entdecker der transcendentalidealistischen Sphäre in der philosophischen Erkenntnißweise, steht auf der ersten Stufe derselben, hat die erste beachtbare Seite und Partie jener Sphäre eingenommen und beleuchtet. Wir beurtheilen ihn daher auch am ersten.

Kant hat nun meines Erachtens nicht nur das Verdienst, welches ich schon im Anfange des seiner Ansicht gewidmeten Abschnittes bemerkt habe — daß er aller der philosophischen Betrachtung eine neue und sehr folgenreiche Wendung gab; und dabey Einseitigkeit, so sehr es ihm möglich war, vermied. Durch sein Beginnen, die Philosophie von der subjektiven idealen Seite der Erkenntniß einzuleiten, ward er nicht verführt, die Objektivität nach dem Beyspiele früherer Idealisten, z. B. Berkeleys auszuschließen — zu läugnen oder zu bezweifeln. Vielmehr nahm er zuerst Bedacht (und charakterisirte seine Ansicht dadurch wesentlich) — aus den subjektiven Gesetzen der Erkenntniß die objektiven Bedingungen der Natur und ihrer Erscheinungen abzuleiten. Er ward der Schöpfer des Transcendental-

tal-

ralidealism, der bis auf seine Zeit, als ein dem gemeinen Idealism und Realism vermittelnder Realidealism, noch nicht gekannt und beherzigt ward.

Kant hat noch ein anderes Verdienst, daß er zuerst eine Methode wählte, oder noch besser einen Sinn der Kritik, der Prüfung, der Bescheidenheit und Vorsicht weckte, womit dem Fortschreiten der Wissenschaften ungemein gedient ist. Noch zur Stunde können jeden Philosophirenden auf jeder Stufe die Eigenschaften jener Methode und dieses Sinnes nicht genug empfohlen werden.

Wer gewohnt ist, sich jedes seiner Schritte bewußt zu bleiben; bewußt des Rechtes, ihn gethan zu haben — kurz, wer überall orientirt ist; der entgeht einer Menge von innern und äußern Täuschungen. Zwar kann dieses Verfahren den Blick auf einem untergeordneten Standpunkte gar sehr beschränken, wie es selbst bey Kant in mancher Hinsicht der Fall war. Allein dieser Nachtheil ist bloß zufällig und vorübergehend, und bey weitem nicht so bedenklich als jener der zu kühnen Genialität, die sich unter keiner vernünftigen Aufsicht halten läßt. Allemal wird jeder Nachtheil der erstern Art bey weitem von den großen Vortheilen überwogen, welche der kritische, behutsame, bescheidene Geist der Circumspection und der Orientirung früh oder spät für die Wissenschaf-

schaften selbst, so wie für die subjektive Ausbildung, Beruhigung und Veredlung ihrer Freunde hervorbringt.

Ich muß es gestehen, daß ich diese schöne Eigenheit Kants bey Fichte und noch mehr bey Schelling seit lange, höchst ungerne vermißte. Die ächte Philosophie hat dadurch meines Erachtens nicht gewonnen. Auch würden nie solche leidenschaftliche Auftritte, nie solche litterarische Extravaganzen, wie leider, nicht zum Ruhme des philosophischen Wesens statt hatten, eingetreten seyn.

§. 151.

Hingegen vermisse ich bey Kant — sehr verzeihlich dem Manne, der zuerst die Bahn brach und so viel unnützes Schutt bey Seite zu schaffen hatte! — das, was Fichte glücklicher, wie wir sehen werden, geleistet hat und leisten konnte.

Kant war zwar auf der rechten Straße philosophischer Erkenntniß begriffen. Allein, über die vielen mühsamen Anstrengungen vielleicht ermüdet, oder weil es dem ersten Erfinder immer schwerer fällt, seine Aufgabe zu vollenden, (inventis facile est addere) drang er nicht genug ein in die Tiefen des Transcendentalidealism. Er blieb bey dem Menschen, bey der empirischen Subjektivität stehen; bemächtigte sich nicht der Idee der Menschheit, der reinen Subjektivität im

reinen Ich und dessen ursprünglicher Thathandlung. Indeß sieht man allerdings, Kant habe es geahnet; seine Genialität habe seiner zu ängstlichen Reflexion vorgeeilt, während diese im lebhaften Kampfe metaphysischer Erörterungen nicht folgen konnte.

Daran mochte nebenher wohl auch seine behutsame Methode einen kleinen Antheil haben. Und ich kann darüber, wenn ich überhaupt bedenke, daß aus des Menschen Hand nichts Vollkommenes komme, nicht klagen. Nur in Hinsicht auf meine versprochene Beurtheilung und Würdigung erinnere ich, daß ich bey Kant jene Durchführung seiner Ansicht vermisse, die seit den jüngern glücklichen Versuchen Fichte's gefodert, und als erreichbar durch die Thatsache erkannt wird.

Indem Kant auf diese Weise stehen blieb bey einer bloßen Thatsache (wie ich schon im ersten Abschnitte und im Anfange des zweyten Abschnittes ausführlicher bemerkt habe) so lähmte er selbst seine Erfindung — den ächten Idealism, der durchaus Leben und Regsamkeit seyn soll. Er that demselben nicht nur großen Abbruch, sondern setzte sich noch überdieß in die Verlegenheit, die Theorie der praktischen Vernunft als ein Nebengebäude aufzuführen — Postulate zu erfinden, und den ästhetischen und teleologischen Ideen in einem eige-

eigenen weitläuftigen Werke ihr Recht — und das nicht ganz — werden zu lassen. Lauter Mängel, die an Kants Philosophie nicht zu rühmen sind; sehr begreiflich jedoch aus dem Umstande werden, daß er, als erster, noch unbewanderter Entdecker der betretenen Sphäre, die erste Theilansicht für die ganze nahm.

§. 152.

Glücklicher und geistreicher behandelte den neu-entdeckten Realidealism Fichte. Er hatte es ungleich leichter; er stand auf Kants Schultern. Dabey verkennt Niemand dessen superiöre Eigenschaften, welche den Schüler bald zum Meister erheben mußten. Sein Verdienst wird kein billiger Mann läugnen, daß er von der kaum erst von Kant durchbrochenen Schale den innern Kern mit treflicher Geschicklichkeit abzulösen, und zum genießbaren Gebrauche für Andere zu bereiten und darzustellen wußte.

Ein todtes Factum eines ursprünglichen Erkenntnißaktes genügte Fichten nicht. Er drang von dem bloßen (immer noch empirischen) Subjekte vor — zur bloßen (reinen) Subjektivität; vom Menschen zur Menschheit vor. Er faßte diese rein im Akte der höchsten Selbstanschauung — im reinen Ich — auf. Er nannte darum diese Selbstanschauung, die nichts Empirisches mehr

bey-

beygemischt hatte, und auf der höchsten Stufe der eigentlichsten Geistigkeit vorgieng, die intellektuelle Anschauung.

Durch diesen schärfern Blick ward Fichte in Stand gesetzt, tiefer einzudringen, und geistiger zu deuten. Die lebende Natur des reinen Ichs (der Humanität) experimentirte gleichsam vor seinem Blicke — schuf und producirte sich, indem er zusah, auf sein Gebot; und das in einer Ordnung, die so durchaus strenge bestimmt war, daß seinem Blicke nichts entgehen konnte. Im zweyten Abschnitte ist dieß bereits ausführlicher dargestellt. Hier erinnerte ich es nur, weil dieß mein Urtheil in günstiger Hinsicht ist.

§. 153.

Dagegen vermisse ich bey Fichte diejenige Ausführung seiner lebendigen Ansicht, die von allen Seiten befriedigte. Fast isolirt steht nach seiner Bearbeitung die Subjektivität und das ihr entsprechende Reich der Idealität, die ideale Seite des Universums da. Und so wenig es zu verkennen ist, daß dadurch die Theorie der subjektiven Erscheinungen an Hoheit, reiner Geistigkeit und tiefem Sinn, besonders in Anwendung auf Moral und Religion, gewonnen habe, indem sie ein ungetrübterer Blick schaute; so ist auch nicht zu läugnen, daß diese geistige Gestalten dem

Gefühle beynahe, wie wandelnde Schatten vorübergleiten, entkörpert, kalt und unergreifbar; daß auch die gemäßigte Phantasie zu wenig beschäftigt, hingegen die hohe Abstraktion der Vernunft zu sehr in Anspruch genommen werde. Dieser Umstand ist Schuld, daß die durchaus edle Tendenz in Fichte's Ansichten doch kaum die Gefühle der Gebildetsten erreichen, und auf die Dauer erwärmen kann.

Noch betroffener macht aber ein anderer Umstand: nämlich, daß nach Fichte's Bearbeitung die Außenwelt der Dinge gleichsam wie unsichtbar im tiefen Todesschlummer ruht, bis sie einzeln zum Leben, als Basis und Postulat des innern. Lebens, der Rechtlichkeit und Sittlichkeit, hervorgerufen wird. Bey aller Nachsicht, die man hiebey der idealistischen Consequenz zu gut hält, ist man denn doch sehr unangenehm von dieser schauerlichen Vernichtung der Außenwelt und bloß moralischen Resuscitation afficiret; man befriediget sich wenig, an ihnen bloß die objektiven Bedingungen innerer Wirksamkeit zu erblicken. Besonders schwer ruht dieser stille Vorwurf auf Fichte's System, wenn er es versucht, in partieller Hinsicht (ein Ganzes der Naturansicht hat F. nicht gegeben) die Außenwelt zum Behufe der Anwendung seiner rechtlichen und moralischen Ansichten zu construiren. Wie sehr ist ihm nicht

sein

sein geschlossener Handelsstaat mißlungen. Allenthalben bemerkt man's, wie sehr er das Seyn der Dinge, und in ihr die reale, als die zweyte zu beherzigende, Ansicht seines Thema's entbehrte. Der Leser folgt ihm nur mit widrigem Gefühle. — Ganz anders ist es in diesem Betrachte nach Schellings Behandlung des Idealism.

§. 154.

Ich sähe es als eine Ungerechtigkeit gegen die Verdienste dieses Mannes an, wenn ich nicht den hohen Vorzug erkennen wollte, womit er nicht nur gleich Fichten die Geistigkeit in ihrer lebendigen Quelle aufsuchte, und in ihren successiven Evolutionen bis zur Einheit eines geschlossenen Zirkels *) construirte; sondern auch noch mit Glück und Consequenz die gegenüberstehende Seite der Natur, welche Fichte vernachläßigt hatte, zur vollständigen Theorie entwickelte — und beyde in einem höchsten Punkte zu schließen, zuerst das Bedürfniß fühlte und zu befriedigen suchte.

Ich rechne diese, dem Grade, der Stufe nach vollendete und allseitige Ausführung und Geschlossenheit des Transcendentalidealism, wodurch er erst als ächter Ideal-Realismus erscheint, Schelling zum großen Verdienst. Wohlverstanden

*) Schellings System des Transcendentalidealism ist in diesem Betrachte musterhaft.

den, und unter der gehörigen Ansicht beseitiget sie alle Schwierigkeiten, und befriediget alle Bedürfnisse der philosophischen Spekulation. Schade, daß sich Schelling mit diesem Verdienste nicht begnügen wollte oder konnte; daß seine, überreiche Phantasie der Aufsicht der Vernunft, oder, wenn man lieber den Ausdruck will, ihrem Gegengewichte entschlüpfte. Kein Wunder, wenn sich so seine Philosophie unmerklich und gleichsam unter der Hand ins Abentheuerliche erweiterte!

§. 155.

Daher, so sehr ich Schellings universalen Blick im Systeme des Transcendentalidealism rühme; kann ich ihm doch nicht beystimmen, wenn er diese universale Einheit der Subjektivität und Objektivität des Erkennens und Seyns ꝛc. nicht nur zum höchsten Punkte der idealen Spekulation, sondern aller Philosophie schlechthin erhob. Ich vermisse die letzte Begründung. Schelling affektirte ein Absolutes, wie es keine Menschenkraft erreicht, wie es ohne Haltung ist, und ewig bleiben wird. Es wird an die Spitze gesetzt, was die letzte nöthige Einheit des Systems dahin zu setzen verlangt, mit einer Zweydeutigkeit, die ihre große Bedenklichkeiten hat, und eines gefährlichen Mißbrauches empfänglich ist. Konnte Schelling in einem formellen Bedürfnisse der

vollen=

vollendeten Theorie auch schon ohne weiters die volle Berechtigung zur selbstständigen Anerkennung eines letzten Realprincips erblicken? Meines Erachtens sollte er bemerkt haben, daß dieß eine prekäre Annahme sey, die so lange nicht gelten konnte; als sie nicht für endliche Geister, die sich außer dem Besitze des schlechthin Absoluten befinden, anderswoher begründet wäre. Dieses Bedürfniß von Begründung würde ihn sogleich auf die Nothwendigkeit einer Einleitung geführt haben. Auch Schelling hatte sohin meines Erachtens der vorsichtige bescheidene Geist der Kritik verlassen; und die Folgen mußten um so enormer seyn, als sein genialer Flug höher trieb, und sich vom Gemeinern weit entfernte. Schelling täuschte seine, durch keine Kritik gezügelte, orientirte Phantasie; er meynte, den Standpunkt des Universums vor aller Erscheinung, in seiner Involution da zu erblicken, wo dem ungetäuschten Auge nur ein universaler Anblick aus dem Standpunkte des Transcendentalidealism und unter den Bedingungen eines solchen Standpunktes gefaßt, sich darbietet.

Auch schreiben sich (meines Ermessens) alle Inconvenienzen, Paradoxien und sonderbare Thesen von dieser Verwechslung und Vergessenheit des ursprünglichen Standpunktes und Einleitungsbedürfnisses in Bezug eines transcendentalidealisti-

schen Systems, das denselben auch in seiner höchsten Steigerung nicht verläugnen darf, her. Dergleichen sind: dessen sonderbare Bestimmungen in Hinsicht auf Moral und Religion, in Hinsicht auf Geschichte und Offenbarung rc. So wie jene Vergessenheit beseitiget und die davon herrührenden Fehler verbessert sind, hören sie meines Erachtens auf: Oder vielmehr, sie kehren durch eine gehörige Milderung in die Schranken der Vernunft zurück, und erscheinen da eben so richtig als originell, während sie bey jenem unbefugten Uebergewichte der Phantasie excentrisch, höchst paradox und widerlich klingen.

Derselbe Fall ist es mit der Construction der Natur nach der Form der Triplicität — mit den Potenzen, die sich in ihr auszeichnen — und ganz besonders mit der befremdenden Sprache und Terminologie, deren man sich bediente. Man entkleide sie nur ihrer überschwänklichen Absolutheit; fasse sie im Gesichtspunkte der idealistisch eingeleiteten, und bis zur höchsten, in ihrer Art universalen, Ansicht gesteigerten Theorie! Theoreme, wie ihre Bezeichnung verlieren das Anstößige — aber ohne an ihrem geistigen Gehalte im mindesten einzubüßen.

§. 156.

Mein Urtheil ist demnach über diese drey Männer, und die dreyfache Steigerung der transcendentalidealistischen Ansicht, welche sie lieferten in Kürze zusammengefaßt folgendes:

Kant ist vom simpeln Glauben an die Erfahrung ausgehend, vorgedrungen bis zum ersten synthetischen Akte der Erkenntniß, so wie zu den Gesetzen, wo und wie sich das Mannigfaltige der Anschauung und Erfahrung zur Einheit der Kategorien und Axiome gestaltet. Er ist dann (in der Krit. d. pr. V.) von dieser Einheit aus, als der theoretischen Schranke alles realen Wissens abgesprungen zur Idealität und ihrer Sphäre, in welcher sie sich lebendig regt; nämlich zur sittlichen Gesetzgebung, ihrer höhern Ordnung, Macht und Bedingung — bis zur Vollendung dieser Ansicht im rechtlichen Staatenbunde der Menschen, so wie im heiligen Reiche Gottes. —

Was war dieß aber?

Es war meines Erachtens ein genialisches Ergreifen der geistigen Natur — in ihren Schranken und in ihrer höhern Würde zugleich; wie beydes jedem unbefangenen Denker in seinem unbestochenem Gefühle erscheint. Es mußte dieß Ergreifen nun als reeller Besitz gerechtfertiget und in formeller Hinsicht durchgefochten werden gegen

das herrschende metaphysische Begriffespiel jener Zeit. — Ich glaube daher Kants Unternehmen am besten zu bezeichnen als bescheidene Philosophie des Menschen — im Kampfe mit metaphysischen Anmaßungen.

Auf Kants genialische Entdeckung stieß bald der formale Kopf, der gerne Begriffe reiht, und nach verdeutlichender Analyse ringt; er formalisirte Kants Ideen. Unter der Hand mußte ihm das Leben aus Mangel der innern Anschauung, woran es bey Kant haftete, entschlüpfen. Darum die letzte Begründung, die er nicht in sich fand, im Systeme vermissend, suchte er sie — und glaubte sie in der Analyse des Bewußtseyns zu finden.

Mit mehr Genialität ergriff die Kantische Ansicht Fichte's trefflicher Geist. Mit Recht stieß sich dieser theils an Kants prekären Glauben, an Erfahrung und an die Dinge, theils an seinem Sprunge vom empirischen Realism zum reinen Idealism der praktischen Vernunft, indem Kant den Ideen beynahe allen theoretischen Gebrauch, wenigstens die Macht und Würde der Entscheidung abgesprochen hatte. Dieser Zwiespalt selbst trieb Fichte vermuthlich auf den Gedanken, tiefer in die **Einheit des geistigen Lebens** einzudringen, damit die Vernunft im theoretischen und praktischen Gebrauche nicht mehr so widerlich isolirt, und beynahe im friedlichen Verhältnisse

stünde.

stünde. Er erhob sich darum zur reinen Ichheit, zur reinen geistigen Thätigkeit; faßte sie als ursprüngliche Thesis auf; und versuchte es, mit Hülfe der dem Geiste einwohnenden Tendenz auf sich zu reflectiren, „nicht nur jene Einheit der „theoretischen und praktischen Vernunft begreiflich „zu machen, sondern auch die Erfahrung mit allen „ihren Bedingungen und Erscheinungen a priori „abzuleiten und so zu begründen" — ungefähr, wie Kant es nach dem Sprunge ins ideale Gebiet im Gedanken gehabt zu haben scheint. Fichte blieb nun zwar Transcendentalidealist, aber auf einer ungleich höhern Stufe. Sein Standpunkt umfaßte die Theorie, wie die Praxis; und mit seinem Gesichtspunkte eröffnete sich eine trefliche Aussicht der Vollendung im Kreise der Vernunftthätigkeit, welche die Außenwelt vergeistigte, die geistige zur einzigen machte, und in der sittlichen Weltordnung, wo sich der endliche und unendliche Geist umschlingen, vollendete.

Daher statuirte er absolute Thätigkeit des reinen Ichs zum einzigen obersten Princip; deducirte die Außenwelt in natürlicher, rechtlicher und sittlicher Hinsicht; doch so, daß Letztere durchaus vorwaltend erschien. Hätte Fichte nur nicht aus übergroßer Consequenz sich der Einseitigkeit schuldig gemacht, indem er nicht ausführte, was eines

Theils

Theils so schön in seiner Ansicht lag — die Natur als das Reich der Nothwendigkeit!

Ich glaube Fichte's Philosophie als jene der Menschheit bezeichnen zu müßen. Humanität ist in ihrer Begründung, so wie in ihren Resultaten sichtbar vorwaltend.

Schelling war auf den so eben berührten Mangel — vermuthlich durch seine physikalischen Kenntnisse unter Andern veranlaßt — aufmerksamer; er versuchte auch die andere Seite; jene der Natur im Gegensatze der Erkenntniß, zu gewinnen; sie zur Geschlossenheit eines Systems (der Naturphilosophie, spekulativen Physik) zu bringen — Beyde Doctrinen (der Transcendental- und Naturphilosophie) suchte er zur absoluten Einheit zu erheben. Hätte er nur diese absolute Einheit auch mit einem Rückblicke auf seinen Standpunkt gedeutet!

Dieser Versuch und Gedanke der absoluten Einigung gab ein Wesen durch das Universum; aber in dessen einzelnen Darstellungen, als eben so vielen Entwicklungsstufen, Diversität der Form. Hauptsache war bey dieser Ansicht das Universum, als absolute indifferente Einheit gefaßt, wie es sich in seinen unendlich vielen Gestaltungen, die als bloße Produkte seiner kämpfenden (antithetischen) Kräfte erscheinen, lebendig darstellt — auf eine Art, daß es selbst, unendlich verschie-

den in seinen Erscheinungen, ein und dasselbe in seinem Wesen bleibt. Eine natürliche Folge ist, daß Alles, Natur und Geist, Freyheit und Nothwendigkeit, und alle übrigen Gegensätze nothwendig verschwistert sind, und sich vereinigen, in wie fern in jedem das Absolute mit seiner Indifferenz sich abspiegelt, und es zur synthetischen Einigung bestimmt. Ueberall kann nichts als ein Durchdringen des Idealen und Realen seyn — jedoch mit verschiedenen Stufen der Durchdringung, und mit verschiedenem Uebergewichte des Einen über das Andere in den Erscheinungen.

Es ist Consequenz und ein umfassender Blick in diesen Sätzen; aber auch eine Transcendenz, die sich meines Erachtens ohne Einleitung durch nichts rechtfertigen läßt. Selbst die intellektuelle Anschauung im Sinne Fichte's erreicht sie nicht; hat über jenen hinaus keinen Grund ihrer Annahme mehr. Was sollte für Menschen außer der Menschheit noch seyn, um zur letzten Grundlage zu dienen? Fichte ergriff noch den Akt der Selbstanschauung, um ihn ganz rein zu fassen — auf der Stufe, welche noch inner den Grenzen der Menschheit liegt — auf der Stufe der bloßen, der reinen Subjektivität. Deßwegen kann man auch seine Ansicht als die Philosophie der Menschheit erklären, wozu sie auch von dieser Seite, wie gesagt, ihre erhebenden Ideen

und

Grundsätze in Bezug auf die höchsten menschlichen Angelegenheiten, z. B. Menschenbestimmung, Moral, Religion ꝛc. ganz eignen.

Kants Unternehmen erscheint unter diesem Gesichtspunkte, wie ich schon einmal erinnerte, als die bescheidene Philosophie des Menschen, der mit Verstande an die Thatsachen des empirischen und sittlichen Bewußtseyns glaubt, und zugleich mit Einsicht und Vorsicht ihrer Gesetzgebung und Begründung nachforscht.

Hingegen Schellings Kühnheit kennt keine Schranken. Er überspringt nach meinem Urtheile im regen Bedürfnisse und Ringen nach letzter Einheit die Stufen und das Vermögen des Menschen und der Menschheit, und setzt sich ohne weitere Rechtfertigung mit allgewaltiger Phantasie auf den Stuhl des Absoluten schlechthin. Universalität im Auge, thront er da, und schaltet über Wissen und Seyn von oben herab. Möchte nur sein Thron nicht in den Wolken gebaut seyn, und für Menschen eine festere Haltung haben! Schellings Unternehmen dürfte daher am besten als die kühne Philosophie des Universums bezeichnet werden. Meines Erachtens ist über der Höhe der Spekulation die Totalität und Natur des Idealism übersehen.

Allein deß ungeachtet verdienen seine Raisonnements alle Aufmerksamkeit, so wie sie in die natürlichen Schranken des Transcendentalidealism zurückgeführt sind, und dann nichts weiter als die höchste Stufe desselben einnehmen, bezeichnen und aussprechen. Ich habe darüber, wie ich dieß ansehe, mich bereits hinlänglich erklärt.

Indeß mag hierüber später noch ein Wörtchen fallen. Vorher will ich noch einige Meynungen Anderer anführen. In und mit diesen bietet sich ohnehin manche Gelegenheit zu verschiedenen speciellen Erörterungen dar, in die ich mich hier nicht einlassen wollte.

III.

Urtheile Anderer.

§. 157.

Ich bin nicht im Begriffe, die Urtheile Anderer zu sammeln, damit ich mich von ihrem Ansehen decken lasse. Vor rechtlichen Männern, däucht es mich, laufe man keine Gefahr, wenn man sein eigenes Urtheil hat und ausspricht. Sie räumen Andern gerne ein Recht ein, das sie sich selbst nicht entzogen wissen wollen; und ihre Sache ist eben so wenig der litterarische Despotism der Meynungen als der politische des Bürgerthums.

Mei-

Meine Absicht ist jene der ganzen Schrift. Ich hoffe auf Selbstorientirung und Selbstberuhigung meiner Leser in einer so wichtigen Sache um so glücklicher zu wirken, unter je mannigfaltigern Formen sich ihnen die Ansicht, welche ich für die wahre halte, darstellt, aufdringt, verdeutlicht und bestätiget. Immer erwartet man mit Recht, der Irrthum könne sich nicht so leicht wiederholen unter selbstdenkenden Männern, die in keiner Hinsicht conspirirten, aber alle viele Ursache hatten, sich different zu äußern.

Ehe ich an diese Urtheile Anderer, und ihre Anführung selbst gehe, muß ich noch ein Paar Vorerinnerungen machen, wie ich dabey zu verfahren gedenke. Auch hierin will ich meine Leser in keinem Irrthum lassen.

Es ist nicht mein Gedanke, alle Urtheile für und wider Kant, Fichte und Schelling anzuführen. Das wäre zu meinem Zwecke sehr überflüßig. Ich beschränke mich auf die wichtigsten neuerer Zeit; und verstehe darunter diejenigen, welche seit Schellings höchster Steigerung des Transcendentalidealism laut, und mir bekannt geworden sind, übrigens aus verschiedenen Rücksichten interessant scheinen. Auch werde ich mehr Rücksicht nehmen auf diejenigen, welche an jenen Ansichten, besonders der letztern, etwas vermissen. Sie sind lehrreicher als die ersten — zu dem besondern

Zwecke, den ich mit meinen Lesern vorhabe — zum Zwecke der Orientirung und Beruhigung in Hinsicht auf Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten der Menschheit. Zugleich liegt in ihnen immer auch eine, wenn schon stillschweigende Anerkennung dessen, was wahr und untadelhaft ist.

Wir können diese letztere Art Urtheile Anderer in solche abtheilen, die gegen den Transcendentalidealism überhaupt gerichtet sind — und wieder in jene, welche gegen dessen specielle Abstufungen, besonders gegen die letzte Schellings, gerichtet sind. Indeß verdienen, meines Erachtens, die erstern hier weniger Aufmerksamkeit. Es ist gerade meine Absicht nicht, einen Werber für den Transcendentalidealism überhaupt zu machen. Er scheint mir dessen auch nicht zu bedürfen. Wenigstens Kants Geiste — und mit ihm also auch die Tendenz des Idealism dürfte ohnehin bey weitem die Majorität des philosophischen Publikums huldigen. Selbst diejenigen, welche sich öffentlich zu einer andern Parthey bekennen, finden sich bey genauerer Untersuchung noch inner der Sphäre des Transcendentalidealism. Hier ist indeß der Ort nicht, dieß genauer auszuführen.

Desto mehr habe ich die Urtheile in Bezug auf die speciellen Abstufungen des Idealism nach Kant, Fichte, Schelling, anzuführen. Sie sind zu unserm Behufe am lehrreichsten, und beför-

fördern den besondern Zweck dieser Schrift am dienlichsten. Billig wird ihnen daher auch am meisten Raum. Daß ich mich indeß auch hierin nicht ins Weitläuftige verleiten lasse — fodert wohl auch die Bestimmung der Schrift.

Nützlicher erachte ichs, den fremden Urtheilen immer ein Paar Bemerkungen von meiner Hand beyzurücken — als erläuternde Noten des Textes. *)

§. 158.

*) In einer eigenen Anmerkung muß ausdrücklich mehrerer Rücksichten wegen bemerkt werden, daß ich die angeführten Schriften und die daraus gehobenen Stellen meistens erst nach Vollendung der vorhergehenden §§ gelesen habe. Grohmann war mir ganz, Fries beynahe ganz, in Hinsicht auf Inhalt, unbekannt. Gutes und Böses im Vorigen, kömmt also bloß auf Rechnung meines Kopfes — und beweiset, in wie ferne die anzuführenden fremden Urtheile damit harmoniren, den allgemeinen Mißverstand — oder das allgemeinere Bedürfniß eines Bessern, in Hinsicht auf das Bekritelte. Ueberdieß muß ich erinnern, daß ich bey diesen Anführungen gar nicht auf Vollständigkeit Anspruch mache. Sie sind größtentheils Reminiscenzen aus meiner zufälligen, beschränkten, jedoch nicht (wie ich hoffe) ungeordneten Lektüre in Hinsicht auf Philosophie, und das Eine, was deßhalb der Menschheit Noth ist.

§. 158.

Ich erwarte mit Recht, daß meine Leser mit mir zufrieden sind, wenn ich ihnen allererst, zum besagten Behufe Aeußerungen unsers Jakobi's dessen trefliches Genie und edler Sinn gleich anerkannt und geehrt ist, anführe. Zugleich ist er der unbefangenste Mann in Angelegenheit der spekulativen Theorie. Sein System ist bekanntlich jenes des Nichtwissens — und des Glaubens.

Ich benütze die Schrift, die ich zur Hand habe; und bediene mich auch der Erklärung von Jakobi's Freund, Köppen.

Stark ist die Erklärung Jakobi's in dem ersten Briefe: *)

„Wo Wahrheit ist, da ist Ruhe; wo keine „Ruhe ist, sondern lauter Ungestüm, da ist zu„verläßig keine Wahrheit. Freudig mag ich dieß „bekräftigen. Mit dem ersten mir im Bewußt„seyn gebliebenen Gedanken habe ich die Wahrheit „gesucht, und später ihr nachgetrachtet mit allen „meinen Gedanken; aber wie damals nicht, so „auch zu keiner folgenden Zeit aus einer nur eit„len Begierde mich mit ihr, als mit etwas von „mir entdeckten, oder das aus mir selbst zuerst „her-

*) Schellings Lehre ꝛc. von Fr. Köppen. Hamb. bey Perthes 1803. S. 239.

„hervorgegangen wäre, bloß zu schmücken. Ich „bedurfte einer Wahrheit, die nicht „mein Geschöpf, sondern deren Geschöpf ich wäre. Fülle sollte sie geben meiner Leerheit, Licht bringen „in die mich umgebende Nacht, es tagen lassen vor mir und in mir, wie „ich es in meinem Innern mir verheissen fand. Ich gieng aus von diesen „Verheißungen, und war nicht gleichgültig in Absicht dessen, was zu meiner „Erkenntniß kommen möchte, wenn es „nur überall Erkenntniß wäre. Jenes reinen Vorwitzes darf ich mich nicht rühmen, „der, nach den Urtheilen der großen Männer der „Zeit, der allein wahre Geist der Philosophie, so „wie seine jedesmal nur täuschende, ins Unendliche „hinaus sich verschiebende Befriedigung ihre ganze „Absicht ist; sondern dessen allein, daß ich mich „gegen meine eigenen Vorurtheile mißtrauischer als „gegen keine andere, und im Prüfen überall unbefangener als die bloß vorwitzigen Philosophen „bewiesen habe."

Die Tendenz des Philosophirens und jeder Theorie, welche dessen Geist aussprechen soll, kann meines Erachtens nicht würdiger und kräftiger ausgesprochen werden.

Der Mensch, wird er sich seiner und seiner Würde bewußt, will sich auf dem Standpunkte der Humanität orientiren, beruhigen, befestigen — und dieß auf eine Art, dessen die Menschheit empfänglich ist, und die Fülle, Licht und Zuverläßigkeit gewährt in Hinsicht auf die großen Verheissungen und Ideen der Menschheit. Daher Bescheidenheit und Zuversicht, Ruhe und Vorsicht, Glauben und Wissen — so unentbehrlich sind. Spekulation und Erkenntniß soll uns werden darin, was zu unserer Erkenntniß kommen mag. Erreicht sie aber alles? Umfaßt sie den ganzen Menschen? Ich zweifle sehr.

Ein wahres und tief zu beherzigendes Wort ist in dieser Hinsicht auch Weillers §. 194. *) „Die „Philosophie hat diejenige Einheit aufzustellen, „durch die man mit sich selbst ganz in „das Reine kömmt." — Man wird darnach leicht selbst den bloßen reinen Vorwitz deuten, von dem Jakobi spricht, daß er sein Antheil nie war. Darf, kann und soll er es aber auch seyn? Ich zweifle sehr.

§. 159.

*) S. dessen Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie. München 1804. Posit. Th. a. a. O.; der ganze Abschnitt ist in dieser Hinsicht lesenswerth.

§. 159.

Dieser Tendenz nicht immer entsprechend ist auch Jakobi und Köppen das Bemühen der Sprecher der Philosophie.

Letzterer bemerkt am a. Orte: *)

„Im vergangenen Jahrhunderte wandelte die „Menschheit den Pfad des Glaubens. In ihr „war Ehrfurcht, Scheu vor höherer Gewalt, „durch Religion gebundener Wille. Sie haßte „den Atheismus, wenn sie auch Gott nur im „Buchstaben oder sinnlichem Bilde liebte; Aufhebung aller Pflichten war ihr ein Greuel, wenn „sie gleich mit leeren guten Werken sittlich zu „werden hoffte — — — Unser Zeitalter wollte sich vom Buchstaben befreyen, und es hat „die Sache selbst verloren; man vertilgte den „Aberglauben durch Unglauben — — Die Vernunft unserer Tage wollte eine Sittlichkeit ohne „Religion (und eine Religion ohne Sittlichkeit; „Anm. des Verf.) und raubte so lange dem Recht „und der Pflicht (und der Religion) ihr Göttliches und Heiliges, bis alles in Rauch sich auflöste und nichts mehr übrig blieb ꝛc. —

So ist es. Vernunft mit ihrer Tendenz zum Absoluten darf und soll sich als Menschenvernunft nicht vergessen. Sie will sonst alles wissen — und stürzt in Unglauben aus Scheue

vor

*) Schellings Lehre S. 202.

vor dem Aberglauben, an den sie sich in ihrer Unmündigkeit hielt. — Der Uebergang von dieser zur Mündigkeit und Selbstregierung ist hier, wie überall, sehr gefährlich und höchst verführerisch. Man vertraut sich so leicht im Gefühle seiner höhern, regern Kraft mehr, als man vermag. Man schwingt sich auf den Stuhl des Absoluten, wie Jakobi sich irgendwo ausdrückt, ohne seine Berechtigung, noch das Maaß derselben zu kennen. Was ist die Folge davon? Täuschung, Einbildung und Lüge, die für Wahrheit gepriesen wird. Daher ist so rühmenswerth Kants bescheidenes Verfahren — Kants kritische Vorsicht, die allenthalben erst die Untiefen sondirt, ehe sie die Klippen befährt, und im Angesichte des Hafens der Wahrheit scheitert. Einleitung — Prüfung — Begründung ist nothwendig.

Die Ueberzeugung von diesem Bedürfnisse scheint auch bereits so allgemein, daß sie die neuesten Schriften, die mir zu Gesichte kamen, so wie die interessantesten Recensionen laut anerkennen. Wir werden in der Folge mehrere als Beyspiele anzuführen Gelegenheit haben — als z. B. Fries, Grohmann rc. Schriften.

§. 160.

Ich huldige unter gehöriger Einleitung und Begründung, der Philosophie der Menschheit;

das ist mir der reine Transcendentalidealism. Ich glaube eine treffende Bestätigung meines Urtheils in folgender Stelle zu finden — auch gegen die Absicht des Verfassers.

„Wir Menschen, schreibt Köppen S. 11. am „a. O. in seiner kräftigen Manier, stehen als er„schaffene Wesen unter dem Geheimniß der „Schöpfung aus dem Nichts, des Wunders der „Endlichkeit. Wir setzen uns der Natur „entgegen, unser Denken dem Seyn; weil „wir nicht im Stande sind, nach all„gemeinen Begriffen Sachen hervor„zubringen, und Begriffe nebst Sache wirklich „und wahrhaft durch die That in Eins fallen zu „lassen. Wir müßen umgekehrt das Allgemeine, „die Konstruktion, den Geist und Verstand des „Geschaffenen, (?) am besondern lernen und er„kennen; sind selbst in der Kette der Geschöpfe, „ohne das Wie unsers Zusammenhanges mit ih„nen, unser Daseyn und Entstehen zu begreifen. „Versetzen wir uns in die Rolle des Schöpfers; „so vermögen wir nichts, erkennen nichts, schauen „nichts — — Eine geschaffene Natur spricht „zu dem Geschaffenen. Ihm muß begegnen ei„ne Schöpfung, damit er durch Sinn und Ver„stand fasse, lerne, begreife. Wahrnehmen, „Wiedererkennen und Begreifen, in „steigenden Verhältnisen (allein nach

„oben?

„oben? Oder auch von oben herab? Meine Anmerk.) macht die ganze Fülle unsers intellektuellen Vermögens aus. — Und bey diesen Verhältnissen des Wahrnehmens, Wiedererkennens „und Begreifens würde der Mensch es beruhen „lassen; ihm genügte ein bloß komparatives Wissen — wenn nicht die dem Verstande und den „Sinnen folgende Vernunft nach einem Ganzen der Erkenntniß strebte, und das Stückwerk „ihrer Einsicht zu vollenden trachtete. In dem „philosophischen Systeme hat die menschliche Vernunft sich ein rühmliches Denkmal ihrer Bestrebungen errichtet; und der Geist dieser vergänglichen Werke beweiset genug: daß sie würdig war „zu stammeln an dem Worte des Lebens, durch „welches eine Schöpfung hervorgieng.“

Gerne unterzeichne ich, fast jedes Wort dieser merkwürdigen Stelle — aus meinem Gesichtspunkte. Ich finde in ihr — so sonderbar es Manchem klingen mag — eine erwünschte Uebereinstimmung mit meiner erklärten philosophischen Ansicht. Eben weil sie eine sehr treffende Beobachtung und Aussage dessen ist, was in Hinsicht auf Wissen und dessen formelle und materielle Vervollkommnung, die Erfahrung, die Thatsache lehrt; ist sie um so dienlicher zu bestätigen, was mir höhere Rücksichten des Systemes zu bestimmen gebieten.

Endliche Vernunftwesen erreichen nie den absoluten Punkt, wo Wissen und Seyn verschmilzt — aber die Tendenz dieser Verschmelzung wohnet ihnen bey. Beydes ist sehr merkwürdig und beherzenswerth. Vermöge des **Ersten** bleibt der menschlichen Kraft zunächst und unmittelbar eine viel niedrigere Stufe als jene der schaffenden Intelligenz angewiesen — und Gedanke und Realität begegnen sich nie, wie im Akte der Schöpfung, sie bleiben getrennt. — Der Mensch muß die eine oder die andere, zuverläßig die näher liegende (der Ichheit und Subjektivität) bey diesem unvermeidlichen Zustande der Trennung betreten. — Sein Beginnen ist somit idealistisch — vom Gedanken, vom Subjekte ausgehend. — Sein Beginnen ist aber auch auf einer beschränkten Stufe. Er muß sich deßhalb derselben um so vorsichtiger bemächtigen, er muß sich durch eine vorläufige weise, kritische Einleitung ihrer gänzlich versichern; er muß sich dieses Umstandes stets bescheiden bewußt bleiben. — — Vermöge des **Zweyten** strebt der Mensch zu erreichen, was er in der Wirklichkeit nicht besitzt und nicht besitzen kann. Seine ideale Thätigkeit, die in seiner Macht ist, erwacht und ermannt sich, eine Stufe ideal, vermittelst der höchsten Spekulation, zu ersteigen, welche in ihrer Art absolut ist; Seyn und Wissen in der Idee absolu-

soluter Einheit zu verschmelzen, in wie fern beyde wesentlich in einer Gesetzgebung idealer Ansicht umfaßt, zur Einheit gebildet, d. h. dem innern Geiste nach construirt, oder wenn man lieber will mit legaler Autorität gedeutet werden. Dabey darf und wird die Tendenz, als solche, nicht verkannt. Sie bleibt in ihrem Kreise der Idealität — so wie der Endlichkeit; wenn sie schon das Universum nach seiner doppelten Seite auffaßt, und gesetzgebend bestimmt, in einem gewißen Sinne der Gottheit annähernd schaffet.

Ich gebe gerne zu, daß der biedere Köppen nicht eben das dachte; darauf kömmt es aber auch meines Erachtens nicht an. Darauf kömmt es hingegen an, daß Köppens richtige Beobachtung anerkannt, beachtet — und benützt werde; das erste um ihrer Wahrheit, das zweyte um ihrer Nothwendigkeit wegen. Dieß glaube ich nun denn auch in meiner Bemerkung darüber geleistet zu haben, so, daß ich gerade im vermeinten Grabe des Idealism und der Spekulation (nach Köppens Ansicht) beyder Leben, und die Natur ihres Lebens nach meiner Ansicht zu finden und zu bestimmen glaubte. Endlichkeit, bloßes Erkennen, Wahrnehmen in gesteigerten Verhältnissen mit der Tendenz der Vernunft, ein Ganzes zu bilden — und darin die Wahrheit auszusprechen, oder wie Köppen sich ausdrückte, Worte des Lebens zu stammeln —

das

das ist der wesentliche Inhalt der angeführten Stelle. Dasselbe ist der wesentliche Inhalt der Bedingungen, welche ich jeder ächt philosophischen Erkenntniß setzen zu müßen glaube. Ich bin hierin mit Köppen so ganz einverstanden, daß ich die beyden letzten Perioden buchstäblich unterzeichne. Auch mir ist es entschieden, daß bey aller Vorsicht der Einleitung und Begründung, und bey aller Genauigkeit der Ansicht (der Stufe und dem Umfange nach) denn doch das Aussprechen dessen, was die Idee nach Jakobi's Ausdrucke, verheißt — nur immer ein Stammeln sey, unvollkommen bleibe; daß die Darstellung als Menschenwerk immer gar sehr der Nachbesserung bedürfe, wenn auch der Forscher mit dem glücklichsten Talente den richtigsten Weg einschlägt. — Soll uns aber das beunruhigen, daß wir Menschen sind, und das Höchste der Menschheit nur menschlich erreichen? — Ich denke nicht. Es solle uns nur bescheiden und wachsam erhalten. Es soll uns unter andern auch auf das wahre Wort des großen Lehrers hinweisen. Joh. 7, 15 — 18.

§. 161.

Meine Leser werden mir schon darum zutrauen, daß ich die Schwierigkeiten kenne und nicht unberücksichtigt gelassen habe, welche Jakobi bey verschie-

schiedener Gelegenheit und erst neuerlich gegen den Idealismus vorbrachte. *)

„Lange — — — — schreibt Jakobi, hatte „ich gezeigt, daß Kanten das wahrhaft Objektive, welches er voraussetze, und seinem System „zum Grunde lege, unter den Händen verschwinde; und zuletzt im System wider den anfänglichen Willen des Systems herauskomme: daß es „für die menschliche Erkenntniß gar nichts wahrhaft Objektives gebe, noch geben könne. Fichte, einige Jahre später, bestätigte meine Bemerkungen; behauptete aber zugleich, daß mit „dem Kantischen Objektiven nichts verloren gehe; man reiche vollkommen aus mit dem absolut Subjektiven; es bedürfe das System der „Wahrheit keines andern Bodens. Mir wollte „das nicht einleuchten. Wie es mir nicht einleuchte, erklärte ich bey Gelegenheit öffentlich in „einem Schreiben an diesen von mir aufrichtig bewunderten Tiefdenker und biedern Forscher. Vollständiger habe ich mich darüber itzt in der Abhandlung über das Unternehmen des Kriticismus „geäußert, und gleich im Vorberichte angemerkt, „daß von rechtswegen im Kriticismus mit dem „Objekt auch das Subjekt verschwinden, und die „Kopula allein als wahres an sich, als selbstständige Realität übrig bleiben müße.“ — — — — —

Als

*) S. Schellings Lehre ꝛc. S. 259 seq.

Als kurze Note erlaube man mir nach einer vorläufigen Erinnerung an das §. 156 Gesagte, nur folgendes nachzuschicken. — Wenn ich mich nicht sehr irre, so theile ich in Hinsicht auf Unzufriedenheit mit dem Verfahren Kants und Fichte's dieselbe Ansicht mit Jakobi. Auch ich vermisse eine vorläufige Einleitung und Begründung, die, in wie ferne sie zum Glauben neben dem bescheidenen Wissen führt, auch vom Glauben anfängt. Irre ich mich aber nicht gar sehr, so wollte Jakobi so wenig, als ich, die philosophische Theorie unter den gehörigen Rücksichten verwerfen; er wollte nur ihre Transcendenz und Grundlosigkeit bemerken, wenn sie, wie er sich später ausdrückt, aus einem Stücke bestehen soll. Zu einer, idealisirenden Ansicht der Freyheit und Natur auf dem höchsten Standpunkte (ist meine Meynung,) soll sich der Mensch erheben; aber nicht dabey vergessen, daß er sich nur erhoben habe, daß es nicht sein natürlicher (sondern künstlich errungener) Standort sey — und daß er darum bey seinem philosophischen Geschäfte, so wie einer Einleitung und Begründung, so der steten Erinnerung an die daraus fließenden kritischen Vorsicht gar sehr bedürfe.

§. 162.

§. 162.

Was mich vollends bestimmt, Jakobi auf einer Ansicht mit mir zu halten — ist Köppens Nro. VI. Resultate überschrieben. *) Ohne Schwierigkeit kann ich sie unterzeichnen, betrachte ich sie aus meinem angegebenen Standorte.

Es ist so wahr:

„Jedes menschliche Erkennen ist ein Entgegensetzen, ein Gleichsetzen; ein Erkennen unter Bedingungen. Die Bedingungen der Erkenntniß machen also erst die Erkenntniß möglich, nicht umgekehrt; das Bedingende durch das Bedingte entstehen lassen wollen, heißt mit Nichts anfangen, und mit Nichts enden. Bedingte Erkenntnisse lassen sich untereinander verknüpfen, zusammen stellen; werden aber dadurch nicht unbedingt. Darum begreift und erkennt der Mensch Vieles, aber nicht Alles, manches bleibt ihm verborgen und unbegreiflich; und zwar das Erste, ursprünglich seine Erkenntniß bedingende, was über das mechanische Konstruiren, Verknüpfen, Zusammenfügen in der Erkenntniß hinausgeht; jede Kraft, die wir nicht mechanisch auseinander legen können; jede dynamische Entwicklung. — Aber es geht Etwas hinaus über den Mechanismus, so gewiß es ein menschliches Erkennen, ein Nachkonstruiren und bedingtes Zusammenfügen giebt.

„Was

*) Am a. O. S. 183.

„Was ist es? Welche Wahrheit sollen wir ihm bey-
„legen? — — Eine unbegreifliche Wahrheit etc.

Ich täusche mich nicht, wenn ich bey dieser Stelle annehme, Köppen habe hier vorzüglich den Fehler der Transcendenz im Idealismus, besonders im Absoluten im Auge. Auch ich habe mich hierüber schon bestimmt erklärt; und hoffe nach meiner Idee, jenem Fehler zu begegnen. Man wird mich übrigens keines Widerspruches beschuldigen, wenn ich unter bedingter menschlicher Ansicht — auf dem idealen Standpunkte der Menschheit, der reinen Ichheit — denn doch unbedingte Konstruktionen oder vielmehr Re-Konstruktionen des Geistes und der Natur annehme. Dieß hindert mich ja nicht in realer Hinsicht (dem idealen Gesichtspunkte ganz gegenüber das Wort genommen) ein bloß bedingtes Begreifen anzuerkennen; und das (Real-) Unbedingte als eine unbegreifliche Wahrheit anzusehen, der uns nur der Glaube nähern kann. Der Mensch kann unter gehöriger Vorsicht zum Behufe der Theorie, und soll nur ideal bauen; aber in diesem Baue unbedingt, wiewohl nicht ohne Kritik, verfahren. Er kann und soll von seiner ergriffenen lebendigen Höhe aus lebendig rekonstruiren, die mannigfaltigen Erscheinungen, nicht nach ihren sichtbaren Formen, sondern nach ihrem innern Geist und Leben deuten, und durch eine solche geistvolle ideale) Deutung

Sinn und Wahrheit in dieselben bringen. Es ist mir unter diesem Gesichtspunkte ein Leichtes, alle nähern erläuternden Bestimmungen in Köppens Ansicht ohne Verwirrung auch als die Meinigen zu erkennen.

Was ich aus allen diesen für einen Schluß ziehe?

Diesen, daß auch die unbefangensten Denker in Hinsicht auf System, wie Jakobi und sein Freund Köppen — mit mir dieselbe Unzufriedenheit, aber auch dieselbe Ansicht im Bezug des neuern Idealismus theilen. Dem die Wahrheit zart liebenden Herzen eine nicht unwichtige Beruhigung!

§. 163.

Reinhold, selbst einmal Freund und eifriger Beförderer des Kriticismus und der Fichteschen Wissenschaftslehre — ist von diesem System ganz abgegangen, und hat sich, wie bekannt, an Bardili angeschlossen.

Um so interessanter däucht es mich, dessen Urtheil anzuführen — und dessen Verhältniß zu meiner gegebenen Beurtheilung zu bestimmen.

Ich benütze hiezu seine Abhandlung: „Ueber „das Verhältniß des gesunden Verstandes und der „philosophirenden Vernunft zum gemeinen Ver-

„stande

„stande und zur spekulirenden Vernunft.“ *) Sie umfaßt in gedrängter Kürze seine Ansicht und seine Beurtheilung.

In der deutlichen Erkenntniß des Unterschiedes der Erscheinung von dem Seyn an sich und dem Scheine setzt R. die Philosophie — im Gegensatze der Spekulation, die es noch nicht bis zu jener Deutlichkeit gebracht hat. **) Eben weil diese denselben nur undeutlich auffaßt, macht sie verschiedene Versuche der Vereinigung, und verwechselt die Erscheinung mit dem Seyn und Schein.

Die

*) S. Reinholds Beyträge zur leichtern Uebersicht rc. H. VI. Auch eigens abgedruckt. 1803.

**) In der I. Abth. des VI. H., welche Reinh. für die gelungenste und einfachste Darstellung seines itzigen Systemes (nach der N. Leip. Litz. St. 92. des Jg. 1804) erklärt, stellt er als Aufgabe der Philos. die Zurückführung von allem, was eines Grundes fähig und bedürftig ist, auf den Grund von allem auf. Er findet das heuristische Prinzip ihrer Auflösung in dem Verhältnisse der Identität zur Nichtidentität, d. i. in der Anwendung der Identität als solcher, wo sie die Identität als Thesis in Disjunction und Conjunction mit der Nichtidentität, als Hypothesis ist. — Ich muß des Re. Bemerkungen fast durchaus unterzeichnen. R. hat sich nicht losgemacht von der Ansicht seiner Elementarphilosophie, so sehr ers sich bereden mag.

Die Spekulation verlischt entweder im Objekte das Subjektive, oder im Subjekte das Objektive, oder beydes im Absoluten. Darnach ordnet Reinhold den Realism, den Idealism, die absolute Identitätsphilosophie. Die Spekulation hilft sich also immer damit, daß sie jenen Unterschied, den sie nicht zu erklären weiß, als wahren, wirklichen Unterschied aufhebt, und somit das Seyn zur Erscheinung macht — im Realismus das Seyn des Subjektes, im Idealismus das Seyn des Objektes, in der Identitätslehre beydes — als bloße Erscheinung des Absoluten.

Allerdings eine harte Beschuldigung für den Transcendentalidealisten!

Allein meines Erachtens dürfte doch die größte Schwere des Vorwurfes von Seite Reinhold darauf beruhen, daß man bey dem Verfahren Kants, Fichte's ꝛc. sich nicht deutlich genug bestimmt habe, was man wolle; und dann, daß man zur Erreichung seiner Absichten zu viel auf Spekulation gerechnet habe.

Auch meine Meynung ist das. Auch ich glaube, daß man vor allem in Hinsicht auf ächt philosophische Erkenntniß deutlich bestimmen solle, was der Mensch in Hinsicht auf sichere Erkenntniß der Wahrheit, somit auf richtige Unterscheidung zwischen Seyn, Erscheinung und bloßem Scheine wollen könne und müße. Darum foderte ich

ich eben eine Einleitung und Begründung vor aller Theorie — darum in der Theorie eine beständige Erinnerung an diese Einleitung und an die daraus resultirenden Sätze und Bedingungen. Auch ich kann die bloße Spekulation — sey sie auch auf ihren höchsten Grad gesteigert — nie für Philosophie halten. Sie ist, wenn man will, die formelle Bedingung der Philosophie als Theorie, in wie fern sie diese vollendet. Wird sie aber für das Ganze des Wahrheitbesitzes genommen, kann sie zur Einseitigkeit und gerade bey der größten Consequenz zu den größten Irrthümern führen. Sie bedarf daher der genannten kritischen Rücksichten; und ich bitte meine Leser, das nachzusehen, was ich bereits §. 155 und 156 gesagt habe.

Was mich noch mehr bestimmt, mein Urtheil mit jenem Reinholds und somit auch Bardili's nicht wesentlich verschieden zu halten, ist folgende Stelle in besagter Abhandlung Nro. 51:

„Indem die Philosophie von demselben „Denken ausgeht, welches im ganzen Weltall, „in der gesammten Natur, außer und im Men„schen allenthalben, wo nicht der Schein täuscht, „schaltet und waltet, — welches sich durch alles „Berechnete, Geregelte, Zweckmäßi„ge, und nur als solches auch Bestehende, „Wesende, wahrhaft Natürliche äußert „— und wodurch allzeit und überall die Er-

„schei-

„scheinung dem Seyn an sich unterwor=
„fen wird, und vermittelst dieser den Schein
„daran aufhebenden Unterwerfung als die wah=
„re Subjektivität mit dem Seyn an
„sich als der wahren Objektivität besteht
„— Darum und in so fern ist und heißt die wah=
„re Philosophie der rationale Realismus.“

R. spricht hier von einem Denken, das mir in Hinsicht auf die geistige, so auch die bloß physische Seite des Universums das innere, das herrschende, beseelende Prinzip ist, von dem Deutung und Leben, so wie Ordnung und Zweckmäßigkeit ausgeht; welches die eigentliche, wahre Natur (ihre organische Lebendigkeit, nicht ihren von Aussen erscheinenden todten Mechanismus) aussagt; wodurch hinter die Erscheinung, hinter die Kulissen der Naturphänomene getreten, und die Wirklichkeit und Wahrheit erkannt wird, wie sie die Subjektivität und die Geistesgesetze identifizirt mit der Objektivität und den innern Naturgetrieben. — Täuscht mich nicht alles; so hat hier R. nichts anders vor Augen als die Ideen und ihre Macht — gerade das also, was nach meiner Ansicht des Transcendentalidealism auf der höchsten Stufe in Hinsicht auf den geistigen und physischen Organism statt findet. Man vergleiche §§. 146 und 147.

In

In der That, bey aller äußerlichen Differenz des Ausdruckes kann ich denn doch nicht eine wesentliche Diversität des Stand- und Gesichtspunktes wahrnehmen. Mir scheint, auch der biedere und scharfsinnige Reinhold vermisse, was ich vermisse; nur verzweifelte er zu früh an dem transcendentalidealistischen Systeme. Zu frühe, sage ich; und bin der Meynung, unter den nöthigen Rücksichten und Bedingungen lasse sich allerdings das Vermißte nachholen, ersetzen, und verbessern. Der Transcendentalidealism darf nur in und mit jenen Rücksichten die Eigenheit und Beschränktheit des menschlichen Standpunktes nicht verfehlen; so leistet er alles, indem er denn doch einzig der höchste Standpunkt des Menschen in der Idee, der Humanität ist. Was will der Mensch mehr, frage ich? Und wiederhole diese Frage mit neuer Zuversicht, wenn ich weiß, daß er durch eine gehörige Einleitung gegen Mißbrauch und Verirrung gesichert sey.

Man vergleiche noch folgende Stelle: *)

„Der rationale Realismus erkennt diejenige „Erkenntniß, für welche das wahre Seyn „auch das Wahre im Erkennen, und „das Erste im Seyn, auch das Erste im „Wissen ist — für nichts mehr und nichts we„niger, als für die Manifestation des Ur-

wesens

*) Ebend. n. 54.

„wesens am Wesen der Dinge, welche durch
„den Eintritt derselben Anwendung des Denkens
„als Denkens, durch welches sie als das Wahre
„an der Natur überhaupt besteht, ins Bewußt-
„seyn des Menschen — Manifestation Got-
„tes an der Natur im menschlichen Bewußtseyn
„geworden ist.“

Man erinnere sich dann, was wir sagten: daß in der Idee des Absoluten als Prinzips alles Ideellen und Reellen, die Gottheit (das real Absolute) menschlich widerstrahle!

Alle folgenden Numern derselben Abhandlung Reinholds sind mir aus dieser Vergleichung klar; und werden es, wie ich hoffe, auch den Lesern werden. Reinholds und Bardili's System hat, wie man sieht ungemein viele Verwandtschaft mit der letzten und höchsten Steigerung des Transcendentalidealism — so bald nur von dessen Transcendenz in Hinsicht aufs Absolute weggesehen, und deßhalb die nöthigen Vor- und Rücksichten genommen sind.

§. 164.

Fries, ein anderer scharfsinniger Gegner Fichte's und Schellings, hat es sich zum eigenen Geschäfte gemacht — gegen Fichte's und Schellings Ansicht mit einer besondern Schrift aufzutreten. Er will die wahre Kunst zu philosophiren, den

reinen Kantianismus, zurückführen, wie er sich selbst S. 198 ausdrückt. *)

Ich las Friesens Schrift erst, als ich schon mit meiner Ansicht im Reinen war. Es machte mir viel Vergnügen, im Wesentlichen dieselben Steine des Anstoßes bemerkt zu finden. Auch in Hinsicht auf die Vorschläge zur Abhülfe sind wir nicht sehr entfernt, so wenig es mein Gedanke ist, den reinen Kriticismus allein für sich zurückzuführen. So viel ich aus dem Ganzen ohne Rücksicht auf die Worte urtheilen darf, so mag es auch von Seite Fries mehr der Gedanke seyn: Kants Methode wieder zu Ansehen zu bringen, als die höhern Ansichten Fichte's und Schellings zu beseitigen. Gerade das ist mein Gedanken, gefaßt von mir, ganz unabhängig von der Friesischen Ansicht.

Ich hoffe, den Lesern soll es nicht ganz uninteressant und dem Zwecke meiner Schrift nicht unangemessen seyn, sie in diese Ansicht einzuführen. Dabey habe ich mich nicht in das — weitläuftige Detail einzulassen, das Fr. in seiner Widerlegung der Fichteschen und besonders der Schellingischen Lehrsätze nothwendig fand. Ich halte mich an die im II. H. 1. Abschn. S. 175. vom Verfasser selbst kurz zusammengestellten Resultate. Am deutlich-

sten

*) S. Reinhold, Fichte und Schelling. Von Jak. Fries, Doktor und Privatdocent der Philosophie in Jena, Leipzig 1803. bey Aug. Lebr. Reinike.

sten dürfte es meinen Lesern werden, wenn ich erst das, was Fries in Hinsicht auf Fichte und Schelling erinnert, in gedrängter Kürze vorausschicke, und dann meine Bemerkungen nachfolgen lasse.

§. 165.

Was Fr. gegen Fichte's Ansicht vorbringt, führt er selbst auf 3 Punkte zurück:

a) Fichte habe die logische Form mit der Form des Wissens selbst verwechselt. Um den Zusammenhang unserer Erkenntniß mit einem Dinge an sich zu erklären, habe er versucht, nicht wie Kant von der Natur und ihrer realen Voraussetzung zur Freyheit zu übergehen, sondern diese oben anzustellen, von ihr allein auszugehen, die Ansprüche der Naturnothwendigkeit zu vernichten, und damit ganz eigentlich den Jakobischen und Kantischen Glauben gegen die Einseitigkeit des Wissens zu rechtfertigen. Dabey sey er aber mit seiner Spekulation denn doch nicht weit genug vorgerückt. Habe einen logischen Grundsatz als synthetisches oberstes Prinzip des Wissens behandelt, und somit beyde verwechselt.

b) Habe Fichte seine Theorie durch die synthetische Methode beschwert, vermöge welcher das Mannigfaltige von einem obersten Prinzip abgeleitet werden soll. Der Nachtheil davon sey viel-

fach. Das Absolute Eine der reinen Wahrheit lasse sich überhaupt nicht erst theilweise ableiten, sondern nur gleichsam absolut gleichzeitig in der Totalität aufweisen. Dann sey die Verwechslung dessen, was der intellektuellen Anschauung angehöre, so leicht mit jenem, was der innern Anschauung, die sinnlich und empirisch sey, zukomme. Endlich könne zuletzt denn doch auf diese Weise nie die absolute Anschauung der Einheit und Nothwendigkeit, sondern bloß die reine Selbstanschauung der Intelligenz erhalten werden; das System schlechthin idealistisch, subjektiv werden — und alles Objektive der Natur werde ausschließend der Freyheit der Intelligenz unterworfen.

c) Fichte habe auch zu einseitig verfahren, als er das absolute Prinzip des Wissens in der absoluten Einheit der intellektuellen Anschauung; und diese einseitig in die absolute Einheit des Ichs setzte. Er hätte bemerken sollen, daß diese einzig in dem absoluten Indifferenzpunkte der Materie und Intelligenz gefunden werden könne.

§. 166.

Ungleich zufriedener ist in dieser dreyfachen Hinsicht Fries mit Schellings Ansicht. Denn

a) Sch. habe sich sehr bald bloß an die höchste Einheit überhaupt, als oberstes Prinzip, gehalten;

b) habe die Ableitung aufgegeben, und die absolute Gleichzeitigkeit alles Endlichen in seinen wahren Verhältnissen somit die Aufweisung der Identität in allem Indifferenten und die Konstruktion aus dem Gesichtspunkte der Totalität statuirt;

c) sey Sch. endlich von der bloß subjektiven Subjekt-Objektivität zur absoluten Identität, vom einseitigen Idealism zum allseitigen Realidealism übergegangen. In dieser absoluten Identität des endlichen Seyns mit dem ewigen werde nun allerdings zuerst die höchste Form des Wissens, die höchste synthetische Einheit in allen gegebenen Differenten, bestimmt ausgesprochen, und aller Gegensatz, welcher sonst immer noch zwischen der Realität des Sinns und der absoluten Vernunft unauflöslich stehen blieb, aufgehoben. Es sey nach dieser Ansicht die gleiche absolut identische Realität, welche dem Endlichen in seiner Unendlichkeit, und welche dem Ewigen zu Grunde liegt; es sey die gleiche absolut identische Realität im Seyn der Erscheinungen, wie im Seyn an sich. — Die Anfoderungen der Vernunft an die Spekulation seyen also hier im Prinzip, und durch das Prinzip vollkommen befriedigt.

Dagegen findet aber Fries in Schellings Systeme durchaus unbeantwortet und unbeantwortlich:

a) daß

a) daß das endliche Seyn denn doch schon vorausgesetzt werde — das ganze Universum mit dem Ueberfluß seiner Gestalten, mit dem Reichthum des Lebens, und der Fülle, seiner der Zeit nach endlosen Entwicklungen. Er frägt daher:

b) Wie man vom Standpunkte des Absoluten zum Endlichen und zur Nothwendigkeit des Endlichen gelangen könne; wie das System sich aus seinem Prinzip der absoluten Identität in die unendliche Mannigfaltigkeit endlicher Gestalten entwickeln solle? Auch in Schellings Bruno finde sich auf diese ausdrücklich bemerkte Schwierigkeit keine befriedigende Antwort; man sehe auch da noch immer, daß das Endliche bey dem Ewigen vorausgesetzt werde; welches, wenn es nun einmal da ist, sich leicht als endliches Bewußtseyn zeigen lasse. Wolle man sich auf die Selbsterkenntniß der absoluten Identität berufen, diese sich als Subjekt und Objekt unendlich setzen lassen; so werde denn doch auch die quantitative Differenz des Objektiven und Subjektiven vorausgesetzt. Allemal bleibe, wenn auch nach Schellings Lehre der Gegensatz zwischen der Realität des Endlichen und Ewigen aufgehoben seyen, doch der Gegensatz der entgegengesetzten Ansichten der gleichen Realität als ewig und als endlich.

§. 167.

§. 167.

Fries hält diese Bedenken für so wichtig, daß er folgendes festzusetzen für durchaus unvermeidlich hält.

a) Das Endliche sey eben so ursprünglich als das Ewige, das Differente eben so ursprünglich als die Einheit. Daher werde für das Wissen ein Prinzip des Endlichen und Differenten (der Mannigfaltigkeit) eben so nothwendig als ein Prinzip der Einheit. Er versteht unter jenem kein anders als das, aus welchem die Wahrnehmungen in ihrer Vereinzelung entspringen, und in der ihm entsprechenden Form, d. h. unter den Bedingungen von Raum und Zeit, und dem Kausalgesetz erkannt werden. Fr. erläutert diese Nothwendigkeit noch mehr durch die Analyse der absoluten Einheit Sch.

b) Anstatt also willkührlich vorauszusetzen: es gebe nur eine absolute Wahrheit in der Erkenntniß der absoluten Einheit und Nothwendigkeit (die Maxime des Rationalismus) solle man sich allererst nur um die Organisation der menschlichen Vernunft bemühen.

c) Da zeige es sich leicht, daß diese Vernunft nach Analogie eines Organismus eine Erregbarkeit sey, welche nur durch einzelne Reitzungen oder Affektionen zu Lebensäußerungen (zum Erkennen) bestimmt werden könne.

d) Zwey

d) Zwey Quellen der Erkenntniß müßten deßwegen angenommen werden; die eine in Hinsicht auf die Form der Vernunft, Einheit und Nothwendigkeit. — Die andere in Hinsicht auf den Gehalt, die Mannigfaltigkeit durch sinnliche Affektion und Zufälligkeit.

e) Fries nennt diese Lehre im Gegensatz gegen den Rationalismus und Empirismus den Kriticismus. Seines Erachtens lasse dieser das Positive in beyden Behauptungen stehen, und hebe nur die Negationen auf, wodurch sie in Widerspruch gerathen; er behaupte nämlich mit dem Rationalism, daß reine Vernunft eine Quelle von Erkenntnissen sey, aber den Sinn nicht ausschließe; mit dem Empirism hingegen, daß die sinnliche Affektion und ihr gezwungener Zustand, die Empfindung, eine eigene Erkenntnißquelle sey, die jedoch der reinen Erkenntniß aus bloßer Vernunft keinen Abbruch thut.

f) In Hinsicht auf Spekulation oder der willkührlichen Selbstthätigkeit der Vernunft im Erkennen, um Wissenschaft zu Stande zu bringen — gesteht Fries, könne dieser Kriticism von keinem konstitutiven Prinzipe ausgehen, das der einseitige Rationalism in die Einheit und Nothwendigkeit, der einseitige Empirism in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen setze; beyden sich entgegenstellend, vereinige er das Interesse beyder entgegengesetz-

gesetzter constitutiver Prinzipien — durch bloße Regulative als heuristische Ideen ꝛc. *)

Hieraus ist es sehr klar, woran sich Fries halte — und die § 164 ausgedrückte Absicht bewährt sich. Die wahre Kunst zu philosophiren besteht nach ihm darin, auf den reinen Kantianismus zurück zu kommen.

§. 168.

Meine Leser wissen zwar aus dem Vorhergehenden sehr gut, worin ich mit Fries gleich, worin verschieden denke. Jedoch dürften in anderer Hinsicht einige Bemerkungen nicht überflüßig seyn. Mein Urtheil und dessen Rechtfertigung will überhaupt wenig bedeuten; nur in wie fern es beytragen kann zu meinem höhern Zwecke der Orientirung und Beruhigung meiner Leser, nehme ich darauf Rücksicht. Demselben Ziele sind folgende Bemerkungen gewidmet.

Was Fries Erinnerungen gegen Fichte betrifft, dürften die ersten beyden meines Dafürhaltens gründlich abgelehnt werden. Wie? kann hier ohne Weitläuftigkeit nicht auseinandergesetzt werden, und ist zu meinem Zwecke auch nicht nöthig. In Hinsicht auf die dritte Erinnerung bin ich mit ihm

so

*) Genauer setzt Fr. seine Ansicht auseinander im letzten Abschnitte.

so weit einverstanden, als Fichte die allseitige Ausführung der höhern Spekulation übersah.

Noch mehr Uebereinstimmung finde ich zwischen Friesens Beurtheilung und meiner in Hinsicht auf Schelling — sowohl was die vortheilhafte als die ungünstige Seite seines Urtheils betrifft. Insonderheit bemerke ich, daß ich in Sch. Ansicht allerdings die Höhe der Spekulation ehre, aber darum doch ihre Begründung vermisse, in wie fern sie als selbstständig betrachtet, und einzig und unmittelbar für Philosophie gehalten wird. Auch mir bleibt es schlechthin unbegriffen, und in Hinsicht auf endliche Wesen unbegreiflich, wie das absolute Eins sich zur Duplicität spalte. Es liegt dabey eine unerwiesene Voraussetzung zu Grunde.

Indem aus dieser Ursache Fr. sich bewogen findet — zurückzukehren zur Annahme eines Prinzips des Mannigfaltigen neben dem Prinzip der Einheit — beyde Prinzipe nach vorläufiger Erforschung des Erkenntnißorganism zu vereinen im Kriticismus, der mit Vorsicht und Gründlichkeit jedem seine Sphäre ausweist, und ihre Verschmelzung entwickelt; so muß ich bekennen, daß ich zwar mit dem Grunde dieses Verfahrens, nicht aber so mit dem gewählten Mittel nach der Art ihrer Anwendung zufrieden sey.

Meine Meynung ist, daß endliche Geisteskraft das Absolute nie absolut, nie unmittelbar — daher nie ohne Einleitung und Begründung seines Besitzes — erringe; daß sie es, auch errungen, nie anderst als in der Idee, im hohen Ideale besitze. Der endlichen Geisteskraft wird nie das Absolute, sondern nur in und mit der Tendenz der Blick aus dem Standpunkte des Absoluten. Auch auf der höchsten Höhe des göttlichen Schauens, wäre sie dem Menschenauge erreichbar, schaut denn doch das Menschenauge das Unendliche und Ewige nur menschlich, wenn schon nach seiner Art in der Richtung und Deutung einer universalen, göttlichen Schätzung der Dinge.

Ich lege daher dem System der absoluten Einheit nicht zur Last, daß sie unter der Hand neben dem Prinzip der Einheit ein Prinzip der Mannigfaltigkeit (der Erscheinungen) unvermerkt postulirt und hinstellt. Ich finde es vielmehr aus der Endlichkeit hervorgehend, die der Menschengeist auch auf dem höchsten Standpunkt der Spekulation nicht ablegen kann. Ich lege dagegen jenem Systeme es zur Last, daß es sich daran nicht erinnern will; und indem es den Menschen auf die Götterstufe der Totalität erhebt, ihm auch Götterkraft zutrauen will, nicht bemerkend, daß die Höhe des Standpunktes wohl den Umfang der

Aussicht vermehren, aber die Schärfe des spähenden Auges nicht vermehren könne.

Auf der andern Seite kann ich es aber eben so wenig gerathen finden, daß der Mensch die höchste Stufe nicht auf seine Weise, d. h. mit der gehörigen Vorsicht des Besitzes und Gebrauches, einnehmen und benützen solle. Ich bin daher gar nicht mit Fries darin einverstanden, daß wir in Hinsicht auf Spekulation und ihre Stufe — ein anders ist in Hinsicht auf Methode, auf kritische Bescheidenheit und Vorsicht — zur Kantischen Ansicht zurückkehren, und in den Ideen keine konstitutive, sondern bloß heuristische Regulative erblicken sollen.

Ich bleibe dabey: Kants bescheidene Umsicht, Fichte's geistige Grundlegung und Schellings universaler Ausblick — vereint, und als eine ganze allseitige Sphäre des Transcendentalidealism behandelt — giebt Wahrheit und Leben in hohen Ideen, deutet und ordnet die Erscheinungen des Universums, wie es der Strahl der göttlichen Vernunft im Menschen vermag.

§. 169.

Grohmanns kleine Schrift: Dem Andenken Kants. Oder die neueren philosophischen Systeme in ihrer Nichtigkeit dargestellt ꝛc. Berlin b. Quien. 1804. kam

kam mir noch später zur Hand, als Fries. Ich bedaure es sehr. Es enthält ganz eigene und lehrreiche Ansichten der neuern Philosopheme überhaupt; und ich muß es meinen Lesern nachdrücklich empfehlen, wenn sie sich gedrungen fühlen, im Geiste eines unbefangenen Philosophirens dem großen Ziele der Orientirung und Beruhigung zu nähern.

Zwar scheint es, daß der Verf. geneigt sey, allen neueren Philosophien, in der Eigenschaft einer Wissenschaft des Absoluten den Stab zu brechen, und, indem er alle wissenschaftliche Systeme verwirft, einzig die Kantische Kritik als Disciplin zum negativen Behufe anzuerkennen — in Hinsicht aber auf das Absolute nur dem Gefühle und der psychologischen, bescheidenen Reflexion einen Zutritt zu gestatten. Dennoch dürfte Gr. mit meiner Beurtheilung der Kantischen, Fichteschen und Schellingischen Ansichten in den Hauptpunkten einstimmig seyn; und den Hauptbedingungen nach, auch von meiner Ansicht nicht sehr entfernt seyn.

Gr. erkennt die Nothwendigkeit eines festen Standpunktes, indem derselbe so oft schon gewechselt ward, und noch in den verschiedenen Systemen so verschieden ist. Er giebt zu, daß die Philosophie, als Theorie des Absoluten, vor allem der Kritik als Disciplin bedürfe. Philosophie als Wissen-

senschaft (als vollendete Theorie des Absoluten) ist nach seiner Meynung eine unerreichbare Sache, ein unauflösliches Problem. Darum schenkt er seinen Beyfall Kants Unternehmen, unterscheidet aber von der Auslegung der gemeinen Kantianer die höhere Deutung. Die Kantische Kritik geht nach seiner Meynung von dem Satze aus. (S. 104) „Laßt uns auf unser ursprüngliches Vorstellen merken.“ Dieser Satz begrenzt und umschließt sie nun vom Anfange bis zum Ende. Kritik ist ihm daher nicht System, nicht Wissenschaft, überhaupt nicht positiver Natur; sondern die bloße negative Tendenz der Disciplin hat sie — durchaus inner den Schranken jenes ursprünglichen Vorstellens sich zurück zu halten. Dieß sey sehr wichtig und bedeutend in Hinsicht auf den immer regen Trieb, das Absolute zu erklären und dadurch Philosophie zu bewirken. Der glücklichste Versuch der Art sey noch immer der jüngste Schellings — unter den gehörigen Beschränkungen. Allein im Grunde sey jeder Versuch der Art eitel. Das Unbedingte sey nur Idee — ein nie erreichtes und erreichbares Streben nach letzter Befriedigung in absoluter Einheit. Woher wolle man denn jene vollendete Einsicht in das Erkenntnißvermögen erringen, welche unentbehrlich werde, um das Absolute aller Erkenntniß im Menschen mit völliger Sicherheit in seinem wesentlichen

Cha-

Charakter aufzuzeigen? Man sey immer nur gezwungen, sich an äußere Erscheinungen desselben zu halten, und diese psychologisch zu erörtern. Was finde man aber da mehr, als die Tendenz zum unbeschränkten Fortschreiten, ohne bestimmte Rechenschaft über das Ziel und über den Ursprung? Höchstens erzeuge jene Tendenz Gefühl; dieses veranlasse die Anschauung desselben, und bewirke den Begriff des Absoluten. Aber welch einen Begriff? Nur die natürliche Religion fülle jene Kluft aus, indem man mit Lebhaftigkeit sich jenem Gefühle, jener Ahnung des Absoluten überlasse. Allein, möge man auch darüber philosophiren; Philosophie als Wissenschaft werde doch nie das Produkt seyn, wenn doch der gerechte Verdacht von Schwärmerey entfernt bleiben soll.

So verstehe ich Grohmanns Raisonnement. So sehr es den Anschein hat, daß wir in Resultaten sehr differiren; so dürfte doch diese Differenz mehr scheinbar, als wirklich seyn, indem auch ich a) Kants disciplinirendes Verfahren unentbehrlich und wesentlich finde; b) für die beschränkte Kraft des Menschen auf dem Wege zum Absoluten und dessen Erkenntniß eine Einleitung bedinge — und einen soliden Standpunkt der ersten Begründung. c) Wenn ich diesen in Fichte's reiner Selbstbeschauung setze, so dürfte dieß von Gr. ursprünglichen Vorstellen im Wesentlichen wenig sich unterschei-

scheiden. Nur mag ich noch mehr, als Gr. dem Blicke auf den reinen Charakter der Menschheit in seiner ursprünglichen Gestaltung vertrauen. Daher eben die kleine Divergenz der Resultate, indem er mit skeptischer Besorglichkeit zurückbleibt, während ich (wie ich glaube) mit gleichviel kritischem Muthe und Vorsicht aufwärts strebe — und den Ideen vertrauen, so wie aus ihnen deuten lerne. Uebrigens ist es auch mir entschieden, daß wir das Absolute mit unserm Wissen bloß in der Idee erreichen; nur der Glaube schwingt sich höher — auf Schwingen, welche der Erkenntniß versagt, aber doch ihrer Censur negativ unterworfen sind — höher zum Real-Absoluten. Ich huldige in dieser Hinsicht noch immer denselben Ueberzeugungen, und derselben Theorie des Hoffens und Glaubens, welche ich, so weit das möglich ist, in meinem 6ten und 7ten Hefte *) erörtert habe. Religion schließt in so fern die Philosophie, in wie fern sie sich im Uebergange auf der Grenze berühren. Ich muß gestehen, daß mir in dieser Ansicht der edle Eschenmeyer überraschend begegnete. So wenig wir in Hinsicht auf erste Begründung, welche ich bey diesem übrigens treflichen Denker vermisse,

*) S. Versuch einer solchen faßlichen Darstellung der Kantischen Philosophie ꝛc. I — VII. H. München bey Lindauer.

misse, nicht derselben Meynung sind, so harmonisch sind unsere Schritte, nachdem wir beyde die Wege der höchsten Spekulation und des Glaubens betreten haben. So gerne unterzeichne ich die schöne Stelle S. 37.

„Wer den Zustand, der in Begeisterung und „Anbetung sich ergießt; wer das allverbreitende „Wesen der Seligkeit, welches jeden nach Maaßgabe „seiner Wahrheitsforschung ergreift; er sey „(der Theorie und Spekulation nach — meine „Anm.) Philosoph oder Laie, schon in sich em„pfunden hat; der wird gern zugestehen, daß der höchste Moment des Erkennens in Andacht und Glauben übergehe — daß die höchste Potenz des Seligen sich zurückbeuge, und die Totalität unsers Denkens und Seyns in die tiefsten Rührungen setze. Dieß ist die ächte Weise der Offenbarung Gottes; alle übrige ist symbolisch und vorhanden als ein Bedürfniß, den Umgang mit Gott, durch bildliche Sprache zu ersetzen.

So wird auch meines Erachtens ohne Schwärmerey — in der entschiedensten Lebendigkeit das Absolute in der Religion ergriffen, das die Theorie, der Begriff nur bis zur Idee verfolgen kann, aber auch unter steter Aufsicht der Kritik verfolgen darf, um sie zu benützen, um ihre schaffende Kraft zu verstehen, und in idealen Reproduktionen sich das Universum zu konstruiren.

Nur auf diese Art vernimmt sich Alles in der Menschheit — ihre Schwäche und Kraft — ihre Einsicht und Aussicht — ihr Wissen und Glauben — ihr Begriff und Gefühl — um im Absoluten menschlich zu erkennen und lebendig zu seyn. Das ist mir der ganze Idealismus in seiner sphärischen Geschlossenheit — alles für Menschen aus der höchsten Höhe des menschlichen Geistes behutsam und ohne Transcendenz organisirend.

§. 170.

Ich könnte noch manches Urtheil anderer würdiger Denker auf diese Weise abhören. Wer kennt nicht die bescheidenen, vorsichtigen Denker Krug, *) Weil-

*) So weit ich aus einer bloßen gelehrten Anzeige der Fundamentalphilosophie von Wilhelm Traugott Krug ꝛc. (Züllichau bey Daremann 1803) schließen darf; ist H. Krug im Wesentlichen mit mir darin einverstanden — daß er mit den Kantischen, Fichteschen und Schellingischen Ansichten nicht zufrieden ist, in wie fern auch er sie als einseitig und unbegründet ansieht — bey seinem eigenen Systeme eine problematische und apodiktische Elementarlehre und dann eine eigene Methodenlehre geltend macht. Die erste scheint mir, der ich die Schrift nicht selbst zu Hand erhalten konnte, die Einleitung und Begründung, die zweyte die Hauptpunkte seiner Ansicht,

Weiller, **) Salat, Berg ***) u. A. m. Deuten nicht alle, in wie fern sie mit den neuesten Er-
schei-

sicht, und die letzte, die aus der Eigenheit des ursprünglichen Gesichtspunktes in Hinsicht auf philosophischen Wissen zu erörtern; und ich vergleiche sie daher mit meinem §. 146 mitgetheilten Schema. Auch Krug sieht, wie ich, die Philosophie als ein selbstthätiges Produciren von Erkenntnissen an, und ist des Dafürhaltens: daß das Aeußere ein Abdruck des Innern, und die wahrgenommenen Gegenstände um uns herum ein Wiederschein unsers Selbst seye. (S. 10 und 21 des Buches, der Anz. zufolge) Und der Rec. führt aus S. 29 das da befindliche Resultat in dem Satz an: „daß in der Philosophie das „zu erkennende Objekt ein und dasselbe sey."

Dieß ist mir hinreichend, H. Kr. für einstimmend in Hinsicht auf die wesentlichsten Punkte meiner Beurtheilung des Transcendentalidealism zu halten. Derselbe dürfte aller Wortverschiedenheit ungeachtet nicht viele Schwierigkeit machen, jenes System so anzuerkennen, wie ich in demselben Wahrheit zu entdecken glaube. Eine äußere Beruhigung mehr — die Uebereinstimmung eines so gründlichen und unbefangenen Denkers, wie H. Krug ist. Ich glaubte sie meinen Lesern eben deßwegen nicht vorenthalten zu dürfen. Wenn ich nicht sehr irre, so hält auch Krug die Philosophie für nicht mehr und nicht weniger als für die ideale Rekonstruktion des Alls —

 auf

scheinungen der Philosophie unzufrieden sind, dadurch an, daß sie entweder einen festen sichern Stand-

auf dem Standpunkte der Menschheit und unter den eigenen Beschränkungen desselben. In der Ausführung dürften wir uns einigermassen unterscheiden — aber auch leicht zur Vereinigung verstehen.

**) s. Besond. dessen trefliche Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie. München bey Lentner. 1804.

***) H. Pr. Salat hat seine Ansicht zu deutlich und wiederholt mitgetheilt, daß sie unbekannt seyn könnte. Ohne specielle Erörterung und Anführung mehrerer Stellen nur ein Paar Worte über das, was H. Pr. Salat erst vor Kurzem in der Oberdeutschen allg. Littz. St. 96 und 97 unter der Rubrik: Kurzgefaßte litter. Notizen, über seine Ansicht mit ausgezeichneter Klarheit bemerkt hat. Ich thue dieß um so viel lieber, weil damit zugleich Weillers Ansicht Recht widerfährt, und weil überhaupt mich jener Aufsatz näher berührt.

Vor Allem muß ich nun erklären, daß ich fast keine Sylbe jenes Aufsatzes kenne, die ich nicht mit leichtem Herzen unterschriebe; besonders wenn ich folgende Stellen erwäge:

„Die Hauptsache, worin wir beyde — nämlich „Salat und Weiller — zusammen kommen, ist: „daß Philosophie von dem lebendigen Prin„zip, vom Geiste (der Wahrheit) ausgeht; daß „der

Standpunkt, der die menschliche Kraft nicht übersteige, oder einen bescheidenen Gebrauch der Ideen ver-

„der philosophische Geist im Gegensatze mit „dem sophistischen, ursprünglich und wesentlich auf jenem Geiste des Höhern, Ab. luten beruht, so wie sich derselbe dem reinen Gemüthe, „vermöge der Urthätigkeit des (freyen und dann „guten) Willens zuvörderst ergiebt, wie denn auch „die ursprüngliche Ueberzeugung, welche „dergestalt in die Sphäre des (reinhandelnden) In„dividuums fällt, und welche demnach nothwendig „jeder nachfolgenden, wissenschaftlichen oder spe„kulativen, Ueberzeugung, Erläuterung, Demon„stration u. s. w. zum Grunde liegt, — genannt „werden mag: daß folglich die Philosophie „ihrem Grundcharakter nach Weisheit ist, und „als solche die Spekulation keineswegs ausschließt; „sondern als unzertrennlich in sich aufnimmt, ihr „zwar nur einen bedingten Werth zugesteht, „nur einen sekundären Ort anweiset; aber da„mit dann Alles umfaßt. — — — — — Hier „zeigt sich, wie mir däucht, wahre Totalität, „wahre Idealität (unzertrennlich von der äch„ten Realität, im Gegensatze mit dem schim„mernden Nichts in jeder Gestalt) und, indem „die Menschheit den Einen Punkt des Absoluten „völliger erreicht, wahre Identität."

Noch

vermissen? Gehen nicht alle ihre Vorschläge dahin, um die Inkonvenienzen, welche daraus entstehen,

Noch mehr, wenn ich damit noch folgende Stelle (ebend. S. 317) vergleiche:

„Es kommt darauf an: daß man die Operation „des (reinen, ursprünglichen) Handelns und „die Operation des (wissenschaftlichen) Denkens, „also den Menschen und Denker nach dieser „Ansicht, in einem und demselben Subjekte, scharf „unterscheide, und sie dann wieder innig verbinde. Noch bin ich nicht so glücklich gewesen, „diese Idee unter den Freunden der Philosophie „gehörig geltend zu machen; und doch haben mich „neuere Erfahrungen, der begleitende Blick der Beobachtung auf die fernern Erscheinungen, Widersprüche und Dispute im Felde des schärfern Denkens, und das weitere Nachdenken selbst in der „Ueberzeugung bestärkt: daß nur diese Unterscheidung und Verbindung in die Ansicht „von der Grundlage und dem Wesen der Philosophie die erfoderliche Evidenz bringen „könne.“ —

Ich bitte meine Leser sich an die erste Unterabtheilung dieses Abschnittes zu erinnern, oder auch nur den § 146 nachzusehen. Ich hoffe, sie werden so gleich bemerken die durchgängige Aehnlichkeit, ich darf sagen, Gleichheit der Salat'schen Ansicht mit der meinigen. Salat unterscheidet eine doppelte Opera-

stehen, zu beseitigen, zu mildern — das Schiefe, wie das Unbegründete — besonders bey der neuesten Theorie Schellings — zu entfernen?

Alle

Operation des Menschen und des Denkers, wie ich der Theorie eine Einleitung und Begründung vorausgehen lasse, und diese einzig auf dem höchsten Standpunkte der Menschheit in der Idee des reinen Ichs und seiner ursprünglichen Thathandlung finde. Er unterscheidet beyde Operationen, um sie zu verbinden; wie ich die Einleitung und Theorie, um sich innigst einander begleiten zu lassen, und erst dadurch die erfoderliche (Menschen mit aller kritischen Vorsicht erreichbare) Evidenz und Höhegrad des Wissens ohne phantastische Erdichtungen zu erringen. Zwar scheint Salat nicht zufrieden zu seyn, daß ich das Wissen des Absoluten verwerfe, und nur ein Glauben desselben statuire. Dagegen habe ich bloß zu bemerken, daß eben jener Einleitung zufolge, der Mensch und Denker auf der höchsten Höhe seiner Spekulation nur die Idee des Absoluten erreiche. Nur diese weiß er also eigentlich; das Real-Absolute ist über sie; und darum nenne ich es Glauben, was es verkündet, ohne im geringsten deßwegen einen mindern Grad der Gewißheit, sondern nur eine andere Art der Gewißheit auszudrücken. Was die Idee unmittelbar unter sich hat und beherrscht, das heißt mir (philosophisch) gewußt — in so ferne auch die Natur.

Eben

Alle — sind sie nicht darin einig: daß Kants, Fichte's, Schellings Theoreme allein und für sich, nicht befriedigen? Es ist kein Heil in einer Philosophie, die entweder die Schranken der Menschheit überfliegt, oder zu tief inner derselben stehen bleibt. Es ist ein einziger Standpunkt der Wahrheit — jener der Menschheit; aber dieser muß

ganz

Eben darum muß ich der Spekulation eine Grenze in Hinsicht auf Erkenntniß des Absoluten setzen, ihr mit Salat aus einem Grunde einen sekundären Platz anweisen. Ohne intellektuelle Anschauung läßt sich das Absolute nicht wissen — nur glauben. Jene liegt aber nicht in des Menschen Kraft.

Prof. Berg in Würzburg hat bekanntlich seinen Sextus, (oder über die absolute Erkenntniß von Schelling rc. Würzburg bey Sartorius. 1804.) in der gelungenen Absicht geschrieben, um die unauflöslichen Schwierigkeiten aufzudecken, welche in Hinsicht auf absolute Erkenntniß und die Erzeugung alles Endlichen aus ihrem ewigen Schooße statt finden. Ich glaube, es läßt sich nichts mehr gegen die Gründe sagen, womit er eben da das Bedürfniß einer Begründung und Einleitung dargethan hat. Um jedoch die Noten nicht zu sehr zu häufen, enthalte ich mich eine Stelle auszuziehen. Ich muß gestehen, daß ich im Wesentlichen Bergs Urtheil in Hinsicht auf Transcendenz des Schellingianism huldige.

ganz eingenommen werden. Haben Kant, Fichte, Schelling, hierin vorgearbeitet, und die einzelnen Partieen des Ganzen beleuchtet, so laßt uns diesen Männern dankbar seyn; aber auch, was wir durch ihre Hülfe leicht vermögen, die Partieen unter einem Totalblicke fassen und im Zusammenhange als ein Ganzes verstehen lernen. Wir werden dann — Behutsamkeit mit Muth, Orientirung mit Höhe der Spekulation verbinden; werden menschlich, scharfsichtig und praktisch weise seyn. Indem wir wissen in der geeigneten Sphäre, werden wir nicht aufhören zu glauben, wo wir dürfen und müßen. Die Natur wird sich uns in ihren Erscheinungen und Gesetzen aufschließen, während die Freyheit in ihrer höhern Nothwendigkeit vor unserm Geistesblicke strahlt — und uns einladet, uns zur Höhe zu erheben, wo die Menschheit ihre große Anlagen zur entfalteten Würde verbreitet, und mit der Gottheit in das unmittelbarste und innigste Verhältniß, gleichsam in Berührung, tritt.

Widmen wir daher diesen Aussichten der äussern Pacifikation und der innern Beruhigung noch einige interessante Betrachtungen vor dem Schluß des Werkes!

IV.

Pacifikations- und Beruhigungs-Ideen.

§. 171.

Diese wesentliche Einheit philosophischer Ansichten verschiedener Individuen unter den disparatesten Umständen — was läßt sie anders vermuthen, als einen innern Grund der Uebereinstimmung, der eben so sehr, wird er gehörig herausgehoben, zur äußern Pacifikation unter den Denkern als zur innern Beruhigung ängstlicher Wahrheitsfreunde beytragen muß.

Es liegt in der Absicht meiner Schrift, ein Paar Worte hierüber zu sagen. Nur einige Winke hierüber mögen genug seyn; sie werden den einen Theil meiner Leser nicht ermüden, während sie den andern orientiren.

Ich gehe dabey von dem generellen Verhältniß der Philosophie zur Wahrheit und der Spekulation zur Philosophie aus — und thue einige nöthige Rückblicke auf die gegenwärtige Beschaffenheit der philosophischen Theorie, auf die daraus resultirenden Besorgnisse und Hoffnungen. Alles in Kürze.

§. 172.

Dem Menschen ist Wahrheit theuer; sie ist das eigentliche Element in dem die Menschheit gedeiht, in dem ihr wohl ist. Der muß tief gesunken seyn unter seine ursprüngliche Würde, dem sie beginnt gleichgültig zu werden. Daß sie im Kampfe des Menschen mit sich selbst manchmal von den stärkern Stimmen der Leidenschaft, des Ehrgeitzes — vielleicht dem handelnden Subjekte halb unbewußt — überschrieen werde, wer wird das läugnen? Wer es aber auch zum Gegenbeweise vorbringen, daß der Menschheit hohes Lebenselement die Region der Wahrheit nicht sey?

Mannigfaltig waren von jeher und mußten die Versuche seyn — Wahrheit zu erringen — bis zur klaren deutlichen Erkenntniß. Diese Versuche vindicirten sich bald die Benennung Philosophie vorzugsweise, nicht weil nur sie Wahrheitsliebe zeugte, sondern weil sie *sichtbarere Aeußerungen* derselben waren.

Der Menschen Streben ist endlich; ihr Gelingen nie vollkommen. Die Versuche wiederholten sich in mannigfaltigen Gestalten und Abstufungen, weil die innere Ahnung, das der Menschheit angeschaffne Gefühl immer noch nicht befriedigt ward, und an dem Skepticism ein wohlthätiges Werkzeug fand, das Vermißte und Mangelhafte

zu

zu rügen, und — zur neuern Vervollkommnung und Ausbesserung zu reitzen.

Dieß ist im Allgemeinen die Geschichte der philosophischen Tendenz als Wissenschaft. Man sieht, es war nicht anders möglich; und es ist sehr wohlthätig, daß es so war — für den Menschen, der die Menschheit erst selbst in sich immer mehr entwickeln soll.

Philosophie demnach als die Aufgabe, die Wahrheit in ihrer reinsten Gestalt aufzufassen, und in deutlichen Begriffen auszusprechen, war allmählig von einer Stufe der Erkenntniß zur andern fortgeschritten; sie suchte das Unbedingte, das Absolute, stets unbefriedigt, unter kühnern Versuchen.

Folgende Fragen dringen sich da auf, gleichsam als die Präliminarien zu jeder äußern Pacifikation in diesem Betrachte. Soll man sie nicht beherzigen?

Die Menschen, die sich der Philosophie widmen, beschäftigt sie nicht ein Ziel — nur unter verschiedenen Formen?

Sollen sie sich um des erstern willen nicht befreunden? Um so mehr befreunden, da sie nur eine Aufgabe ihrer höhern Natur zur gemeinschaftlichen Auflösung und Beantwortung übernehmen?

Sollen sie sich über Formen entzweyen, die doch bloß verschiedene Versuche einer Tendenz sind?

Soll

Soll nicht die Einheit und Erhabenheit dieser Tendenz ein derselben entsprechendes Benehmen — somit das humanste gebieten?

Soll sie nicht die vielleicht bloß individuell necessitirte, gutmüthige Form und Darstellung entschuldigen, mildern?

Es wäre ein großer Schritt zum Frieden — wenigstens zur Hoffnung des philosophischen Friedens, wenn erst das Aeußere friedlich geordnet — wenn sich erst die Individuen der Menschheit ihrer Würde im Betragen unterworfen haben würden?

Mögen immerhin geistige Reibungen nöthig seyn, um die Geister zu schärfen; mögen immerhin Widersprüche die Wahrheit allseitiger zu Tage fördern; wer läugnet das? Müßen denn aber gerade jene Reibungen leidenschaftlich, diese Widersprüche beleidigend seyn? Sind Leidenschaft, Heftigkeit, Inurbanität, die Zeichen jener edlen, humansten Tendenz nach Wahrheit? Tragen sie das Gepräge des Eifers für letztere? oder vielmehr die zu sichtbare Spur der Eitelkeit und der Selbstsucht?

Wo keine Unbefangenheit und ruhige Forschung ist, wie kann da unentstellte Ergreifung und Darstellung der reinen Wahrheit seyn?

Humanität — gehört daher ganz zuverlässig unter die schönen Pacifikations-Ideen und Wünsche. Glücklich, daß sie auch so laut gefodert; diese Foderung so nachdrücklich zur Sprache ge-

gebracht wird. Das Gegentheil ist nicht immer Stärke des Geistes, sondern des Eigendünkels — ist nicht immer Eifer für die gute Sache, sondern Rohheit der Sitten. Viel wäre gewonnen, gelänge es dem bessern Theile, sie zu entfernen — wenn auch durch die scharfe Geisel der Satyre? Nur muß die Persiflage nicht zum Pasquil ausarten.

§. 173.

Hätte man sich so in Präliminarartikeln über das gemeinsame Ziel der Philosophie — und über das gegenseitige Benehmen zu diesem Behufe einverstanden; so wäre es nun darum zu thun, auszumitteln die Hauptpunkte aller philosophischen Forschung und Darstellung. Sie liegen in der Idee der philosophischen Tendenz. Die Wahrheit soll in ihrer reinsten Gestalt ausgesprochen werden; das Absolute entdeckt und zum Anschauen und Genusse aller in Worten fixirt hingestellt werden.

Wir müßen demnach diejenigen, welche sich dazu unterrichtet und befähigt genug fühlen, versammelt denken, wie sie beschäftigt sind zur Vervollkommnung der reinen Erkenntniß der Wahrheit — auf einem Wege, der nicht der gemeine, der künstlich geordnet und geregelt ist. Nennen wir dieß die philosophische Theorie und Spekulation.

Soll-

Sollten und könnten hierauf nicht bestimmt werden — die Eigenschaften der Männer, die eine Stimme haben? Müßen sie nicht Gelehrte im edlen Sinne des Worts seyn?

Nicht bestimmt werden — das Geschäft, das abzuthun ist? Ist es nicht die Theorie der philosophischen Tendenz zur Wahrheit, zum Absoluten?

Nicht bestimmt werden — die Mittel und Bedingungen, welche es glücklicher und vollständiger erreichen helfen?

Nicht bestimmt werden — das Verhältniß der Philosophie zur Theorie, und dieser zur Spekulation, und umgekehrt?

Nicht gleichfalls bestimmt werden — das Verhältniß der philosophischen Theorie und Spekulation zur gemeinen Ansicht; so wie zur Kraft der Führer jenes Geschäftes?

Ich glaube, daß ähnliche Bestimmungen auf eine Art, wie sie ausführbar sind, mächtig zum philosophischen Frieden d. h. zur ruhigen, geordneten, und nach der Idee des Geschäftes organisirten Forschung nach Wahrheit von Seite der Gelehrten beytragen. Die lauten, weit und schnell wirkenden öffentlichen Organe der Gelehrsamkeit und Litteratur sollten, wie sie könnten, die bedeutenden Hebel dieser Stimmungen und Bestimmungen werden. Sie

soll-

sollten immer von der Idee des Geschäftes in ihren Beurtheilungen ausgehen, aber auch diese Idee bestimmt aussprechen. Mögen sie dann immerhin in ihren Ansichten different seyn; dieß schadet nichts, dürfte vielmehr dem Zwecke unpartheyischer und allseitiger Erkenntniß förderlich seyn. Nur bestimmt und deutlich ohne Hehl die oben genannten Punkte ausgesprochen!

Es war mir in dieser Hinsicht schon vielmalen eine angenehme Bemerkung, in mehreren Recensionen hierauf Rücksicht genommen zu sehen. Noch erfreulicher war es mir — so wie es auch der kürzeste Weg zu seyn scheint — die einzelnen Fächer, und so insonderheit das philosophische in konzentrirten und gründlich bearbeiteten Uebersichten vorläufig, gleich Prämissen, vorausgeschickt zu sehen. Wo dieß nicht der Fall ist, billige ich gar sehr die Gewohnheit einiger gelehrten Blätter, einzelne kleine Aufsätze zur nähern Bestimmung interessanter Hauptgesichtspunkte aufzunehmen. Nur alles, wie es sich schon nach dem vorigen Paragraphe versteht, im Tone der Humanität. Beleidigende Unartigkeit ist weder Energie noch ein Zug des Genie's.

So würden gelehrte Zeitungen ihr doppeltes Geschäft erfüllen — sie würden in höhern Gesichtspunkten einigen, wie sie in mannigfaltigen Darstellungen der Litteratur — zerstreuen — würden

den Gelehrten als Denker und Litterator unterstützen.

Noch ausführlicher in ihrer Art könnten und sollten meines Dafürhaltens nach der Idee, nach welcher sie in den litterarischen Organismus eingreifen — die philosophische Journale, Beyträge rc. wirken. Sie würden so die Blätter der nähern Orientirung, der gründlichen Prüfung und Kontrolle nach festen und bestimmt angegebenen Gesichtspunkten werden. Bey aller Eigenthümlichkeit würden sie dann nicht mehr Blätter einzelner Partheyen bleiben, sondern einzelne schätzbare Beyträge der Untersuchung und Bestimmung aus verschiedenen Gesichtspunkten, somit Anstalten der philosophischen Kontrolle seyn.

§. 174.

Beruhigung und Orientirung ist der oft bemerkte Endzweck dieser Schrift. Wer will nicht mit sich eins seyn? Und verdient es nicht der redliche Denker am meisten? Soll man ihm nicht daher Ideen an die Hand geben, die ihn leiten, und leitend ihn zur Ruhe führen, wenn der äußere Kampf einen innern erzeugen will — und gar oft muß?

Letzteres geschieht vorzüglich auf eine doppelte Weise. Aengstlich besorgt der Eine, sich den Schatz seines bessern Gefühles, den Reichthum der

Menschheit — mit dem gefährdeten, bedrohten Besitze wichtiger Wahrheiten und Ansichten entrissen zu se.n. Verzweifelnd giebt ein Anderer eine Angelegenheit auf, die er schon in so vielen wiederholten künstlichen Versuchen vereitelt zu sehen glaubt. Unruhig ist jener; er besorgt, des Grundes seiner Ruhe zum Theile oder ganz verlustig zu werden. Unruhig ist dieser; die Einheit und Harmonie des Geistes und Herzens ist gestört, und die Verzweiflung, nichts zu haben, ist ein Zustand des Gemüthes, der, aller gegentheiligen Beredung, der Ruhe nicht mehr gleicht, als der Tod dem Leben.

Beyde verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, als sie beyde unter jene höhere Klasse von Menschengestalten gehören, die Sinn und Liebe für Wahrheit, die wesentliche Form der Menschheit, haben — und weder in stumpfer Sinnlosigkeit noch in unsittlicher Verwilderung begraben liegen, oder vielmehr ihre Würde begraben haben.

§. 175.

Ich spreche zuerst für die Verzweifelnden — die der Philosophie und mit ihr der festen Erkenntniß der Wahrheit entsagt haben. Sie läugnen auch das, was die Aengstlichen noch zugeben; gehen daher billig diesen vor — in Hinsicht auf

das

das Heil, welches etwa für sie aus beherzenswerthen Ideen noch fließen kann.

Diese Verzweifler am sichern Besitze der Wahrheit setze ich hier, wie schon bemerkt ward, aus jener edlen Klasse voraus, deren Herz voll heißen Drangs nach Wahrheit — nur ungehalten über die kümmerliche Befriedigung desselben, und zu neuen Versuchen muthlos ist.

Diesen möchte ich nun mit der innigen Wärme des Freundes folgende Ideen an das Herz legen.

„Wir suchen nach Wahrheit, und finden sie nicht — ist ihre Klage. Wo ist ihr Wohnsitz? Wir entdecken ihn nicht. Wir fragten die Männer, die als Weise gerühmt werden; sie antworteten uns entweder gar nicht — oder in Hieroglyphen, deren Entzifferung wir der daran gewandten Mühe nicht werth fanden. Was am schlimmsten war, sie widersprachen sich selbst. In todten Buchstaben hatten sie lebendige Wahrheit gebannt, wie sie wähnten. Wir erforschten die Zauberformel, allein die lebendige Wahrheit war entflohen. Keine Spur der Göttin konnten wir mehr entdecken.“

Männer harten Herzens und edlen Sinnes! möchte ich ihnen antworten mit einem Weisen, dem keiner gleicht — Was suchtet ihr außer euch, was in euch wohnt? Regnum Dei intra vos est. Die lebendige Wahrheit thront im Busen lebendiger Geister! Fühlet euch in eurer Würde! Und ihr fühlet

ihr Daseyn und höret ihre Sprache. Wer ihre Werke thut und ihre Gesinnungen heget, der wird es in sich mit einer unerschütterlichen Gewißheit inne, daß Wahrheit im Menschen wohne; und zum seligen und beseligenden Besitze gegeben sey.

Ihr fragt nach ihrer Form, in der sie den Sterblichen erscheine? Diese Form, Theorie genannt, ist das Gemächt endlicher Wesen. Soll die endliche Kraft, wenn sie sich zur Unendlichkeit erhebt, selbst unendlich werden? Verläßt sie das Zeitliche, wenn sie das Ewige schauet?

Unvollkommen werden immer die Formen der Menschen seyn, wenn sie die Wahrheit zu fassen und darzustellen bemüht sind; aber sie vervollkommnen sich auch immer. Jedoch das letztere unter einem harten Kampfe mit einem Heere von Irrthümern und Vorurtheilen — die nebenher noch Unwissenheit, Leidenschaft und Laster zur Seite unterstützen. Will es aber nicht die Bestimmung des Menschen, zum Menschen sich selbstständig, im rühmlichen Siege, zu entwickeln, zu bilden?

Was soll die Theorie? Sie stammelt die hohen Orakel der Weisheit. Sie schaut das Antlitz der Göttin — nicht unmittelbar; ihr Ohr vernimmt nicht ihre Stimme. Sie kennt und spricht nur ihre Mittlerin — die I d e e der holden Göttin. Die T e n d e n z zum Absoluten ist dem Menschen ins Innerste gegraben; jedoch mit so lesbaren Zügen

gen und in so unterrichtenden Phrasen, daß dem bescheidenen und vorsichtigen Leser

Die hohe Deutung des Universums, so weit es dem Endlichen zum Wissen und Handeln genügt,

nicht entgehen kann. Was wollt ihr mehr? Fodert nicht unmöglich Dinge! Was des Menschenkraft übersteigt, ist nicht des Menschen Sache.

Die Sprecher der Wahrheit machen euch irre? Ihre Theorien sind unverständlich? Widersprechen sich selbst?

Habt ihr aber auch bedacht, daß der Sprecher der Wahrheit nicht deßwegen durch sie, als solche, autorisirt sey? daß er in seinem eigenen Namen spreche, und somit so viel Beyfall und Autorität verdiene, als die Menschheit an ihm erträgt, Scharfsinn und Wahrheitsliebe, Vorsicht und hoher Geist ihm eben nach Verdienst verschaffen? Kann euch das halbe oder unächte Wort der Wahrheit von der Lippe des Menschen zur Verzweiflung und Gleichgültigkeit gegen Wahrheit selbst berechtigen?

Nicht die Wahrheit, sondern ihre Offenbarungen werden durch Erkenntniß, Theorie und Spekulation unser Eigenthum. — Und selbst der Letztern einige, und gerade die wichtigsten, sind von der Art, daß sie keine Theorie läugnet, weil jede

de — mit oder ohne Buchstabe, gleich viel! — Darauf zurückkehrt.

Oder wollt ihr nur den hohen Werth der Philosophie — und der Spekulation, ohne die jene nicht bestehen kann, antasten? Diese letztere verzweifelnd Preis geben?

Auch daran thut ihr unrecht. Messet nur das, was sie bereits geleistet haben — mit Menschenaugen, und fodert nicht Götterwerke! Dann werdet ihr euch zufrieden geben, wenn euch nicht volle Befriedigung, Vollendung ward. Wird sie je werden?

Was leistet die Theorie? Sie macht das, was ist, für uns seyend — unser macht es dasselbe. Durch Erkenntniß walten wir über alles, was wir sind, und was uns umgiebt. Welchen hohen Werth ertheilt dieß der Erkenntniß, die in ihrer Art durch Menschenkraft sich zu vollenden strebt — der Wissenschaft!

Die Spekulation ist euch verdächtig? Habt ihr denn bedacht, was ihr in und mit eurer Erkenntniß wollet? Gewiß nicht bloß die äußere Schale beschauen, sondern in den Kern dringen; nicht die bloßen Erscheinungen des Organism beobachten, sondern das innere Getrieb und das Räderwerk wollt ihr einsehen. Das erreicht keine Empirie, die nur beobachtet, und Beobachtungen ordnet. Das leistet nur das organisirende Prinzip,

zip, das von innen heraus entfaltet, und alle Theile an ihre Stelle und in ihr rechtes Verhältniß stellet. Die Idee repräsentirt dasselbe, und wiederholt dessen Produktionen. Dadurch ist sie im Stande das Wesen der Erscheinungen und ihre wesentliche Verhältnisse zu einem Ganzen zu deuten, auszusprechen. Ist das nicht aller Ehren werth? — Der Spekulation zur Seite steht ja ihre Wächterin — die vorsichtige, stets sich orientirende Kritik. Der Standpunkt, worauf beyde ihr Geschäft einleiten, ist fest; es ist der Standpunkt der Menschheit. Was ist da zu besorgen?

Woher dann die schreyenden Differenzen unter den philosophischen Denkern, welche doch die philosophische Theorie zu einem nicht gemeinen Grade der Entwicklung gebracht haben? So fragt ihr vielleicht. Ich frage: macht euch also äußere Autorität stutzig? Und die innere Autorität einer Stimme, welche das Absolute laut in euch eben in der Tendenz nach dem Absoluten verkündet, gilt euch weniger, da sie euch nicht beruhigen kann? Und es soll euch so unbegreiflich seyn, wie die Sprecher der Philosophie, ihrer höhern formellen Ausbildung ungeachtet, die Eigenheiten und Schwächen der Menschen nicht ablegen? Wie wollen sie die höchste Stufe der Einsicht auf einmal, wie in einem Sprunge, ersteigen? Und wenn sie das Ziel ihrer Bemühungen nur allmählig, gleichsam in ein-

zel-

zelnen Partien erringen, wie ist so leicht möglich, daß sie bey einem Streben und Strebepunkt denn doch sehr sich unterscheiden in der Ansicht die sie davon nehmen? und dann um so standhafter sich auf ihrem eigenthümlichen Gesichtspunkte halten und vertheidigen, je mehr sie wähnen, in ihrer Theilansicht die Ansicht des Ganzen gewonnen zu haben, und je mehr alle Umstände, vielleicht auch ihre Eitelkeit sie in diesem Wahne bestärken müssen? — Man muß wahrlich die Menschen nicht kennen, wenn man ihnen nicht verzeihen will, daß sie irren — oder doch vergessen, daß Philosophen Menschen sind, wenn man bey ihnen eine ähnliche Nachsicht nicht eintreten lassen will. —

Wenn ich mit solchen Betrachtungen die Klasse der Verzweifelnden zu beruhigen hoffe, so ist dieser Erfolg auf die Kenntniß ihres Gemüthszustandes berechnet. Ich meyne also gar nicht, diejenigen zu bekehren, bey denen der Skepticismus Theorie ward. Diese müßten ganz anders — eben aus dem Gesichtspunkte der Theorie — behandelt werden, und ich zweifle sehr, ob sie so leicht zu bekehren wären. Wer kennt nicht die Tenacität eines einmal mit subjektiver Ueberzeugung ergriffenen Lehrgebäudes — aus Erfahrung? Ihre Kur und Behandlung ist aber auch gar nicht meine Sache und Angelegenheit. Ich schreibe nicht für Philosophen von Profession. Bey

die=

diesen kann es aber auch nie, wenigstens nicht zunächst und eigentlich auf Beruhigung ankommen. Ihre Theorie, wie ihr Blick, muß durchaus unbefangen seyn.

§. 176.

Ich nähere mich den Aengstlichbesorgten. Ich vernehme ihre edle Klage; sie ist der rühmliche Wiederhall ihres menschlichen Herzens, menschlich mit aller Dignität der Menschheit ausgesprochen. Sie betrifft zunächst die neuesten Erscheinungen am philosophischen Horizont, und die bedenklichen Vorbedeutungen, welche gerade für die ehrwürdigsten Angelegenheiten der Menschen daraus resultiren.

„Kaum habe sich die Menschheit, lautet im Wesentlichen ihre Klage, zu einem edlern Seyn in Hinsicht auf Begriffe, Grundsätze und Erwartungen aufgerafft. Die edlere Tendenz schien das Uebergewicht zu erhalten. Eine edle Moral — gebaut und begründet im Geiste der sittlichen Freyheit; eine gereinigte Religion und Religionsübung schien sich unter den Gebildeten zu verbreiten. Aberglaube und Unglaube schien mit Erfolge in die finstere Höhlen der Unwissenheit und des Fanatism zu fliehen. Eine schöne Morgenröthe versprach einen noch schönern Tag. Die Aufklärung hatte eine Richtung genommen, die sie unschädlich machte;

te; sie war nicht mehr die Mutter einer bloß äussern Glätte, und die Pflegerin einer Ueberfeinerung, die so leicht und so gern mit Unsittlichkeit Irreligiosität und Laster — mit Herabwürdigung der Menschheit sich verträgt. Sie schien die holde Erzeugerin edler Töchter zu werden, der hohen Kultur und der erhabenen Sittlichkeit. Alle bessere freuten sich schon des Sieges der Menschheit, und frohlockten. — Da ward auf dem edlen Stamme, der diese Früchte versprach, und zum Theil schon geliefert hatte — durch eine unselige Hand ein anderes Zweig gepfropft, das sich bald durch Arroganz kenntlich machte, allein deß ungeachtet so mächtig um sich griff, daß es dem edlen Stamme in Hinsicht auf die bisherigen Früchte einen gänzlichen Untergang droht.

Sittlichkeit und Religion werden neuerdings gefährdet; die Freyheit, diese Mutter derselben, soll von ihrem Throne gestürzt werden, wenigstens, was nichts besser ist, ihn mit der grausen Naturnothwendigkeit, ihrer Erbfeindin, theilen. Nicht genug, man stürzt die Gottheit von ihrem Throne, und setzt an deren Stelle ein Absolutes, das nicht besser als ein Nichts ist. Damit dieß besser zum Scheine gelingen möge, so wird das ganze Geschäft des Denkens verkehrt. Der Verstand wird herabgewürdigt, die Reflexion verhöhnt, eine intellektuelle Anschauung dafür erhoben, der

Ver-

Vernunft die Phantasie an die Seite gesetzt, und Letztere noch ganz besonders in ihrer Ueppigkeit gerühmt. Das gewöhnliche Verfahren der Denker wird abgeschafft, und dafür eines ersonnen, das der Phantasie eben so viel Spielraum verschafft, als sie der Vernunft Abbruch thut, und sie zu Operationen hinaufschraubt, die ihr gar nicht anstehen. Die Sprache ist dieser Exaltationen würdig; Orakel tönen von allen Seiten, die nur Eingeweihte verstehen. Die Profanen werden von den hohen Mysterien abgehalten, ja, mit Gewalt weggetrieben. — Was soll es da mit unserer Kultur, mit unserer Sittlichkeit, Religion, Litteratur, und besonders mit unserer Jugend werden? Man hört und sieht, daß sich diese schon durch Rohheit, durch Excentricität, durch dichterischen Bombast lächerlich und verhaßt mache. Was werden solche junge Leute als Geschäftsmänner? Werden sie nicht alles nach ihren exorbitanten Phantasien meistern, a priori konstruiren wollen — durch Kraftphrasen ihre Kollegen in Verlegenheit, und bey ihrer suffisanten Energie die Geschäfte in Unordnung und in Verwirrung setzen?" — — —

So höre ich im Wesentlichen klagen; und diesen Klagen setze ich nun folgende Ideen zur Beherzigung, und, wie ich hoffe, zur Beruhigung entgegen.

Man klagt über die neueste Ansicht der Philosophie; und erwartet nichts Tröstliches für die höchsten Angelegenheiten der Moral und Religion des Rechts und des Staates. Ich verkenne den Schein nicht, der für diese Besorgnisse spricht — und der nach der herrschenden Vorstellung der Meisten ihrer Anhänger nicht ganz ohne Wahrheit seyn dürfte, noch mehr aber des Mißbrauches leichtsinniger und frivoler Gemüther empfänglich ist. — Allein wir müßen doch auch gerecht seyn. Wir kennen Männer, die den neuesten Philosophemen ihren Beyfall geschenkt haben, und gewiß außer allen Verdacht sind, in Hinsicht jener Angelegenheiten mit Leichtsinn zu verfahren. Unter den Schriftstellern will ich nur Eschenmeyer, Graser ꝛc. nennen. Auch Wagner — welche zarte, feinmoralischen Bemerkungen hat er nicht in seiner Schrift über Erziehung angebracht, die es beweisen, daß jene Angelegenheit für ihn Sinn und Bedeutung nicht verloren haben; ja selbst in seiner „Natur der Dinge, in seiner Schrift über das Lebensprinzip verräth er seine Achtung und Aufmerksamkeit für den Vorzug der Freyheit, obwohl es in diesen Schriften nur sein Geschäft ist die reale Seite des Universums hervor zu heben. Mehr noch läßt sich von seiner nächstens erscheinenden Idealphilosophie erwarten. Dieß führe ich indeß nur an, um die grausen Besorgnisse

in

etwas — durch ein günstiges Vorurtheil das ungünstige herabzustimmen. — Nun höre man aber die Ideen, welche nach meiner Beurtheilung jene auch gerechten Klagen gar sehr mildern, wo nicht heben, sollen.

Nicht der kühnen Auffassung und Aussprechung des Absoluten sind alle die Extravaganzen, welche in Hinsicht auf Sitten- Religion- Rechts-Lehre nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleiben konnten, zuzuschreiben. Sie lagen in der Grundlosigkeit, womit man dabey zu Werke zu gehen, den sonderbaren Muth hatte. Diese Nichtbegründung des Schellingischen Absoluten ist seither sehr oft und nachdrücklich gerügt worden; am stärksten und bündigsten vielleicht von Berg in seinem Sextus. Ich will daraus keine besondere Stelle anführen. Dafür will ich bemerken, daß dieser Umstand nicht nur der besagten Ansicht ihren Anhaltpunkt raubt, sondern meines Erachtens auch die unselige Quelle aller gerügten Extravaganzen ward. Nämlich, so wie das Bedürfniß einer Begründung gefühlt wird, zeigt sich auch ein anderes der Einleitung, und eines für Menschen geeigneten festen Standpunktes. Damit tritt aber nothwendig Kritik, das Bewußtseyn der menschlichen Macht und ihrer Grenzen, Bescheidenheit ein, ohne die Vortheile, welche der Gesichtspunkt des Absoluten gewähren kann, zu ver-

vereiteln. Das Absolute kündigt sich an, und spricht sich aus in der Tendenz, so wie in der Idee einer absoluten Einheit; auf eine Art, daß die erhabenen Resultate der frühern Fichteschen Ansicht geborgen, auf der andern Seite noch vollständiger in Bezug auf die reale Seite und ihre organische Wechselwirkung mit der idealen entwickelt sind.

Daß Schelling der Phantasie die ihr geraubten Ansprüche wieder zu vindiciren suchte, kann dann um so unbedenklicher gebilligt werden, als sie durch die eben berührten Rücksichten vor aller Ueberschwänklichkeit gesichert wird. Wer wird es läugnen, daß die höhere Phantasie, in gewißen Grenzen gehalten, eben so unentbehrlich zur vollen Geistesäußerung sey, als die scharf und kalt abstrahirende Vernunft; und daß das Verschmelzen ihrer gemeinschaftlichen Wirksamkeit zu einem Ziele erst geistige Lebendigkeit vollständig bewirke?

Am wenigsten zu verwerfen ist in Schellings Ansicht die Idee eines durchgreifenden lebendigen Organismus, der von innen heraus, vom Sitze des lebendigen Prinzips, alles als Glied des Ganzen durchdringt, konstituirt — und so das ideale, wie das reale Seyn konstruirt. Ohne Zweifel haben wir dieser Idee, welche so zu sagen unmittelbar aus der höchsten Idee der absoluten Einheit alles Differenten und Mannigfaltigen hervorgeht — erst ein reichhaltiges, durchaus geord=

geordnetes Ganze der Idealität und Realität zum Behufe des menschlichen Wissens und Handelns zu verdanken — so wie die einzelnen reichhaltigen durchgeführten Begriffe von Staat und Kirche, und den Bedingungen beyder. Nachtheile sind keine zu fürchten, so wie diese Idee in der Uridee nicht ohne Haltung ruhet, sondern auf besagte Weise eingeleitet und kritisch d. h. mit gehöriger Vorsicht benützt ist. Der Werth des Glaubens — entsprungen aus dem innigsten Bewußtseyn der höhern Würde und Ansprüche der Menschheit, die keine Endlichkeit befriedigt — bleibt unangetastet, die Macht der Freyheit ungeschmälert, die Reinheit der Religion ungetrübt.

Indem die Physik sich unter der Herrschaft jener Idee eines universalen Organism zur höchsten, freysten und kühnsten Spekulation erhebt, ist sie darum nicht den Freybeutereyen einer ungezügelten Phantasie frey gegeben; verschmäht als Theorie nicht die Empirie und ihre Dienste. Sie lehrt vielmehr die Letztere schätzen — in ihrer Sphäre, und findet sie da unentbehrlich. Selbst in ihrem höhern Fluge hat sie die Kritik zur Seite, die sie orientirt und warnt. Es kann nicht hieher gehören, dieß im Einzelnen zu zeigen. Aber es gehört hieher es zu erinnern — zur Niederschlagung der Besorgnisse Vieler.

Es ist hiebey nicht mehr schwer zu errathen, was diese Wendung der Lehre vom Absoluten, so wie auf die Theorie selbst, so auf die Zöglinge, die sich ihr widmen, für einen Einfluß haben müße? Macht das absolute Wissen, das sich selbst ohne Rücksicht auf die Humanität und ihrer Schranken mit Machtfülle ins Centrum des Universums, gleichsam als eine Gottheit stellt, ihrem Besitzer im erkünstelten Gefühle seiner vergötterten Erhabenheit, anmaßend, niedertretend die Gefühle und Rücksichten, welche die sanftere und bescheidenere Humanität gebietet; so wird unter der gefoderten Einleitung diese ganze widerliche Stimmung mit ihrer Folge sich verlieren, alles mildern, wo nicht heben. Man wird nicht mehr Orakel in übermenschlichen Offenbarungen verkündet hören, so wie man zum Gefühle der Menschheit aus seinem Göttertraume erwacht. Die Ueberspannung löset sich mit der Illusion, und die Phantasie kehrt wieder unter die gebührende Aufsicht zurück. Man wird sich schämen, eine Götterrolle erbärmlich zu spielen und lächerlich zu werden. Man wird hingegen sich beeilen, die natürliche Menschheitsrolle wieder zu übernehmen, sie edel zu behaupten, und dafür mit Achtung und Vortreflichkeit belohnt zu werden.

Daß es so gehen mußte und muß — läßt sich begreifen. Was ist Schellings Ansicht als der

höchste

höchste Standpunkt der Spekulation. Wie schwer läßt sich dieser, im lebhaften Drange vorwärts zur höchsten Stufe, so rein und ohne Ueberschnellung gleich Anfangs einnehmen! Eine solche Erscheinung dürfte wahrlich gegen alle Gesetze, so wie gegen alle Erfahrung gefunden werden. Der heftige Stoß und Drang vorwärts führt ja auch den mechanisch bewegten Körper über den bezielten Punkt hinaus, besonders, wenn dieser, z. B. wie auf einer Kugelfläche, durchaus nur ein einziger ist. Es mußte erst die Reflexion über dieß unbefugte Ueberschreiten eintreten, und das Bewußtseyn des begangenen Versehens sich einfinden, ehe man sich durch dieses getrieben fühlen konnte, jenes zu verbessern. — So glaube ich nur die eigenen, befremdenden Erscheinungen des Schellingianism erklären zu können, zu dürfen, zu müßen. Nicht gleich Anfangs; aber allmählig kömmt man zur Besonnenheit zurück. Uebrigens bedarf es vermöge dem Gesagten kaum der eigenen Bemerkung, daß dieß so auffallend und in seiner Art excentrisch, bey keiner der frühern Ansichten Kants und Fichte's so leicht statt finden konnte. Der einfache Grund ist, weil keine so hoch stand, und darum keine so leicht überschnellen konnte. Schellings Ansicht fand in ihrem eigenen Vorzuge die Veranlassung ihrer Verirrung; einer Verirrung, die der Natur der Sache nach aber nicht lange dauern kann.

Anhang.

Es sey mir vergönnt, durch die folgende poetische Beylage meinen Lesern die Gründe der Beruhigung und die Bedingungen der Pacifikation in Dichterweise mit mehr Leben und Darstellung, wie es die große Angelegenheit verdient, noch näher ans Herz zu legen. Die Sache ist wichtig genug, von allen Seiten mit Nachdruck bearbeitet zu werden. Nur im Gefühle des höhern Menschen ist man Mensch. Darum ist Beruhigung in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Menschheit so wichtig — so unentbehrlich.

I.
Der Geist des Menschen.

Mit kühnem Adlerfluge dringt
Des Menschen Geist ins Reich der Sterne,
Zählt ihre Zahl, mißt ihre Ferne,
Berechnet ihre Bahn, und schwingt
Sich denkend zu des Weltalls Gränzen,
Wo tausend Sphärenkreise glänzen.

Er

Er forscht, wie schnell das Sonnenlicht
Zur Erde dringt; er sieht im Keime
Des Apfelkerns die künftigen Bäume
Mit Blüth' und Frucht; selbst das Gewicht
Von Feuersflammen und von Winden
Wagt er mit Scharfsinn zu ergründen.

Was Meer und Strom, was Thal und Flur
Bewohnt, weiß alles er zu nennen:
Sich selbst nur kann er nicht erkennen!
Sein Ursprung, Wesen, Kraft, Natur
Und Zweck sind ihm, troß seinen Sorgen
Sie zu durchschauen, tief verborgen.

Er zweifelt selbst an seinem Seyn,
Fragt: „Bin ich nur aus Staub gebohren?
Zu Tod und Untergang erkohren?
Bin ich vielleicht ein bloßer Schein?
Ein Flämmchen, das der Körper nähret,
Das ihn und sich zugleich verzehret?" —

„Bin ich vielleicht ein bloßes Bild,
Nur ein verworrenes Bild von Bildern? —
Wie soll ich mir mein Daseyn schildern?
Welch unerklärlich Dunkel füllt
Mein Inneres! Wie kann ich's ergründen?
Wo soll ich Licht, wo Wahrheit finden?" —

So zweifelt er, und wankt und irrt;
Auf ungewißem Boden schreitet
Er vor- und rückwärts; öfters gleitet
Er aus; von Zweifeln rings umwirrt,
Ringt sein Verstand umsonst nach Wahrheit:
Er sieht sie nicht in ihrer Klarheit.

Da tönts in seinem Innern laut:
„Du sollst vollkommen, heilig werden!
„Das kannst du nicht auf dieser Erden.
„Doch der, der sie und dich gebaut,
„Der heilig ist, und seinen Willen
„Ins Herz dir schreibt, ihn zu erfüllen:

„Der kann und wird — dran zweifle nicht! —
„Dein ernstes, ruheloses Streben
„Nach Wahrheit, Heiligkeit und Leben,
„Wenn deines Körpers Bau zerbricht,
„In einem bessern Daseyn stillen,
„Und Dich und Sich Dir ganz enthüllen."

A. Burdach.

II.

Ein Gesprächs-Fragment zwischen der Wahrheit, Religion, Philosophie, der Thorheit und dem Laster. Entlehnt aus Engels vortreflichen und zu wenig bekannten Versuchen. *) S. 284.

In dem ersten Wohnsitze des Menschengeschlechtes sprudelte am Fuß einer Alpe, am Ausgange des Waldes, der ihn bekleidete, eine Quelle von wunderbarer Heilkraft. Die Anwohner tranken aus ihr Gesundheit und frohen Muth, und wenn Jemand in der Gegend erkrankte, so brachte man ihm von ihrem Wasser, und er ward in Kurzem hergestellt. Mit den Nachkommen ihrer Bewohner, verbreitete sich der Ruf der Quelle: man kam aus fernen Landen, sie zu besuchen, oder für Kranke und Schwächliche ihren Segen abzuholen. Nach Verlauf einiger Jahrhunderte, als durch die Fortschritte des Anbaues der Wald lichter geworden war, fieng man an, das Gebirg genauer zu durchforschen, und entdeckte in ziemlicher Weite auf

*) Der ganze Titel lautet: Versuche in der scientifischen und populären Philosophie, von Michael Engel, kurfürstl. Mainz. Hofgerichtsrath und Prof. der Philos. 2c. Frankfurt am Main, bey Ph. W. Eichenberg 1803.

auf der Anhöhe zwey Quellen, deren Gewässer nachbarlich neben einander flossen, und dann in eine Tiefe sich stürzten, wo sie dem Auge entschwanden. Man kam ganz natürlich auf den Gedanken, daß die Gesundheitsquelle, die man bisher für ursprünglich hielt, aus der unterirdischen Vereinigung derselben entstanden wäre. Die eine jener beyden Quellen floß krystallhell; sie hatte die Eigenschaft, das Gesicht ungemein zu stärken, so, daß diejenigen, welche daraus tranken, oder sich die Augen daran wuschen, die kleinsten Gegenstände unterscheiden konnten. Die andere war von grünlicher Farbe, und weit weniger durchsichtig: ihre Wirkung umfaßte die ganze Lebenskraft, die durch sie erneuert oder erhöhet wurde. Die Menschen verschmähten nun die gemischte, und wollten von der Urquelle trinken. Darüber entstand großer Streit. Die Einen behaupteten, die klare Quelle wäre es: von ihren vorherrschenden Bestandtheilen käme die ganze Kraft, welche die gemischte gehabt hätte. Ueber dem Vergnügen immer heller zu sehen, achteten sie gar nicht darauf, daß ihre Kräfte allmählig schwanden. Die Andern hielten sich eben so ausschließlich an die grünliche Quelle, durch deren Genuß sie, wie von dem edelsten Wein, sich ermuntert fühlten. Ihr Gesicht ward freylich blöder: allein man sagt, daß sie sogar ein Behagen an dem Helldunkel gehabt hätten, in

wel-

welches die Natur um sie her versank. Der Streit darüber ward mit Erbitterung geführt, und gieng von Worten oft zu Thätlichkeiten über. Da jede Parthey ihre Quelle anpries, und die andere verschrie; so theilten alle, welche hier Hülfe suchten, sich nach der Verschiedenheit ihrer Führer, und man sah bald in der Nähe und in der Ferne entweder Schwächlinge, welche mit mikroskopischer Feinheit hell sahen, oder Menschen von ungewöhnlicher Stärke und Munterkeit, die halb blind ihre Kräfte nicht recht zu brauchen wußten, und sie oft ganz verkehrt und nach der Richtung einer schwärmenden Einbildung anwandten. Nur wenige von geradem Sinn und schlichtem Verstande blieben, ohne um jene Streitigkeiten sich zu bekümmern, bey der alten Quelle, und befanden sich an Leib und Seele wohl dabey. Es gebrach ihnen weder an Kräften und Frohsinn, um die Zwecke des Lebens auszuführen, und seine Güter zu genießen, noch an heller Ansicht der Dinge, um zu beyden die dienlichsten Anstalten zu treffen.

Ph. Die Quelle, welche das Gesicht stärkt, soll vermuthlich ich seyn.

R. Ich dächte nicht, daß ich die Vergleichung mit der andern verdient hätte.

W. Freylich nur, wenn du von der Philosophie dich trennst, und Gefahrläufst, Schwärmerin zu werden. Das war nicht immer. Ich erinnere

innnere mich der Zeit — es ist lange — wo ihr in schwesterlicher Eintracht lebtet. Die ältesten Philosophen der Welt waren auch ihre Priester, sie enthüllten den Eingeweihten die Geheimnisse der Natur und die Absichten der Gottheit, und sprachen zum Volke durch Bilder und Symbole, weil es nur in dieser Sprache belehrt seyn wollte.

Ph. War es mir zu en, wenn ich den Schleier mehr lüftete, und der Folge die Begriffe immer mehr aufzuhellen und zu berichtigen suchte?

R. Und mir, wenn ich ein höheres Licht benutzte, das in der Form der Geschichte auf die Nachwelt gieng und Gefühle, wodurch das Wahre mehr Wirksamkeit erhielt?

W. Keiner von beyden, so lang eure Bemühungen dem gemeinschaftlichen Zwecke dienten, und nur verschiedene Wege waren, dasjenige, was mit unauslöschlichen Zügen durch ewige Gesetze des Erkennens und Handelns in die Menschenseele geschrieben war, an das Licht zu ziehen. Was sie mit Nothwendigkeit fühlte, mußte die Vernunft in Begriffe und Grundsätze bringen, damit der Mensch es erkennete, die Einbildung mußte es verschönern, damit er als sinnliches Wesen es lieben konnte. So standen Gefühl, Einbildung und Vernunft in einem lieblichen Bunde, und beherrschten ungetheilt den Menschen. Die Zeit mußte

kommen, wo jedes derselben insbesondere bearbeitet, und dadurch vervollkommnet wurde. Allein in der Ausübung und Anwendung auf das Leben durften sie nicht getrennt werden. Es gieng schief, so bald du, Philosophie, logisch fein nur Begriffe spaltetest, und du, Religion, allein der Einbildung und dem Gefühle dich überliessest, ohne für eine vernunftmäßige Grundlage deiner Arbeit zu sorgen; noch schiefer, als ihr der gemeinschaftlichen Abkunft uneingedenk, eine bis zu einem gewißen Punkt heilsame Eifersucht in Feindschaft ausarten lieset. Ihr habt dadurch der guten Sache der Weisheit und Tugend unendlich geschadet. An eurem Zwist liegt es, daß Laster und Thorheit ohne Widerspruch herrschen.

Ph. Das wäre mir sehr leid.

R. Du erschreckst mich.

W. Doch ist es so. Ihr sollt aus dem Munde der Ungeheuer überzeugt werden. Vor mir dürfen sie nicht lügen. Verhüllt eure Gesichter. Die Thorheit und das Laster sollen erscheinen.

Th. Du, deren Auge Alles durchdringt, verzeih, wenn wir in dem Costum vor dir erscheinen, in welchem uns die Welt verehret: ich ein Gewand der muntern Weisheit, sie mit dem Prachtmantel der Seelengröße. Es kann unsere Absicht nicht seyn, dich zu täuschen. Aber wer sind diese Vermummten?

W. Es sind Botinnen des Himmels, die unverhüllt durch ihren Anblick euch zu Boden stürzen würden. Sie sind gekommen, um über euch Kunde einzuziehen. Ich beschwöre dich bey mir selbst, sag' an, durch welche Mittel gelang es dir, die Menschen zu hintergehen, und mit jener zur Weltherrschaft dich empor zu schwingen?

Th. Durch diejenigen, die ich von Anbeginn gebrauchte. Ich verführte ihre Einbildung, und schmeichelte ihren Leidenschaften. Je beweglicher jene, je reitzbarer und vielfältiger diese wurden, desto leichter wurde mir die Arbeit.

W. Erschwerte sie dir aber nicht die Vernunft?

Th. Anfangs; allein ich machte sie mit ihrer altklugen Miene so lächerlich, daß sie nicht mehr gehört ward, außer wenn sie den bethörten Menschen zu Munde redete.

W. Ehedem pflegte aber die Philosophie sie in Schutz zu nehmen. Sie rügte bald in ernstem Tone, bald inspirirte sie Dichter, welche unter gefälligem Scherz oder beißendem Spotte dir die Maske abzogen, und das Lächerliche reichlich zurückgaben, was du auf die Weisheit zu bringen gesucht hattest.

Th. Das war eben mein größtes Kunststück, das ich ihren Ton annahm, mit ihren Farben mich schminkte. In ihren Mantel gehüllt wandelte ich

her=

herum, und lehrte in ihrem Namen Systeme, die bald in seltsamem Gemische von Wahrheit und Irrthum durch anscheinende Gründlichkeit meine Entwürfe beförderten, bald durch ihre Ausschweifungen die Philosophie selbst außer Achtung setzten.

W. Leider! Du hattest aber eine andere Heldin noch zu bekämpfen, die noch furchtbarer ist, weil sie eine größere Menge unter ihren Fahnen versammelt. Die Religion konnte die Täuschung aufdecken, und den Zauber deiner Scheingüter lösen.

Th. Ich muß es gestehen, sie that mir länger Abbruch. Allein ich ließ ihr die Schwärmerey auf dem Tritte folgen. Sie mußte ihre Loosungsworte erlauschen, ihren Ernst, ihre Feyerlichkeit, ihr zuversichtliches Wesen annehmen. Eine große Zahl ihrer Freunde wurden geblendet, und traten unter der Anführung der Schwärmerey in meine Dienste, da sie noch immer dem Panier der ersten zu folgen glaubten.

W. Was that aber diese, als sie ihre Reihen dünner werden sah?

Th. Sie seufzte, sie rief, sie warnte, sie beschwor; vergebens. Ihre sanfte Stimme war zu schwach gegen das Geschrey der Andern. Auch gefiel nun vielen ihr Dienst nicht mehr; sie fanden ihn zu strenge, zumal der Aberglaube der Schwärmerey als Herold sich zugesellt hatte, und die nämlichen

lichen Güter, wie jene, um weit geringern Preis verhieß.

W. Schreckliche Täuschung! Jetzt wenigstens war es, wenn je, Pflicht und Interesse der Philosophen, der Religion die Hand zu reichen, und die unächten Züge ihrer Gegnerin, die ihrer Scharfsicht nicht entgehen konnten, der Welt bemerklich zu machen. Damit war dein Spiel zu Ende.

Th. Dafür war gesorgt. Ich hatte in die herrschende Philosophie einen so profanen Ton eingeführt, daß nicht leicht einer derjenigen, die sich Philosophen nannten, es wagen durfte, sich ihrer vor der Welt anzunehmen. Daher entsteht die größte Verwirrung. Die Religion nimmt diese Angriffe so auf, als kämen sie von der Philosophie selbst her, und bey dieser muß hinwiederum die Religion alles das Unheil entgelten, was in ihrem Namen die Schwärmerey anrichtet. So leben beyde in gegenseitigen Argwohn, vergessen, über ihrem Streite, mich, und ich sitze ruhig auf meinem Throne.

L. Ich hoffe, daß du dieses Wunders dich nicht allein rühmest. Ohne meine geheimen Eingebungen wäre es dir nicht so leicht geworden, die Begriffe der Menschen zu verwirren. Sie mußten schon auf dem Wege des Lasters seyn, um Thoren zu werden.

Th. Aber

Th. Aber auch Thoren seyn, um sich dir zu überlassen.

L. Wir haben einander in die Hände gearbeitet. Sinnlichkeit mußte erst für weisen Lebensgenuß, Herrschsucht für Seelengröße gelten, ehe es mir gelingen konnte, die Menschen wollüstig, ungerecht und grausam zu machen. Ohne die Religion und die Philosophie ihres Einflusses zu berauben, wäre beydes unmöglich gewesen. Die Welt wird durch Autorität regiert. Diese mußte auf unsre Seite gebracht werden.

W. Fürwahr ein schweres Stück Arbeit, da ihr alle Weisen des Alterthums und die Ehrwürdigkeit der herrschenden Meynungen wider euch hattet.

L. Ich setzte ihnen das Ansehen des Genie's entgegen. Ich verderbte sein Herz durch Wollust, und begeisterte es mit dem Ehrgeiz, über die Weisheit der Jahrhunderte sich zu erheben, und aus ihren Ruinen das Denkmal seines Ruhmes zu erbauen. Dasjenige, bey welchem es mir am besten gelang, war ausgestattet mit allem Reichthum der Einbildung, mit aller Kraft der mannigfaltigsten Beredsamkeit, und im Besitz aller Formen, wodurch dieselbe sich äußert. Es ließ keine unversucht, ward in jeder bewundert, und versetzte in

jeder der Religion und der ernsten Weisheit öffentliche und geheime Streiche.

Anfangs schien es nur der Thorheit und der Schwärmerey den Krieg anzukündigen. Allein ich verrückte ihm sein schönes Ziel. Erbittert durch Widerspruch und Verfolgung auf der einen Seite, durch unmäßigen Beyfall auf der andern angelockt, räumte es eine Schranke nach der andern weg, bis in dem eiteln Geiste der Entwurf reifte, der Patriarch des Unglaubens zu werden. Zweifel und Einwürfe, die in verachteten oder nur den Gelehrten bekannten Werken vergraben lagen, gewannen unter seiner Hand den Glanz der Neuheit und den Reitz der Popularität. Was in der nüchternen Abhandlung die Probe nicht hielt, ward im Roman oder als Sentenz in einer Tragödie ungeprüft verschlungen. Es kannte die Schlüpfrigkeit der Zeitgenossen, und wußte, daß, um den Verstand zu berücken, der sicherste Weg sey, die Einbildung zu bestechen. Seine Werke im Weltton und in der allgemeinsten Sprache geschrieben, und in alle übersetzt, fanden überall Eingang; man sah sie auf der Toilette der Dame, und in der Schlafkammer der Zofe, sie drangen in die Wachtstube, lagen auf dem Pulte des Ministers, stahlen sich verrätherisch neben das Brevier des Geistlichen, und unter den biblischen Apparat des Predigers. Wer vermochte dem Uebermaaße seiner Beredungs-

künste

künste zu widerstehen? Oder mit welchem Erfolge wagte man es, dem größten Genie der Zeit zu widersprechen?

W. Aber die Regenten, die Hirten der Völker? Sie konnten doch die Ansteckung ihrer Heerden, und ihr eigenes Verderben vorhersehen.

L. Sie setzten ihm ungleiche Waffen entgegen, Verhaftsbefehle, Verbannung, Verbote, die nur den Eifer seiner Anhänger entflammten. Andere huldigten der Größe seines Geistes, wußten ihm Dank für nützliche Wahrheiten, und übersahe seine Ausschweifungen. Die sichs zu Herzen nahmen, wurden mit einer persiflirenden Erklärung oder einem lustigen Einfall abgefunden. Aber der größte Mann unter ihnen ward sein Schüler, drückte seiner Lehre das Siegel des höchsten Ansehens auf, und vollendete durch seine eigenen, von der Neugierde verschlungenen Schriften ihren Sieg.

W. Zeigte sich aber doch darin mehr als Skeptiker, denn als überzeugten Anhänger derselben.

L. Und befinde ich mich nicht wohl bey diesem Skepticism über des Menschen wichtigste Angelegenheiten? Sonst scheiterte ich an festen Grundsätzen: denn solche für mich gewinnen konnte ich nie: jetzt habe ich diese Klippe weniger zu besorgen.

W. Das Volk scheint doch daran wenigstens etwas zu haben, das ihnen analog ist. Es bekküm-

kümmert sich auch wenig um die Streitigkeiten, welche die Gelehrten und Vornehmen beschäftigen.

L. Es scheint nur: so wenig es in diese sich einläßt; so sind doch Strahlen der neuen Weisheit durch Romane und Volksbücher auch zu ihm gedrungen. Es weiß wenigstens, daß die Religion von Philosophen bestritten, und von Großen nicht geachtet wird. Das ist genug, um bey Vielen ihren Einfluß in den Augenblicken zu schwächen, wo er mir am gefährlichsten wäre.

W. Indessen gehen die Anstalten zur Bildung der Religiosität nicht nur fort, sondern werden auch unterstützt.

L. Das schadet mir wenig, seitdem die Spuren derselben aus dem öffentlichen und Privatleben der höhern Stände verschwunden sind. Hat es nichts auf sich, wenn die Väter vor den Kindern sündigen? Das Volk sieht zuletzt durch den Schleier der schönen Worte; die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Ordnung, der Redlichkeit können ihm nie so gut eingeprägt werden, daß es nicht darin wanke, wenn es öffentliche Beyspiele der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit, des Betrugs vor den Augen hat: und mir genügt vor Hand, daß man wanke.

W. Die Philosophen selbst sprechen entscheidend genug wider dich, sie lehren sogar größtentheils eine Art von Religion.

L. Ja,

L. Ja, die rein philosophische, die in dem Gemüthe des Volks nie wurzelt, indem dasjenige, was die Leidenschaften zügeln, und die Vernunft von ihrer Herrschaft befreyen soll, ohne andere Stütze den Schlüssen einer rohen, dem Selbstbetrug ausgesetzten Vernunft allein überlassen wird. Ueberhaupt fürchte ich mich vor der Philosophie, so lange sie allein steht, nicht sehr; noch weniger, seitdem ihr Geist, des Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, mehr spekulativ als praktisch geworden ist. Ehedem gab sie sich wohl damit ab, mich in meine geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen: jetzt grübelt sie, um das Uebrige unbesorgt, nur über die ersten Prinzipien, verfällt auf Verfeinerungen, in denen sie sich selbst kaum versteht, und ihre Waffen von Filigranarbeit machen mir wenig Kummer. Die Gelehrtesten ihrer Schüler sind durch das viele Lesen und Hören von Gründen und Gegengründen so verwirrt geworden, daß sie die Wage nicht mehr zu brauchen wissen, und, da sie weder unter einander, noch mit sich selbst einig werden können, sich in den Skepticism geworfen haben. Ohnehin ist Philosophie mehr Sache des Kopfs als des Herzens geworden, und macht, da sie im Leben sich wenig zeigt, auf die Welt keinen Eindruck. So schwanken die Gemüther der Menschen zwischen Religion und Unglauben, zwischen strengen und laxen Grundsätzen, und bey dieser

Ungewißheit geben Belieben und äußere Macht den Ausschlag in der Praxis, wie ich es wünsche.

W. Die Mehrheit derselben befindet sich aber nichts weniger als wohl dabey. Sie werden, durch traurige Erfahrungen aufmerksam gemacht, fühlen, daß sie der Philosophie bedürfen, um die großen Anstalten zu ihrer Sicherheit und Beglückung zu ordnen, aber auch der Religion, um ihnen Dauer zu geben, und der Unzulänglichkeit der äußern Gewalt durch innere Triebfedern zu Hülfe zu kommen. Daß die Pflanze der ächten Humanität zwar auf der Erde ihre Wurzel hat, aber die milden Einflüsse des Himmels zu ihrem Gedeihen nicht entbehren kann. Man wird einsehen, daß, wenn die Philosophie deine und der Thorheit Wege beleuchtet, und das Böse anzeigt das man vermeiden soll; die Religion erforderlich ist, um sich ihm mit Kraft zu widersetzen, und die unvermeidlichen Uebel der Natur, und den eben so unvermeidlichen, von jeder Form der Gesellschaft unzertrennlichen Druck der Menschen, durch die tröstende Aussicht auf eine bessere Zukunft erträglich zu machen. Dann werden Philosophie und Religion nicht länger einander bekämpfen, und einverstanden über den Zweck, ihre Mittel vereinigen, statt sie gegenseitig zu schwächen. Schon bricht nach langer Verfinsterung eine zwar noch schwache, aber unter diesen Umständen viel verheißende

Mor-

Morgenröthe dieses schönern, für euch verderblichen Tages an.

L. Wir wissen, daß eine furchtsame Politik diese sich verbreitende Denkart begünstigt. Sie soll uns aber nicht überlisten, nachdem wir so viel für sie gethan haben.

W. Die Politik hat diesen Umschwung im Geiste der Zeit so wenig hervorgebracht, als sie ihn hindern konnte. Sie folgt ihm, und der höhern Hand, die ihn vorbereitete. Er muß ihr übrigens willkommen seyn, weil sie dadurch wieder auf ihre natürliche Grundfeste gesetzt wird.

L. Wir werden alles anwenden, um diese Coalition zu hintertreiben. Wir lassen uns die theuer errungene Herrschaft nicht entwinden.

W. Botinnen des Himmels, entschleiert eure Gesichter, und sprecht ihnen das Urtheil!

Th. Weh uns! Religion und Philosophie umarmen einander.

L. Fort von hier: wir werden vernichtet.

W. Ihr habt die Früchte eures Zwistes gesehen. Laßt sie euch zur Lehre dienen. Werdet ihr noch mit einander hadern?

Ph. Nimmer.

R. Wir schwören den ewigen Bund gegen Laster und Thorheit.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die wichtigsten Druckfehler.

Seite	Zeile	
31	1	sollte vor: keine stehen: Komma.
62	4	v. u. sollte statt: Streitpunkt stehen: Standpunkt.
64	7	v. u. sollte nach: einzig stehen: als.
64	8	v. u. sollte vor: mit stehen: nicht.
69	2	v. o. ist: gehe auszustreichen.
74	11	v. u. ist nach: Alles zu setzen: Komma.
75	11	v. o. soll: seine ꝛc. heißen: seiner eigenen.
76	3	v. u. ist nach: Seyn zu streichen das Komma.
81	4	v. o. sollte stehen: momentane Produkte vereinigend, bis ꝛc.
86	7	v. u. sollte stehen: Lust zu bekommen, aus ꝛc.
98	4	v. o. sollte statt: und stehen: so.
121	2	v. u. sollte stehen: Quelle des realen Wissens ansah.
143	7	v. u. ist nach: Natur ein Komma zu setzen.
145	8	v. o. lies: Ewiges, Unendliches, Endliches — Potenzen — ꝛc.
147	1	v. u. lies: aussprechen.
148	6	v. o. lies: organische Regsamkeit statt: organische Leben.
153	16	v. o ist: wird auszustreichen.
169	11	v. u. lies: B) Potenz des Unendlichen Constitution, ꝛc.
—	8	v. u. lies: C) Potenz des Ewigen, Idee ꝛc.
174		lies: § 126.
179	6	v. o. lies: derselbe.
207	13	v. o. lies: Ideen statt Idee.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Seite	Zeile	
212	11	v. o. ist zu streichen sich.
224	12	v. o. ist das letzte: in zu streichen.
231	13	v. u. lies: Letzterer.
244	12	v. u. lies: Glauben an ꝛc. ohne Roma.
—	1	v. u. lies: feindlichen statt: friedlichen.
251	11	v. u. lies: der Tendenz.
271	8	v. o. lies: wie statt: mir.
280	4	v. o. ist der Punkt zu streichen.
291	1	der Note ist das Komma zu streichen.
—	3	der Note lies: philosophisches Wissen resultirenden Rücksichten zu ꝛc.
—	13	der Note lies: Sub- und Objekt.
301	5	v. o. lies: weniger gutmüthige.
304	1	v. u. ist der erste Queerstrich zu streichen.
316	9	v. u. lies: habe.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Transcendental-Idealismus in seiner dreyfachen Steigerung, oder Kants, Fichtes, Schellings philosophische Ansichten nebst des Verfassers Ansicht u. Beurtheilung

München 1805

Ph.sp. 1070 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044855-3